



Sabine Höfler

„We feel that we don't have one place to stay,  
we have a number of places to stay“

Migrationsgeschichten, transnationale Netzwerke  
und multiple Identitäten südasiatischer RückkehrmigrantInnen in Uganda

Arbeitsblätter des Instituts für Sozialanthropologie der Universität Bern

Herausgegeben von:

Corina Berger Megahed

Romana Büchel

Michael Toggweiler

Saskia Walentowitz

Christian Wymann

Heinzpeter Znoj

Institut für Sozialanthropologie

Länggass-Str. 49A, CH-3000 Bern 9

Fax +41 31 631 42 12

E-Mail: [information@anthro.unibe.ch](mailto:information@anthro.unibe.ch)

ISBN-10: 3-906465-34-9

ISBN-13: 978-3-906465-34-0

EAN: 9783906465340

© Sabine Höfler und Institut für Sozialanthropologie der Universität Bern

URL: <http://www.anthro.unibe.ch/arbeitsblaetter/ab34.pdf>

This is the electronic edition of Sabine Höfler, „We feel that we don't have one place to stay, we have a number of places to stay“, Migrationsgeschichten, transnationale Netzwerke und multiple Identitäten südasiatischer Rückkehrmigranten in Uganda, Arbeitsblatt Nr. 34, Institut für Sozialanthropologie, Universität Bern, Bern 2006

ISBN-10: 3-906465-34-9

ISBN-13: 978-3-906465-34-0

EAN: 9783906465340

Electronically published November, 2006

© Sabine Höfler und Institut für Sozialanthropologie der Universität Bern. All rights reserved.

This text may be copied freely and distributed either electronically or in printed form under the following conditions. You may not copy or distribute it in any other fashion without express written permission from me or the Institut für Sozialanthropologie. Otherwise we encourage you to share this work widely and to link freely to it.

#### Conditions

You keep this copyright notice and list of conditions with any copy you make of the text.

You keep the preface and all chapters intact.

You do not charge money for the text or for access to reading or copying it.

That is, you may not include it in any collection, compendium, database, ftp site, CD ROM, etc. which requires payment or any world wide web site which requires payment or registration. You may not charge money for shipping the text or distributing it. If you give it away, these conditions must be intact.

For permission to copy or distribute in any other fashion, contact: [information@anthro.unibe.ch](mailto:information@anthro.unibe.ch)

Sabine Höfler

„We feel that we don't have one place to stay, we have a number of places to stay“

Migrationsgeschichten, transnationale Netzwerke  
und multiple Identitäten südasiatischer  
RückkehrmigrantInnen in Uganda

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>1</b>
1.1    Forschungsfeld und Forschungsfragen .....	1
1.2    Methoden.....	3
<b>2. Asians in Uganda: Ein kurzer geschichtlicher Abriss.....</b>	<b>5</b>
<b>3. Die ugandische Regierungspolitik heute.....</b>	<b>6</b>
3.1    Minderheiten- und Migrationspolitik, Wirtschaft und ausländisches Investment .....	6
3.2    Die Haltung der Regierung gegenüber den Asians .....	8
<b>4. Die Forschungsdaten: Interviews und Gespräche .....</b>	<b>12</b>
4.1    Migrationsgeschichte und Niederlassung der Vorfahren in Uganda .....	13
4.2    Persönliche Migrationsgeschichte.....	19
4.2.1    Die Zeit vor 1971 .....	19
4.2.2    Die Vertreibung.....	22
4.2.3    Die Rückkehr nach Uganda.....	31
4.3    Transnationale Netzwerke.....	38
4.3.1    Die Familie .....	38
4.3.2    Geschäftsbeziehungen .....	41
4.3.3    Ausbildung der Kinder .....	42
4.4    Asian Associations in Uganda .....	46
4.4.1    Zahlen und Fakten .....	47
4.4.2    Die Indian Association of Uganda (IA) .....	47
Ziele und Fokus .....	49
4.4.3    Die Indian Women Association of Uganda (IWA).....	52
4.4.4    Asian Community Associations .....	54
4.5    „Wir“ und die „anderen“: Identitätsdiskurse und Abgrenzungen.....	58
4.5.1    „Wir“, die Asians .....	58
4.5.2    „Wir“, die Communities.....	59
4.5.3    Die „anderen“, die Africans .....	62
4.5.4    „Wir“ und die „anderen“: die Sichtweisen der Africans.....	66
<b>5. Schlussfolgerungen.....</b>	<b>71</b>
<b>6. Bibliographie.....</b>	<b>76</b>
Internetquelle.....	79
Zeitungsartikel.....	79
<b>Anhang 1.....</b>	<b>83</b>
<b>Anhang 2.....</b>	<b>83</b>



# 1. Einleitung

## 1.1 Forschungsfeld und Forschungsfragen

Die Zahl von Menschen, die sich grenzüberschreitend bewegen, hat sich in den letzten Jahrzehnten vervielfacht. Solche Bewegungen und daraus entstehende Beziehungen sind durch eine Intensität und Dauerhaftigkeit ausgezeichnet, die vor allem auf neu entstandene Transport- und Kommunikationstechnologien zurückzuführen sind, durch welche eine transnationale Mobilität für so unterschiedliche Gruppen wie Arbeitsmigranten, Touristen, Geschäftsleute oder Flüchtlinge erleichtert wird. Auf diese Weise werden soziale Strukturen in Form von Netzwerken geschaffen, die mehrere Gesellschaften gleichzeitig umspannen. Daneben haben globale Medien und Kommunikationsmittel dafür gesorgt, dass Bilder und Ideen, die aus unterschiedlichen, zum Teil weit entfernten Orten stammen, im Leben vieler Menschen an Bedeutung gewinnen (Appadurai 1999: 471). Dies scheint dazu zu führen, dass für einzelne Personen gleichzeitig nationale und deterritoralisierte soziale Identitäten wichtig werden, und Communities entstehen, die nicht so sehr auf *place*, sondern transnational auf gemeinsame Interessen gegründet sind (Cohen 1999: 276). James Clifford, der an solche Beobachtungen anknüpft, stellt fest, dass in der Vergangenheit in der Ethnologie *dwelling* als lokale Basis des kollektiven Lebens angesehen wurde, währenddem *travel* immer ein Supplement war: „roots always preceded routes“ (1997: 3). Er misst nun jedoch *travel* eine neue Bedeutung zu, indem er davon ausgeht, dass in der heutigen Zeit das Leben vieler Menschen genauso durch *displacement* wie durch Verortung in einer bestimmten Lokalität gekennzeichnet ist, *travel* und *displacement* somit im Hinblick auf die Schaffung von Identitäten ebenso wichtig werden wie *dwelling* (Clifford 1997: 2-3).

In der vorliegenden Arbeit werde ich diese Annahme aufgreifen, indem ich mich mit Asians in Uganda beschäftige,<sup>1</sup> die eine geradezu exemplarische Gruppe in Bezug auf grenzüberschreitende Netzwerke und multiple Identitäten darstellen. Ihre persönlichen Geschichten sind durch (Mehrfach-) Migration, transnationale Beziehungsnetze und komplexe Muster der Identifikation gekennzeichnet. Genauer werde ich eine Gruppe von Asians betrachten, deren Vorfahren bereits anfangs des 20. Jahrhunderts meist als Händler nach Uganda kamen, die während der Diktatur unter Idi Amin 1972 vertrieben wurden und danach vor allem in Grossbritannien und Kanada lebten, bevor sie ab Mitte der 80er Jahre wieder nach Uganda zurückkehrten. Ziel dieser Arbeit soll es sein, mich ihren persönlichen Migrationsgeschichten zuzuwenden. Dazu gehören ihre Erzählungen, die die Migration ihrer Vorfahren nach Uganda betreffen, ihre eigene durch die Vertreibung erzwungene Migration sowie die Gründe für ihre Rückkehr nach Uganda. Besonderen Wert lege ich auch auf die Erfassung ihrer transnationalen Netzwerke, wie sie heute nach der

---

<sup>1</sup> Der Begriff Asians stammt gemäss Gregory (1993: 34) aus der kolonialen Zeit und wurde von den Briten für alle Menschen vom indischen Subkontinent verwendet. Er ist in Uganda auch heute noch der geläufigste Ausdruck, um Menschen aus Südasien zu benennen und wird von ihnen selbst gebraucht. In meiner Arbeit werde ich diesen Begriff dem Ausdruck Indians vorziehen, der von meinen InterviewpartnerInnen zum Teil in Abwechslung mit ersterem verwendet wurde, da die Bezeichnung Indians Menschen aus Pakistan, Bangladesh oder Sri Lanka ausschliesst. Aus grammatikalischen Gründen übersetze ich die Adjektivform des Begriffs Asian mit südasiatisch.

Rückkehr bestehen, und ihrer lokalen Netzwerke, vor allem in Bezug auf die vielen verschiedenen Asian Associations, die in Uganda existieren. Verknüpft mit der persönlichen Migrationsgeschichte und den vorhandenen transnationalen und lokalen Beziehungen meiner InterviewpartnerInnen stehen auch Fragen nach ihren Identitäts- und Abgrenzungsdiskursen, letztere vor allem in Bezug auf Africans,<sup>2</sup> im Zentrum. Um die Analyse der interethnischen Beziehungen zwischen Asians und Africans zu vertiefen, will ich mich ausserdem damit beschäftigen, wie Asians von Africans in privaten und öffentlichen Diskursen wahrgenommen und dargestellt werden.

Anders als in meiner Lizentiatsarbeit, die in einem ausführlichen Kapitel auf die Theorien und Konzepte eingeht, die in meiner Forschung eine Rolle spielen (Migration, Diaspora, Transnationalismus, Identität, Ethnizität, Kultur, Community und Eliten), werde ich mich in diesem Arbeitsblatt wegen des limitierten Umfangs dieser Publikationsform auf den Kern meiner Arbeit, die Forschungsdaten, beschränken. Diese werden jeweils innerhalb der Kapitel in einen theoretischen Kontext gestellt. Aufgrund meiner Fokussierung auf die Forschungsdaten habe ich mich auch entschlossen, auf einen detaillierten historischen Teil zur Situation und Rolle der Asians in Uganda bis zu ihrer Vertreibung durch Idi Amin zu verzichten, von wenigen Erläuterungen in Kapitel zwei abgesehen, wurde doch dieser Themenbereich bereits von einer grösseren Zahl an Forschenden bearbeitet.<sup>3</sup> Da mir die Betrachtung der sozio-ökonomischen und politischen Umstände in Uganda zum Verständnis der Schilderungen meiner InterviewpartnerInnen unumgänglich scheint, werfe ich in Kapitel drei einen kurzen Blick auf die gegenwärtige ugandische Regierungspolitik, bevor ich mich in Kapitel vier schliesslich meinen InterviewpartnerInnen und ihren Erzählungen zuwende. Indem individuellen AkteurInnen und ihren Betrachtungsweisen in Bezug auf Kernthemen wie Migration, transnationale Netzwerke und multiple Identitäten Raum gegeben wird, gleichzeitig aber auch politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen miteinbezogen werden, versuche ich, ein komplexes Bild von Migrationsprozessen zu zeichnen. Die Entscheidung, auf persönliche Migrations- und Lebensgeschichten einzugehen, erlaubt zudem, über migrationstheoretische Abstraktionen hinauszugehen und Migration aus einer Innenperspektive zu verstehen (siehe auch Brettell 2003: 26).

---

<sup>2</sup> Beim Begriff African handelt es sich um einen oft verwendeten Ausdruck, der von schwarzen UganderInnen genauso wie von Asians benutzt wird und der Zugehörigkeit klar auf *race* abstützt, d.h. Asians oder EuropäerInnen können, unabhängig von ihrer Nationalität, nicht als Africans bezeichnet werden.

<sup>3</sup> Siehe z.B. Bert Adams und Mike Bristow (1974, 1978, 1979), Frances Dahlberg (1976), Yash Ghai und Dharam Ghai (1971), Robert Gregory (1981, 1993), Desh Gupta (1998), Vali Jamal (1976), Thomas Patrick Melady und Margaret Badum Melady (1976), H. S. Morris (1968) sowie zahlreiche Artikel im Sammelband *Expulsion of a Minority*, herausgegeben von Michael Twaddle (1975).

## 1.2 Methoden

Meine Feldforschung führte ich während zwei Monaten im Januar und Februar 2004 in Kampala durch. Die Hauptstadt wurde als Forschungsort gewählt, da dort die meisten Asians leben und sich entsprechend auch fast alle Asian Associations in Kampala befinden. Nebst intensivem Literaturstudium vor, während und auch nach der Feldforschung im Verlauf des Schreibprozesses, stand bei meiner Arbeit vor allem das Sammeln eigener Forschungsdaten im Zentrum. Das Führen qualitativer Interviews war hier von besonderer Bedeutung, wurde aber ergänzt durch informelle Gespräche und teilnehmende Beobachtung.

Nach ersten solchen informellen Gesprächen mit mehreren Asians in Kampala, die zu einer Anpassung meines vor der Feldforschung entworfenen Interviewleitfadens an die neu gewonnenen Erkenntnisse führte, begann ich, die 15 Interviews durchzuführen, wovon eines mit zwei Frauen gleichzeitig stattfand, da beide führende Mitglieder der Indian Women Association sind, deren Organisation und Ziele ich näher vorstellen werde. Bei den Interviews handelt es sich um Leitfadeninterviews,<sup>4</sup> während denen ich zwar mit allen InterviewpartnerInnen dieselben Themenbereiche ansprach, die Fragen jedoch je nach Ausgangslage und Gesprächsverlauf anpasste. Ich wählte diese offene Form des Interviews, da die freien Formulierungen und die Perspektiven meiner InterviewpartnerInnen sowie ihr Einbringen von mir bisher unbekanntem Aspekten meines Forschungsfeldes von grösster Bedeutung waren. Repräsentativität strebe ich somit mit den Interviews nicht an, vielmehr stellen die Erzählungen meiner InterviewpartnerInnen subjektive Sichtweisen von Erlebnissen dar, mit Hilfe derer sie versuchen, die Vergangenheit und Gegenwart zu verstehen, und wohl auch nicht zuletzt mir, der Interviewerin gegenüber, kohärent erscheinen zu lassen. Die Interviews liefern deshalb Einblicke in persönliche Geschichten, Ansichten und Diskurse rund um die komplexen Themenbereiche (Mehrfach-)Migration, Transnationalismus und Identität.

Da sich meine Forschung zu einem wichtigen Teil mit der Rückkehrmigration von Asians nach Uganda befasst, wählte ich meine InterviewpartnerInnen so aus, dass sie in den meisten Fällen in Uganda geboren und aufgewachsen sind. In einzelnen Fällen wurden sie auch in Kenya oder Indien geboren, leben aber schon seit vielen Jahren in Uganda. Obwohl ich keinen Anspruch auf Repräsentativität reklamieren kann, versuchte ich dennoch, bei der Wahl meiner InterviewpartnerInnen sowohl Hindus und Muslime, welche zusammen die grosse Mehrheit der Asians in Uganda ausmachen, zu etwa gleichen Teilen einzubeziehen, sowie auch Christen und, in den informellen Gesprächen und teilnehmenden Beobachtungen, Jains und Sikhs zu berücksichtigen. Beim Geschlecht meiner InterviewpartnerInnen gelang es mir allerdings leider nicht, eine eben solche ausgeglichene Verteilung umzusetzen, da von den 16 Personen nur gerade drei Frauen sind. Dies lag daran, dass die Auswahl meiner InterviewpartnerInnen über persönliche Netzwerke stattfand. Meine ersten Gesprächspartner, Männer, mit denen ich bereits aus der Schweiz über E-Mail in Kontakt gestanden hatte, nannten mir ausschliesslich ebenfalls Männer als weitere

---

<sup>4</sup> Beim Erarbeiten der Fragen für den Interviewleitfaden und bei der Vorbereitung der Forschung stützte ich mich auf die Ausführungen von Joseph A. Maxwell (1996) und William Foddy (1993).

mögliche Interviewpartner, so dass ich erst gegen Ende der Forschung, als ich einige Familien durch mehrmalige Besuche besser kannte, auch Zugang zu Frauen fand. Ein längerer Forschungsaufenthalt wäre somit wünschenswert gewesen, der diese Ungleichheit wohl ausgeglichen hätte. Da ein Teil meiner Fragen sich mit den Asian Associations in Uganda befasste, achtete ich zudem darauf, dass meine InterviewpartnerInnen auch in solchen Organisationen aktiv sind.

Die Interviews fanden entweder zu Hause bei den InterviewpartnerInnen statt oder dann in deren Geschäft, dauerten zwischen ein und zweieinhalb Stunden und wurden auf Englisch geführt, einer Sprache, die alle InterviewpartnerInnen ausgezeichnet beherrschen, lebten doch die meisten von ihnen während rund zwanzig Jahren in England oder Kanada, so dass auch in den Familien oft Englisch gesprochen wird. Wenn es meine InterviewpartnerInnen erlaubten, nahm ich die Interviews auf Tonband auf und transkribierte sie anschliessend wörtlich. Bevorzugten meine InterviewpartnerInnen, dass ich schriftliche Notizen machte, oder war die Umgebung für eine Tonbandaufnahme zu laut, hielt ich die Gespräche so genau wie möglich schriftlich fest. Da diese Notizen aber ohnehin nicht den genauen Wortlaut der Interviews wiedergeben können, habe ich sie auf Deutsch übersetzt.

Neben diesen Interviews führte ich zahlreiche informelle Gespräche mit Asians und auch mit Africans, um deren Sichtweise auf die Asians ebenfalls zu beleuchten. Ausserdem war die teilnehmende Beobachtung an verschiedenen *events*<sup>5</sup> und bei Tempelbesuchen während der ganzen Dauer meines Aufenthalts in Uganda ein wichtiger Bestandteil meiner Forschung. All diese Beobachtungen und Gespräche habe ich in einem Feldtagebuch festgehalten. Der Einbezug verschiedener Datenquellen sollte mir helfen, meine Forschung im Sinne einer Triangulation (LeCompte und Schensul 1999: 131) auf unterschiedlich generierte Daten abzustützen und so eine grössere Validität der Forschungsergebnisse zu erreichen und zusätzliche Einblicke zu gewinnen.

Bei der Datengenerierung und -analyse stand ein iterativer Forschungsprozess im Zentrum (siehe Huberman und Miles 1998: 186), wie er bei der *Grounded Theory* üblich ist. Gemäss Strauss und Corbin (1994: 273) ist die *Grounded Theory* eine generelle Methodologie für die Entwicklung einer Theorie, die während der Forschung durch kontinuierliches Zusammenspiel zwischen systematischer Datensammlung und Analyse entsteht. So sind die Generierung von Theorie und die Forschung als zwei Teile desselben Prozesses anzusehen, da ein ständiges Hin und Her zwischen Datengewinnung, Analyse und Theoriebildung stattfindet. Ich habe folglich in einem ersten Schritt auf der Basis meines Literaturstudiums zu Asians in Uganda und von Ethnizitäts-, Migrations- und Transnationalismustheorien einen Interviewleitfaden zusammengestellt, den ich im Verlauf des Forschungsprozesses immer wieder anpasste, da nach jedem Interview neue Fragen und auch Impulse für andere relevante Themenbereiche auftauchten, welche mich die Fragestel-

---

<sup>5</sup> Gemäss Stephen Schensul, Jean Schensul und Margaret LeCompte (1999: 99) sind *events* Sequenzen von Aktivitäten, die grösser, länger und komplexer als einzelne Aktivitäten sind. Sie finden an einem bestimmten Ort statt und haben eine bestimmte Aufgabe und Bedeutung, über welche die meisten Leute übereinstimmen, auch wenn Erklärungen bezüglich der Bedeutung des *events* zwischen verschiedenen Individuen variieren können.

lung überdenken und überarbeiten liessen. Dieses Vorgehen erlaubte mir eine Flexibilität beim Erkennen neuer, wichtiger Aspekte sowie deren Integration in die fortlaufende Datenanalyse.

Bei dieser war das detaillierte Codieren von Texten wichtig, wobei der Text in Teile gebrochen und nach Themen geordnet wird. Die verschiedenen Datensegmente werden verglichen, um Gemeinsamkeiten, Unterschiede oder Verbindungen festzustellen (Kelle und Seidel 1995: 57). Ziel ist die Konstruktion von *meaningful patterns*, wobei die gleichen Codes Textsegmenten zugeordnet werden, die vergleichbare Themenbereiche behandeln. Beim Codieren stellte ich auch hierarchische Verbindungen zwischen Themenbereichen her, deren Struktur ich in der Gliederung von Kapitel 4, das sich mit den Forschungsdaten befasst, übernommen habe. Es ging mir somit nicht nur um das Isolieren und Benennen von Themenbereichen, sondern auch darum, herauszuarbeiten, wie die einzelnen Themen miteinander in Verbindung stehen könnten. Zum Codieren der Interviews verwendete ich die MAX QDA Software zur Analyse qualitativer Daten, die es mir erlaubte, nicht nur einzelnen Textstellen einen bestimmten Code zuzuweisen, sondern sie mit mehreren Codes zu verknüpfen und diese Themenbereiche gleichzeitig hierarchisch zu ordnen, um unter ihnen Verbindungen herzustellen.

Neben diesen selbst gewonnenen Daten und der Forschungsliteratur beziehe ich auch andere schriftliche Quellen in die Analyse mit ein, um so zusätzliche Einblicke zu gewinnen. Insbesondere bei der Untersuchung der Sichtweise der Africans auf die Asians in Kapitel 4.5.4 analysiere ich nicht nur Gespräche mit Africans, sondern auch 94 Zeitungsartikel aus dem Archiv der ugandischen Tageszeitung *New Vision*, die zwischen dem 6. Januar 2003 und dem 11. März 2004 erschienen sind und sich alle mit Asians befassen. Wie bei der Betrachtung der Interviews werden auch hier einzelne Themenbereiche herausgearbeitet und die herrschenden Diskurse untersucht. Zusätzlich beziehe ich Statistiken und Dokumente, die für mein Thema relevant sind, mit ein, so z.B. eine Liste aller indischen wirtschaftlichen Investitionen in Uganda, die ugandische Verfassung, eine Rede des Präsidenten Museveni, die an die Asians gerichtet ist, oder die Publikationen der Indian Association of Uganda.

Generell soll die Analyse all meiner Forschungsdaten nicht in einem separaten Teil erfolgen, sondern in die Kapitel einfließen, die sich mit den Kernthemen der Interviews befassen. Ich lege grossen Wert darauf, meinen InterviewpartnerInnen und ihren eigenen Worten Raum zu geben, und so ihre Stimmen in meinen Text zu integrieren. Deshalb habe ich die Darstellung oft längerer Gesprächsausschnitte gewählt, die anschliessend kommentiert und in einen theoretischen Rahmen eingebettet werden. Abschliessend sollen im Schlusskapitel die besprochenen Themenstränge aufgegriffen und zusammengeführt werden.

## **2. Asians in Uganda: Ein kurzer geschichtlicher Abriss**

Bevor ich auf meine Forschungsdaten eingehe, möchte ich ganz knapp und stark vereinfachend die Geschichte der Asians in Uganda bis zu ihrer Vertreibung 1972 durch Idi Amin skizzieren.<sup>6</sup> Die Asians kamen seit Ende des 19. Jahrhunderts grösstenteils aus Westindien (Gujarat, Kutch

---

<sup>6</sup> Für eine Auswahl an relevanter Literatur zum Thema siehe Fussnote drei auf Seite zwei dieser Arbeit.

oder Kathiawar) als freie Migranten nach Uganda, waren zumeist ökonomisch äusserst erfolgreich und nahmen in vielen Wirtschaftsbereichen, vor allem im Handel und als Unternehmer, schon bald eine dominante Position ein. Diese war zu einem wichtigen Teil durch das britische Kolonialsystem und die damit installierte Hierarchie zwischen den verschiedenen *races* bedingt, in der die Asians eine Mittelposition zwischen den Briten und den Africans besetzten. Obwohl wirtschaftlich erfolgreich, blieben sie eine politisch weitgehend machtlose und sozial exklusive Minderheit,<sup>7</sup> ihrerseits in vielen Situationen in mehr oder weniger kleine Communities nach Religions-, Kasten- und Sektenzugehörigkeit gespalten. Gerade wegen ihres wirtschaftlichen Erfolges waren sie v.a. nach dem Erreichen der ugandischen Unabhängigkeit 1962 zunehmenden Feindseligkeiten und Restriktionen ausgesetzt. Diese gipfelten 1972 in der Vertreibung der meisten Asians, die nicht die ugandische Staatsbürgerschaft besaßen, durch Idi Amin, der 1971 mit Hilfe eines Militärputsches an die Macht gekommen war. Den Asians, die für vielfältige politische und wirtschaftliche Probleme als Sündenböcke hingestellt wurden, und mit deren Vertreibung Amin den Africans die Möglichkeit bieten wollte, die scheinbar Profit trächtigen Geschäfte der Asians zu übernehmen, blieben nur gerade drei Monate Zeit, das Land zu verlassen. Da sie bloss 50 Pfund nebst persönlichen Habseligkeiten ausführen durften, kam die Vertreibung einer faktischen Enteignung gleich. Die meisten der vertriebenen Asians kehrten nicht nach Südasien zurück, weil sie von westlichen Ländern aufgenommen wurden, v.a. von Grossbritannien und Kanada.

### **3. Die ugandische Regierungspolitik heute**

#### **3.1 Minderheiten- und Migrationspolitik, Wirtschaft und ausländisches Investment**

Nach der Vertreibung fast aller Asians aus Uganda wurden von der Regierung unter Idi Amin grosszügige Darlehen an die neuen Besitzer der Geschäfte bezahlt, die vormals in den Händen der Asians waren. Trotzdem waren viele Unternehmen und Fabriken nicht rentabel und wurden geschlossen, da den neuen Besitzern, häufig Armeeangehörige ohne Erfahrung im Unternehmensbereich, die nötige Fachkenntnis fehlte. Nebst Handel und Industrie waren auch der Bildungssektor und das Baugewerbe stark betroffen. Unter Amins achtjähriger Diktatur brach die Wirtschaft in Uganda fast vollständig zusammen und es herrschte Güterknappheit (Abidi 1996: 48). Alle demokratischen Rechte wurden suspendiert und die Macht, Personen zu verhaften, zu bestrafen und vermeintliche Gegner zu exekutieren, wurde der Armee übertragen, so dass unter Amins Gewaltherrschaft zwischen 100'000 und 500'000 UganderInnen starben (Hooper und Pirouet 1989: 7). Nach seinem Sturz im April 1979 folgten die kurzen Amtszeiten der Präsidenten Lule, Binasisa und Muwanga. 1980 kam Milton Obote als Führer des *Uganda Peoples Congress* zurück an die Macht.<sup>8</sup> Er wurde jedoch von seiner eigenen Armee im Juli 1985 gestürzt, worauf der General Okello Lutwa Präsident wurde (Abidi 1996: 49; Baker 2001: 6). Schliesslich

<sup>7</sup> Anfang der 60er Jahre erreichte die Zahl der Asians in Uganda mit 77'400 Personen ihren Höhepunkt.

<sup>8</sup> Obote hatte bereits von 1962 bis zu seinem Sturz durch Amin 1971 das Präsidentenamt inne.

besiegte Yoweri Kaguta Museveni, der in einen ständigen Guerillakrieg gegen Amin und danach gegen Obote und Okello verwickelt war, im Januar 1986 die Truppen Okellos und übernahm die Macht. Am 26. Januar 1986 wurde er als Präsident vereidigt und 1996 für die nächste zehnjährige Amtszeit mit über 75 Prozent der Stimmen wiedergewählt (Abidi 1996: 49).<sup>9</sup>

Das *National Resistance Movement (NRM)*, das unter Museveni die neue Regierung bildete, versuchte im Folgenden, die herrschenden Konflikte und Missstände zu beseitigen (Abidi 1996: ebd.). Trotzdem ist Uganda noch heute von einer grossen Ungleichheit zwischen Süden und Norden geprägt. Der Süden ist durch Frieden und zunehmenden Wohlstand gekennzeichnet, wohingegen der Norden vor allem unter dem seit 1987 andauernden Konflikt zwischen der *Lord's Resistance Army (LRA)* und den Regierungstruppen leidet, der zu massiven Vertreibungen und einer Terrorisierung der Zivilbevölkerung geführt hat (Baker 2001: 7-9). So scheint Uganda immer noch durch ein komplexes Muster von ungleicher Entwicklung und regionalem Konflikt geprägt zu sein, das seinen Ursprung in der britischen Kolonialherrschaft hat. Diese schuf einen sozio-ökonomischen Graben zwischen Nord- und Süduganda, da sie im Süden die Entwicklung von Plantagen und Industrie förderte, den Norden und Nordosten aber vernachlässigte (Baker 2001: 9).

Museveni hatte nach seinem Regierungsantritt jedoch versucht, die ugandische Bevölkerung, die aus 56 offiziell registrierten ethnischen Gruppen besteht, von denen keine mehr als 17 Prozent der Bevölkerung ausmacht (Baker 2001: 6), wieder zu vereinen, indem er die Wahrung der Menschenrechte betonte und eine *no party* Demokratie einrichtete. Da das *NRM* die Spaltung in verschiedene ethnische Gruppen als Auslöser für die Gewaltausbrüche in Uganda seit 1962 sah, verbot es alle politischen Parteien, die meist nach ethnischer Zugehörigkeit gebildet waren. Vertreter der früheren Parteien wurden jedoch in das neue Regierungssystem eingebunden, indem sie ins *NRM* integriert wurden.

Trotz Rückschlägen und anhaltenden Ungleichheiten machte die neue Verfassung, die von der Regierung 1995 in Kraft gesetzt wurde, bei der Garantierung der Menschenrechte und Minderheitenrechte einen grossen Schritt vorwärts. So bezieht sich Art. 36 der ugandischen Verfassung auf den Schutz von Minoritäten, definiert diese jedoch nicht näher. Art. 32 zwingt den Staat sogar, affirmative Handlungen gegenüber marginalisierten Gruppen zu unternehmen, was als fortschrittlich einzustufen ist. Hier sind zwar vor allem Frauen, Kinder und Behinderte gemeint, doch stellt er auch die rechtliche Grundlage für unterstützende Massnahmen dar, die rechtlich benachteiligten Minoritäten zugute kommen, zu denen die Asians in der Vergangenheit gezählt haben. Die Verfassung legt zudem in Art. 21 fest, dass eine Person nicht aufgrund von Geschlecht, *race*, Hautfarbe, ethnischem Ursprung, *tribe*, Geburt, Glauben, Religion, sozialer oder wirtschaftlicher Lage, politischer Meinung oder Behinderung diskriminiert werden darf. Das Parlament besitzt jedoch das Recht, Gesetze zu verabschieden, die notwendig sind, um Politiken

---

<sup>9</sup> Für eine detaillierte Darstellung der Geschichte Ugandas von der Unabhängigkeit bis zum Ende der 80er Jahre siehe Hooper und Pirouet (1989).

und Programme zu implementieren, die darauf abzielen, soziale, wirtschaftliche, bildungsmässige oder andere Ungleichheiten in der Gesellschaft zu beheben (ebd.). Dieser Punkt erscheint mir wichtig, macht er doch z.B. theoretisch Gesetze zur Einschränkung der Geschäftstätigkeit von Asians oder anderen Gruppen möglich. Auch in der Verfassung verankert sind Religionsfreiheit (Art. 29) und das Recht auf Kultur und gleiche Rechte (Art. 37).<sup>10</sup>

Verfolgt die gegenwärtige Regierung einen, zumindest in der Verfassung garantierten, wenn auch in der Praxis nicht immer realisierten, Schutz von Menschen- und Minoritätenrechten, so steht sie in der Wirtschaft für eine äusserst liberale Politik ein. Museveni verfolgt eine Politik der Privatisierung, der Marktwirtschaft und Handelsliberalisierung und lädt Geschäftsleute aus aller Welt ein, in Uganda zu investieren (Abidi 1996: 45). So unterstützt er aktiv Investment von Ausländern in Uganda, indem er eine Handelsliberalisierung und eine völlige Liberalisierung des Devisenmarktes anstrebt und deshalb sowohl den Import von Kapital ohne VAT und Zoll wie auch die Ausführung von Kapital ohne Restriktionen erlaubt. Bei Projekten ausländischer Investoren ist zudem hundert Prozent ausländischer Besitz möglich, so dass für Nicht-UganderInnen keine Schranken für Geschäftsaktivitäten oder den Besitz privater Firmen existieren. Um lokales und ausländisches Investment zu vereinfachen, hat die ugandische Regierung die *Uganda Investment Authority* gegründet, an welche alle Anträge für Investmentlizenzen gerichtet werden müssen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass unter Musevenis Präsidentschaft Demokratisierungsprozesse eingeleitet und die Wahrung von Menschen- und Minoritätenrechten verbessert wurden, auch wenn weiterhin grosse regionale Ungleichheiten und im Norden eine katastrophale Sicherheitslage für die Zivilbevölkerung herrschen. In der Wirtschaftspolitik verfolgt der Präsident eine konsequente Liberalisierung, welche kombiniert wird mit dem Schaffen von Anreizen für ausländische Investoren. Nebst Investoren sollen auch gut ausgebildete Fachkräfte angezogen werden, falls diese nicht lokal rekrutiert werden können. Eine Migration von ausländischen Arbeitskräften nach Uganda, die nicht über eine besondere Fachausbildung verfügen, wird hingegen praktisch verunmöglicht, da diesen keine Arbeitsbewilligungen erteilt werden. Die Migrationspolitik der Regierung ist somit klar auf die Förderung ausländischer Investoren und Fachkräfte ausgerichtet.

### **3.2 Die Haltung der Regierung gegenüber den Asians**

Diese offene Politik verfolgt die Regierung nun auch in Bezug auf die einst vertriebenen Asians. So hielt Museveni in Grossbritannien, Kanada, Indien und anderen Ländern Treffen mit Asians ab, um sie zur Rückkehr nach Uganda zu bewegen. Die meisten von ihnen waren in der Zwischenzeit in den Ländern, in denen sie nach der Vertreibung Aufnahme gefunden hatten, auch wieder erfolgreich geworden, wohl nicht zuletzt dank früheren Migrationserfahrungen in der Familie und ihrem „great command over mainstream skills“ (Bhachu 1999: 72). Sie übertrafen

---

<sup>10</sup> Verfassung von Uganda: <http://www.government.go.ug/constitution>, 6. Januar 2004. Jede Person hat das Recht, zu einer beliebigen Kultur, kulturellen Institution, Sprache, Tradition oder Religion zu gehören, sie zu praktizieren, aufrecht zu halten und zu fördern.

z.B. in Grossbritannien in Bezug auf Bildung, Arbeitsstelle und Wohnverhältnisse alle anderen Migrantengruppen und zum Teil sogar die einheimische Bevölkerung (Van Hear 1998: 8), was sie für Museveni zu einer interessanten Zielgruppe für zukünftiges Investment in Uganda machte. Er versprach ihnen deshalb, den Besitz, den sie verloren hatten, zurückzugeben. Gemäss Van Hear (1998: 223) handelte Museveni bei dieser Entscheidung auch auf Druck der Weltbank. Bereits unter Präsident Obote war auf Drängen westlicher Geberländer 1982 der *Expropriated Properties Act* in Kraft getreten, der zur Rückgabe erster *properties* führte, aber keine Rückkehr der Asians in substantiellem Umfang zur Folge hatte (Van Hear 1998: 222; Baker 2001: 20).

Nachdem Museveni die Rückgabe der ehemaligen Besitztümer angekündigt hatte, kehrten einige Asians zurück, um die Situation abzuklären. Sie erhielten nach knapp zwanzig Jahren ihren früheren Besitz tatsächlich wieder und unterstützten anschliessend andere, die ebenfalls zurückkommen wollten (Abidi 1996: 53). Bis zum Jahr 1993 waren rund 1'900 *properties* rückerstattet worden, wobei viele Asians nicht permanent in Uganda blieben, sondern die zurückgewonnenen *properties* weiterverkauften und in die Länder zurückkehrten, in denen sie in den letzten zwanzig Jahre gelebt hatten (Van Hear 1998: 223). Die Regierung achtete durch ihre Rückgabe des Besitzes an die Asians ein wichtiges Minoritätenrecht und hat so ein deutlich minderheitenfreundlicheres Umfeld geschaffen. Grosse Teile der schwarzen Bevölkerung waren allerdings mit dieser Rückerstattung nicht einverstanden, oft auch direkt von ihr betroffen, mussten sie doch nun Gebäude verlassen, in denen sie während rund zwanzig Jahren gelebt hatten. Die Rückgabe der *properties* kam also einer neuen Enteignung bzw. Vertreibung gleich, nämlich derjenigen der nun dort ansässigen Africans. Trotzdem hielt die Regierung an ihrem Entschluss fest, den Asians ihren Besitz zurückzuerstatten, um so Investoren anzuziehen.<sup>11</sup>

In seiner Rede zu Mitgliedern der *Federation of Ugandan Asian Organisations* vom 9. Juli 1995 betonte Museveni, er habe mit der Rückgabe der Besitztümer nur die Verletzung eines grundlegenden Menschenrechts rückgängig gemacht, und unterstrich, die Asians müssten nicht fürchten, dass ihre Vertreibung erneut zur Debatte stehen könnte, da nun genug Raum für Asians und Africans in der Wirtschaft vorhanden sei. Die wirtschaftliche Entwicklung Ugandas solle, so Museveni, in der Hand von UganderInnen selbst liegen, auch solchen, die in der Diaspora lebten. Er forderte letztere deshalb auf, ihr Geld in Uganda anzulegen und so eine Quelle des für den Wirtschaftsaufbau notwendigen Kapitals sicherzustellen.

Für viele Länder, Uganda mit eingeschlossen, sind Geldsendungen von Migranten in ihr Herkunftsland für das wirtschaftliche Überleben von grösster Bedeutung, so dass viele Regierungen an ihre Diasporas appellieren, im Herkunftsland zu investieren. Bereits Anfang der 90er Jahre betrug die Höhe solcher Geldsendungen weltweit jährlich 70-75 Milliarden US\$ (Van Hear 1998: 57). Interessanterweise schloss nun Museveni in seiner Rede die seit der Vertreibung in anderen Ländern lebenden Asians, die, als sie in Uganda lebten, eine Asian Diaspora darstellten, in die ugandische Diaspora mit ein. Diese Einschliessung kommt einem Aufruf zur Loyalität und

---

<sup>11</sup> Obwohl die ugandische Regierung versucht, ausländische Investoren anzuziehen, ist ein Verbot der doppelten Staatsbürgerschaft noch immer in der Verfassung verankert (Art. 15, Verfassung von Uganda: <http://www.government.go.ug/constitution>, 6. Januar 2004).

Verbundenheit gegenüber dem früheren Wohnland gleich und scheint so eine Strategie zu sein, ausländisches Investment und Devisen anzuziehen.

Zudem unterstrich Museveni die Wichtigkeit der Privatisierung von Regierungsbesitz und die gute Gelegenheit, die sich den südasiatischen Investoren bei der Übernahme solcher staatlicher Betriebe böten. Laut Museveni machen folgende Faktoren die Produktivität eines Landes aus: Land und natürliche Ressourcen, Arbeitskraft, Kapital und Unternehmertum. Wie er betonte, verfügte Uganda schon immer über Land und Arbeitskraft, doch ersuchte er nun die Asians, Kapital und Unternehmertum bereitzustellen, ohne die sich die Wirtschaft nicht entwickeln könne. Diese Aufforderung erinnert deutlich an die Zustände vor der Vertreibung, als die Africans ebenfalls die Arbeitskräfte stellten und die Asians als Unternehmer das *know how* lieferten.

Gemäss Museveni hatte die *Uganda Investment Authority* von 1991 bis 1995 1'430 Projekte im Wert von 2,08 Milliarden US\$ lizenziert, woran der Anteil der Asians 440 Millionen US\$ oder 21,15 Prozent betrug. Die Projekte der Asians allein schufen 30'000 Arbeitsplätze. Museveni meinte entsprechend, er sei „very pleased with this contribution our Ugandan Asian tribe is making to the economy of Uganda“. Indem er die Asians *tribe* nannte, inkorporierte er sie in das für Uganda noch heute gängige Definitionsmuster für ethnische Gruppen. Das Konzept des *tribe* wurde schon durch die britische Kolonialmacht eingeführt, die einen *tribe* als Besitzer einer gemeinsamen Kultur und Sprache, eines gemeinsamen Ursprungs und geographischen Gebiets ansah. Die Briten verliessen sich bei der Vergabe der Staatsbürgerschaft auf das Konzept des *tribe*, was zu Diskriminierungen gegen Asians und andere Immigranten führte (Baker 2001: 9). Museveni schien sich somit deutlich von dieser Diskriminierung zu distanzieren und die Asians als UganderInnen anzuerkennen. Zudem appellierte er durch diese Bezeichnung wohl auch an ihre Loyalität und ihr *commitment*, da ein *tribe* per definitionem *indigenous* ist und so mit dem Land, in dem er lebt, eng verbunden sein sollte.

Da Museveni die Asians als ugandischen *tribe* definierte, wird auch verständlich, warum er diejenigen von ihnen, die nicht in Uganda lebten, als ugandische Diaspora bezeichnete. Seine Benennung der Asians als *tribe* ist besonders zentral im Hinblick auf die Forderung der Asians, von Gesetzes wegen als solcher anerkannt zu werden, auf die ich in der Analyse der Forschungsdaten in Kapitel 4.4.2 eingehen werde. Trotz Musevenis Ausspruch war es den Asians nämlich bis heute nicht möglich, sich als *tribe* registrieren zu lassen. So wurden sie bei der Volkszählung von 1991 zusammen mit „other not stated Ugandan“ (Baker 2001: 21) aufgeführt und nicht als eigenständige, anerkannte ethnische Gruppe oder *tribe*. Dies legt den Schluss nahe, Musevenis Bezeichnung der Asians als *tribe* sei vor allem als rhetorischer Akt der Inkorporation zu verstehen. Seine Haltung gegenüber den Asians ist jedoch klar als positiv und inklusiv zu bewerten, obwohl er sie in seiner Rede auch kritisierte, wenn er meinte, sie hätten sich bis jetzt nicht genug am Kampf gegen die Korruption beteiligt.

Die nicht nur offene, sondern die Asians als UganderInnen einschliessende Haltung von Präsident Museveni scheint jedenfalls Wirkung gezeigt zu haben. So spielten gemäss Abidi (1996: 54-55) bereits 1996 Asians wieder in vielen Wirtschaftsbereichen eine wichtige Rolle, und zwar in der Fabrikation, im Anbau und der Verarbeitung von Landwirtschaftsprodukten, im Banken-

wesen und im Devisenhandel, im Versicherungswesen, in der Hotel- und Restaurationsführung, im Gesundheitswesen, im Druck- und Verlagswesen, beim Import und Export, im Dienstleistungssektor und im Handel.

Die Rückkehr der Asians nach Uganda und die daraus folgenden Investitionen scheinen also einen nicht unerheblichen Faktor für das Wachstum der ugandischen Wirtschaft darzustellen. Bei vielen Asians, die heute in Uganda leben, handelt es sich jedoch gar nicht um RückkehrerInnen, sondern um solche, die in den letzten Jahren aus Indien nach Uganda kamen, um in Geschäfte oder Industrie zu investieren. Als Präsident Museveni 1994 nach Indien reiste, wo beide Länder ein Memorandum unterzeichneten, hat dieser Besuch das Interesse indischer Investoren an Projekten in Uganda gefördert (Abidi 1996: 57). Nach einer Statistik der *Indian High Commission of Uganda* vom Dezember 2003 erhielten zwischen Januar 1991 und November 2003 190 indische Investmentprojekte eine Lizenz, die zusammen 12'002 Arbeitsplätze schufen, wobei die meisten der 190 Unternehmen im *Manufacturing*-Bereich (Industrie, Gewerbe) tätig sind (Indian High Commission of Uganda 2003: 1-15), und der totale Wert der Projekte 144'238'845 US\$ beträgt. Damit befindet sich Indien auf Rang sieben der Länder mit den meisten lizenzierten Projekten, nach Uganda, Grossbritannien, den USA, Kenya, Südafrika und Kanada (Indian High Commission of Uganda 2003: 16-17). Bei der Bewertung dieser Statistik muss allerdings beachtet werden, dass hier nur „neue“ Investoren nach 1991 aus Indien aufgeführt wurden. Fast alle Asians, die Uganda 1972 verlassen mussten, verfügen nicht über die indische Staatsangehörigkeit und sind somit nicht unter indischen Investoren, sondern z.B. unter britischen, kanadischen oder ugandischen aufgelistet. Vor allem bei den grössten Investoren handelt es sich meist um Rückkehrmigranten, die nicht indische Staatsbürger sind. Wieviele Investoren mit *Asian origin* in Uganda Kapital angelegt haben, ist wegen der unterschiedlichen Staatsangehörigkeiten so wenig eruierbar wie die Gesamtsumme ihrer Investitionen.

Auch die Einwohnerzahl der Asians in Uganda lässt sich dementsprechend nicht feststellen. D., der *chairman* der Indian Association, schätzte bei unserem Interview ihre Zahl auf 8'000 in Kampala und rund 13'000 in ganz Uganda, der *High Commissioner of India*, Deepak Ray, meinte, dass etwa 14'000-15'000 in Uganda lebten. Von diesen scheinen nur wenige RückkehrerInnen zu sein, die bereits vor der Vertreibung in Uganda lebten, bemerkten doch mehrere meiner InterviewpartnerInnen, es sei nur eine kleine Zahl Asians zurückgekehrt. Die meisten Asians, die heute in Uganda wohnen, sind gemäss Herrn Ray nicht Unternehmer, sondern als Spezialisten bei südasiatischen Firmen angestellt, z. T. auch bei multinationalen Firmen. Viele von ihnen wollen nicht permanent in Uganda leben und kehren nach der Erfüllung ihres Vertrages wieder nach Indien zurück oder unterzeichnen einen Kontrakt in einem anderen Land. Es handelt sich bei einem grossen Teil der Asians in Uganda somit nicht um die von Museveni umworbenen Investoren, sondern um Spezialisten, die transnational vereinbarte Verträge erfüllen und kaum ein langzeitiges *commitment* in Uganda suchen, sondern vielmehr eine mobile, transnational orientierte Gruppe darstellen. Weil einige Asians in Uganda, wie D. bemerkte, ausserdem „*working class people*“ sind, stellen die Asians eine heterogene Gruppe dar, sowohl ihre finanziellen Ressourcen wie auch ihre Ziele betreffend.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Politik von Präsident Museveni allgemein darin besteht, in einer liberalisierten Wirtschaft durch besondere Anreize ausländische Investoren anzuziehen. Er versuchte und versucht weiterhin aktiv, Asians als Investoren zu gewinnen. Die Liberalisierung der Wirtschaft rückt somit viele Asians, die eine Minorität mit besonderen Fähigkeiten darstellen, da sie zumeist über Geschäftserfahrung, finanzielle Ressourcen und eine gute Ausbildung verfügen, in eine bevorzugte Position. Wichtig bei der Werbung um die Rückkehr der Asians war die Rückgabe ihrer Besitztümer, die der Wahrung eines Minderheitenrechts gleichkam. Indem Museveni, zumindest rhetorisch, die Asians im Ausland als ugandische Diaspora und diejenigen, die in Uganda leben, als ugandischen *tribe* bezeichnete, appellierte er an ihr *commitment* gegenüber Uganda. Diese Strategie scheint erfolgreich zu sein, sind die Asians doch heute wieder in vielen Wirtschaftsbereichen tätig und spielen so eine wichtige Rolle beim Wirtschaftswachstum Ugandas und bei der Schaffung von Arbeitsplätzen. Analog zur Situation vor 1972 nehmen viele von ihnen erneut führende Positionen in einigen Wirtschaftsbereichen ein oder sind als Spezialisten tätig. Doch ist das politische Klima heute ein anderes, da die Asians in viel kleinerer Zahl präsent sind, um ihre Rückkehr und ihre Investitionen aktiv geworben wird und sie, zumindest vom Präsidenten, nicht als Ausländer bezeichnet, sondern als „our Ugandan Asian tribe“ in die Nation mit eingeschlossen werden. Bis heute konnten sie jedoch ihren rechtlichen Status dieser Rhetorik nicht anpassen, da weiterhin weder ein *Asian tribe* existiert noch die doppelte Staatsbürgerschaft erlaubt ist. Wie ich in der Analyse meiner Forschungsdaten zeigen werde, sind jedoch viele Africans nicht gewillt, alle Diskriminierungen und Ausschliessungen zu beenden. Da die Asians eine wichtige Unterstützungsgruppe der heutigen Regierung bilden (Baker 2001: 20), ist eine Verschlechterung ihrer Position möglich, sollte es in Uganda zu einem Machtwechsel kommen.

#### **4. Die Forschungsdaten: Interviews und Gespräche**

Im Folgenden werde ich mich nun meinen eigenen Forschungsdaten zuwenden, wobei die 15 Interviews, die ich mit Asians geführt habe, in Zentrum stehen. In diesem Teil werden die bis anhin ausgeführten Themen wieder aufgenommen und aus der persönlichen Sichtweise meiner InterviewpartnerInnen betrachtet. So werde ich auf die Migrationsgeschichte meiner InterviewpartnerInnen und ihrer Vorfahren ebenso eingehen wie auf ihre persönlichen Erlebnisse während der Vertreibung, ihre Rückkehr nach Uganda und die heutige Situation, die interethnischen Beziehungen zwischen Asians und Africans eingeschlossen. Zentral wird auch die Analyse der Asian Associations vor Ort, der transnationalen Netzwerke meiner InterviewpartnerInnen sowie ihrer Identitätsdiskurse sein, d.h. der Art und Weise, wie sie mit ihren Erzählungen eine kohärente Identität konstruieren. Wie in der Einleitung erwähnt, werde ich den Aussagen meiner InterviewpartnerInnen viel Raum zugestehen, wobei ich bei den einzelnen Themenbereichen aufgrund des beschränkten Umfangs meiner Arbeit vorwiegend Erzählungen von jeweils zwei bis drei Personen ins Zentrum stelle, die mir besonders aussagekräftig erscheinen, und welche ich mit Ausführungen anderer InterviewpartnerInnen ergänzen werde. Diese Aussagen werde ich fortwährend in einen theoretischen Rahmen stellen, bevor ich in einem Schlussteil in Kapitel 5 die verschiedenen Themenstränge zusammenführe.

## 4.1 Migrationsgeschichte und Niederlassung der Vorfahren in Uganda

Zu Beginn der Datenbesprechung soll auf die Migrationsgeschichten der Eltern oder Grosseltern meiner InterviewpartnerInnen eingegangen werden und auf die darauf folgende Niederlassung dieser Vorfahren in Uganda und die Etablierung ihrer Geschäfte. Ich werde im Folgenden den Schilderungen der Migration der Eltern bzw. Grosseltern zweier Interviewpartner Raum geben und diese anschliessend in einen weiteren migrationstheoretischen Rahmen einbetten.<sup>12</sup>

Die Vorfahren des ca. 80-jährigen G. kamen bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach Uganda:

G: Yes, my grandfather, they came in 1904, something like that. My grandfather and my grandfather's uncle. They were four brothers, they came all one by one, and then they settled up here in Kampala as well as in Mbarara and they started a small shop.

SH: So they came as traders?

G: Yes, though they came from India to Zanzibar and then to Mombasa and then...

SH: They first stayed in Zanzibar for some time?

G: For some time, yes, because usually they went in dhows, you know, the boats were called dhows. They came to Zanzibar, from Zanzibar they came to Mombasa and from Mombasa to here. And in those olden days there were no trains, no transport. And they were being...how do I say...they were brought...came by what they call porters carried them. And then they had a gang of about 15, 20 people together and then they brought some goods, some food with them on the way. And they have to stay and stop overnight somewhere and then they stayed there, cooked the food and whatever was cooked by their porters, and next day they start again their journey.

SH: So there was basically nothing there?

G: No, there was nothing. There was no railway at all, no transport, nothing about in Uganda. So they were brought by porters, 10 to 12, 15 people together, something like that. And then, it's a long time to reach the destination. And in the way, they stopped sometimes they came across the lions, or elephants and all this sort of wild animals! [laughs] So life, life was very dangerous at that time.

SH: Your grandfather came together with his brother?

G: They came one or two together, and then after they called others, their brothers. When they came here, in those days, there was too much sickness, especially malaria, so that was the biggest problem.

SH: So many people died?

G: Many people died, and then by that time, the British government also started building the railway from Mombasa to Nairobi, Nairobi to (Elgon?), (Elgon?) to Tororo and then to Jinja. At that time there was no transport from Jinja to Kampala. It stopped in Jinja, because of that source of river Nile. There is a big [kurze Pause] what do they call it...there was no bridge, so they had to cross it by small dingis<sup>13</sup> or how they call it, then they crossed to the other side of river Nile and from there they started their journey. So that's how it was in the olden days. So it was quite a long journey from Mombasa to Kampala and it (threatened?) their lives, so it takes a long time to reach the destination.

SH: Do you know why they decided to come here?

---

<sup>12</sup> Ein Kurzportrait aller InterviewpartnerInnen, deren Anonymität ich gewahrt habe, indem ich ihre Namen durch zufällig zugewiesene Buchstaben ersetzt habe, befindet sich im Anhang, genauso wie die von mir verwendeten Zeichen zur Transkription der Interviews.

<sup>13</sup> Kleine Boote

G: I cannot say that, but there was no doubt in India, my grandparents, grandfather, all they had quite a em...big land also. So they were farmers, as well as cotton farmers, as well as cotton (?). And in India part of it when there was...cotton is growing, they employed cutting people, to take out the seeds from the cotton. [...]

So there was dry weather, so for a long time there was no rain. So then they decided let us move some of us to another place where we can get a good life and business and all this. So then they decided, two brothers of them, decided to come down.

So they came and then stayed here for three, four years, but then after that they got too much malaria and sickness, cold. This was all, all this place was jungle, forest, so you can imagine when it rains, then how cold it gets many times. And one of my grandfathers had asthma, so at night they can't sleep, you know the breathing became so heavy, so then one of them decided that he should go back. Then he went. After, my grandfather also started getting asthma, so they decided also to let him go. And then they called my father's elder brother to come down, so he came. And then my father came.

SH: Did your grandfather go back?

G: Yes, they went back. One of my grandfather's brothers is here, he died here. He is buried in Kampala Muslim cemetery. And then my grandfather went back also. Then my father's elder brother and my father they came. First, my father's elder brother came. And after a couple of years, my father came also.

SH: Did your father come as a young man?

G: As a young man yes, not married [laughs]. So they can meet without a light [laughs]. Because in those days there was no electricity, the only thing they had were petrol lamps, where you just get the lantern, they call it lantern, that was the thing they could use at night. And the cooking, everything was to be done on firewood.

SH: So they had to build up everything.

G: Yes, from the scratch, from the scratch. So that's how they started doing business in hides, hides, skins, cow skin and goat skin. So that's how they started business. But in Mbarara site in the olden days there were too many cattle, so when they saw the cattle, then they sold the hides, skin to the shopkeepers who were living nearby sold them cheaper (?). And then they were bringing it to Kampala to sell them to those dealers buying hides and skin, and that's how they started. Slowly, slowly, slowly they built up business.

SH: They were not living in Kampala at that time?

G: No, no my grandfather was in Kampala, the others were in Mbarara. Then after my grandfather and his brother went back, one of the grandfather's brothers stayed. And then my uncle, my father's elder brother came here, my father's elder brother was brought into Kampala. My father stayed in Mbarara. Then, after a while, after few years my father's elder brother went to get married. So he came with his wife. Then after that my father went, he got married, he came. So they came back married and started doing business. By that time, the First World War, my father's elder brother died in Jinja. He had caught a flu, but in those olden days there was no medicine or any remedy with which he could be treated, so he died. And then after say about two months, his wife died also. So within two months, they both passed away. And they had one daughter. By that time, my father...my mother, she was pregnant, so she gave birth to my sister, elder sister. So this little girl of my father's brother, she was about a year old, my sister was about six months. So then my mother looked after both of them. So she took the child to look after it and to (?). So that's how things were in the olden days. And then, my father called my grandmother, that's my father's mother. So then, she came here. And then she stayed with my mother and my sisters, so they were brought up together. And after that, I was born. Before I was born, my elder brother was born, but then about eight or nine months old he died. So after that, it was very...my mother was very much upset and depressed, because she lost the child. And then, after two, three years, I was born and after that my other brother was born. So then we were two of us and there's two sisters. So we were together, and then my sister got married, she got married in Tanzania, to a relative who was chosen to get married to my sister, so my sister got married to my father's cousin's sister's son.

SH: Was he living in India at that time?

G: No, they were in Tanzania.

SH: So you already had other relatives in East Africa?

G: My father's other relatives they were in Tanzania, Dar-Es-Salaam and a southern province called (Lindi?), they were there, so then my sister was married to that boy. And then this cousin's sister got married afterwards. The boy was here, in the olden days there were no so called love marriages, you see [laughs]. [...]

SH: Did you build up all those factories?

G: No, my father built it up. My father built a cotton ginnery, and the land, we got about 130 acres of land. So there was...in the olden days there was coffee plantation and rubber, you know, they are taking the sap from the rubber tree. And then, after that, that was 1939 or 40, 41...no, I'm sorry 36, 37, 38 there was no price for coffee, it was hard to pay even the labourers. The economy and the coffee prices were so very, very low, we could hardly pay the labourers. So then my father and my uncle decided to chop it off! [laughs] They all chopped it off. Then after the Second World War, the price shot up, so we had no coffee! [we both laugh]

SH: Oh no! But they didn't know how it would turn out.

G: [...] But then there was a good crop of cotton, so they were maintaining on that and they were getting their (all turn net out?). And then after 63, 64 when President Obote came, he said now the cotton ginnery, cotton industry will be not nationalised, but semi-nationalised, and all these ginneries will be given to the Africans, African people, to the co-operative. Co-operative society, they will buy the cotton, they will gin it and then they will give it to the lint marketing board. So those Asian and European cotton ginneries were not given their licence.

SH: So they took away your licence and gave it to the co-operative?

G: Yes. So that's how all ginnery machines, machinery and everything was laying idle.

SH: And then, did you change to another kind of business?

G: Yes. Luckily we had this land, so then we were changing when they went to my father and brother, they decided they will use this land agriculturally. But because this license (?) was not given to us, what are we going to do with that? Then land, we have got land, so let us cultivation start, do something about it. But my father was scared to start, so we suggested we start with poultry farm. But he said 'boys, boys, boys be careful, I am scared, I am afraid that with poultry we are going to have problems again. So let us hope for the best and let us pray for the God. Then God will help us.' And when we started poultry farming, we started with 2'000 chickens, for the eggs. Then we gradually went on increasing, and by the time my father died, we had another poultry farm. And then, I was the eldest, so I took all these family affairs, all these brothers, and all there families, their wives and all this, you know.

SH: So you had the responsibility for them?

G: So there came more responsibility for me. And then gradually, we started to have some dairy cattles, Swedish Holenstein, (?) and (?). We had all this mixed dairy cattle. So I went down to Nairobi, Kenya to buy this Holenstein from farmers in Nairobi. Then we brought up. That also we started about with 20 cows at first, and then we started increasing, so we reached up to 378 head of cattles. And we were getting about 218, 219 gallons of milk a day. And we were marketing the cows, we used to bring milk to all the Asians. Some said I take four litres, some others said 6 litres, others said 12.

SH: You mainly sold to other Asians?

G: To Asians, yes. And then poultry, we started getting aged, so we started, so we were getting about 330, 350 dozen eggs a day! [laughs]

SH: That's amazing!

G: But there was no...central depot, no organisation which we had to deliver to the central organisation, and then they distribute it or sell it. We had to do it ourselves, because at that time, there was only two poultry farmers, big farmers. Myself and another Asian. So by the time the expulsion was here, we had about 15'000 pullets and 370 head of cattles.

Die Vorfahren des 46-jährigen K. kamen noch früher nach Uganda:

K: We have lived here for three generations.

SH: Three generations? So it is your grandfather who came?

K: My grandfather came here to settle down in the late 1890.

SH: That's very early.

K: Yes. And then he settled down in a place called Kassanda, that's in the Southwest Uganda. And then my father was born in Mitiana. I was born here. My children are the third generation born in this country.

SH: Did your grandfather come here as a businessman?

K: Yes, my grandfather came here to do business. He was basically dealing in textiles and silk he used to bring from India, and trade.

SH: From which part of India did he come?

K: He came from Gujarat. It is in Western India.

SH: There seem to be many Asians in Uganda who came from Gujarat.

K: Yes, because Gujarat is on the coast. And they used to have, in the olden days, to have dhows, you know, small, small ships, dhows, in the olden days, which used to dock at port of Porbandar. So my grandfather's friend talked to him and told him 'why don't you come? We go to Africa.' He was a farmer in India. So he said 'ok, let's give it a try.' They came by dhow. In the olden days, the dhow would move from Mumira coast, you know. So slowly, slowly they came to Mombasa. Then from Mombasa they used to bring merchandise with them, so they used to hire porters to carry and they used to walk. There was no transportation in the olden days. So they used to walk, walk and sell their merchandise. So once they would finish, wherever they would finish, they would go back and bring new things to sell. There were no roads in the olden days, so they were just footing. They footed up to Kampala from Mombasa to Kampala, that's about 16 to 18 hundred kilometres.

SH: So they moved back and forth.

K: Back and forth. And they would go away for 8, 9 months and my grandmother would not know where he is, there was no postal, there was no communication in the olden days. She would only believe when he comes home that he's alive.

SH: They must have been dangerous, those trips.

K: In those days it was dangerous because of the animals, wild animals. [Kurze Pause] And later on, he settled down. (?) he was making trips. Those days, Uganda was under British colonial rule. And the British were encouraging cotton farming. So later on he decided to start a ginnery, ginning cotton. So he went and settled in a place called (?). It's a small village about 100 kilometres from here, in the interiors. So he set up a ginnery there. Then he also had a trading company here in Kampala. And then you know, his family, the children were born, they all grew up here, I was born here.

Diese beiden Interviewausschnitte zeigen auf, dass der ursprüngliche Auslöser für eine Migration nach Uganda die Suche nach besseren ökonomischen Möglichkeiten war. Neben G. und K. meint auch F., seine Vorfahren seien auf der Suche nach „*greener pastures*“ nach Uganda gekommen. Die Migration wurde in vielen Fällen nicht aktiv durch die britische Kolonialregierung in Uganda initiiert, was von meinen anderen InterviewpartnerInnen unterstrichen wird, die bemerken, dass ihre Vorfahren unabhängig nach Uganda migriert seien. Vielmehr scheint es sich bei der Migration hauptsächlich um eine Familienstrategie gehandelt zu haben, die angewandt wurde, um mit schwierigen ökonomischen Verhältnissen im ruralen Indien umgehen zu können. Eine Ausnahme bildet mein Interviewpartner L., der angibt, dass die britische Kolonialregierung zuerst seinen Onkel und 1915 seinen Vater, im Alter von nur 15 Jahren, als Postangestellte rekrutierte, worauf diesen weitere Brüder nachfolgten.

Zudem verlief die Migration in allen Fällen nach einem bestimmten Muster. So kamen die männlichen Vorfahren meiner InterviewpartnerInnen im jugendlichen Alter von etwa 15 (L.s Vater und J.s Vater, der als Schneider nach Uganda kam) bis ca. 20-30 Jahren nach Uganda und stammten aus Gujarat oder Kutch, die als Gebiete an der indischen Westküste über eine regelmäßige Schiffsverbindung nach Ostafrika verfügten. Die Migranten waren zuvor in der Landwirtschaft tätig. Aus G.s Erzählung wird jedoch ersichtlich, dass es sich bei seinen Vorfahren um Landbesitzer handelte und nicht um landlose Arbeiter, die wohl nicht über die nötigen Ressourcen für eine Migration verfügt hätten. Die Migranten reisten von Indien mit kleinen Schiffen, sogenannten Dhows, oder später Dampfschiffen (L.s Vater) nach Sansibar (G.s und H.s Vorfahren) und darauf nach Mombasa, oder direkt nach Mombasa (K.s und F.s Vorfahren) und setzten dann ihren Weg landeinwärts fort. Sie migrierten meist nicht allein, sondern mit männlichen Familienmitgliedern und Freunden, zu einem späteren Zeitpunkt folgten ihnen auch Frauen und Kinder nach. Familiennetzwerke scheinen somit bei den Migrationsentscheidungen und -prozessen das zentrale strukturierende Element gewesen zu sein. So weist G.s Erzählung darauf hin, dass die Migration seiner Familienmitglieder klar eine Familienstrategie darstellte, wurden doch nach der gezwungenen Rückkehr seines Grossvaters und Grossonkels sein Onkel und sein Vater nach Uganda geschickt. Die Merkmale einer *chain migration*<sup>14</sup> scheinen in diesem Beispiel äusserst zutreffend. Zwischen Uganda und Indien war eine *migration order*<sup>15</sup> entstanden, die vor allem durch die besseren ökonomischen Möglichkeiten in Uganda initiiert worden war. Sie wurde nicht zuletzt durch die politische Situation strukturiert, d.h. durch die Kolonialherrschaft der Briten, die zum Teil die Asians aktiv für Posten in Uganda rekrutierten oder sonst zumindest die Voraussetzungen für eine Erschliessung des ostafrikanischen Inlandes schufen. Aufrechterhalten und ausgebaut wurde diese *migration order* vor allem durch eben solche Familienstrategien und -netzwerke.

Die erste Zeit nach der Migration wird von G. und K. als äusserst hart und gefährlich beschrieben. Sie stellen ihre Vorfahren als Pioniere oder *settlers* dar, vielleicht sogar als Abenteurer, die gegen eine feindliche und gefährliche Umwelt kämpften. Auch andere InterviewpartnerInnen betonen, dass diese Zeit sehr gefährlich gewesen sei, so L., der bemerkt, viele Asians seien an der *blackwater disease* gestorben, die durch verunreinigtes Wasser übertragen werde, oder E., der angibt, 25 Prozent der südasiatischen Kontraktarbeiter, die von den Briten für den Bau der Uganda Railway rekrutiert worden seien, „*were eaten by lions and another 25 percent or more died of malaria*“. Diese Zahlen sind eindeutig zu hoch gegriffen, so dass es scheint, E. wolle mit

---

<sup>14</sup> John und Leatrice MacDonald definieren die Kettenmigration folgendermassen: „That movement in which prospective migrants learn of opportunities, are provided with transportation, and have initial accommodation and employment arranged by means of primary social relationships with previous migrants“ (1974: 227).

<sup>15</sup> Nicholas Van Hear (1998) bezeichnet Migrationssysteme, bei denen die räumliche wie auch die temporale Dimension sowie die Mikro- und Makroebene miteinander verflochten sind, als *migration orders*.

seiner Aussage den Mut der Pioniere und die Gefahren, denen sie ausgesetzt waren, unterstreichen.<sup>16</sup>

Weiter betonen meine InterviewpartnerInnen, dass ihre Vorfahren die ganze Infrastruktur selbst aufbauen mussten, da keine solche auch nur annähernd vorhanden gewesen sei. Diese Pioniermentalität und die daraus folgende Kolonisierungsmetaphorik, nicht nur von G., sondern z.B. auch von L. und E. verwendet, welche betonen, die Asians hätten alles selbst „*from scratch*“ aufbauen müssen, weist die Asians deutlich als Teil des Kolonialsystems aus, das sie zwar nicht initiierten, zu dessen Aufbau und Aufrechterhaltung sie aber sehr wohl beitrugen. Interessanterweise weist auch Fortier (2000: 164) auf die Benützung von Kolonisierungsmetaphern für die Beschreibung der Migration und des anschliessenden *settlements* von italienischen Migranten in England hin. Die migrierten Vorfahren als *settlers* und Pioniere zu begreifen, scheint somit ein Muster zu sein, das für die Identität von Angehörigen einer Diaspora von Bedeutung sein kann. Meine InterviewpartnerInnen können dadurch eine wichtige Stellung im Aufbau des Landes reklamieren und aufzeigen, dass ihre Vorfahren schon lange in Uganda ansässig waren. So betonten auch L. und E. mehrfach und bereits zu Beginn der Interviews, dass die Asians sehr früh nach Ostafrika gekommen seien und nicht etwa erst in den 20er Jahren, wie viele Forscher behauptet hätten. Wegen des wichtigen Stellenwerts, den die Betonung der langen Anwesenheit der Asians in Uganda und ihrer Rolle als *settlers* und Pioniere in den Interviews einnimmt, wage ich die Folgerung, dass sich meine InterviewpartnerInnen auf diese Weise auf eine *indigeness* berufen, die eine Forderung nach rechtlicher Gleichstellung mit anderen Ugandern nach sich ziehen könnte. Auf diesen Punkt werde ich in Kapitel 4.4.2 bei der Besprechung der Forderung nach Anerkennung als *tribe* weiter eingehen.

Die Verbindung mit dem britischen Kolonialsystem wird nicht nur durch die Kolonisierungs- und Pioniermetaphorik deutlich, sondern auch durch die Aussagen mehrerer InterviewpartnerInnen, ihre Vorfahren seien ins Baumwollgeschäft eingestiegen, weil dieses von den Briten unterstützt worden sei. Die Wahl des Geschäftsbereichs vieler Asians wurde also klar durch das britische Kolonialsystem beeinflusst. Auf diesen Sachverhalt habe ich bereits ganz kurz in Kapitel 2 hingewiesen, in welchem ich dargelegt habe, dass die Asians im Kolonialsystem eine Mittelposition zwischen Briten und Africans einnahmen. Ganz allgemein betonen meine InterviewpartnerInnen, dass die anfänglichen Rückschläge und vielen Gefahren überwunden werden konnten und die Anstrengungen ihrer Vorfahren von Erfolg gekrönt waren, da sich diese im Handel und später auch in der Industrie etablieren konnten. Hier war die von den Briten geförderte Baumwollverarbeitung von besonderer Bedeutung, was auch B. und F. bestätigen, deren Vorfahren ebenfalls Baumwollfabriken aufbauten, nachdem sie zuvor als Händler tätig gewesen waren.

Diese Fabriken und Unternehmen waren oft als multilokale Familienbetriebe angelegt, da Familienmitglieder, wie G. und K. darstellen, an verschiedenen Orten in Uganda, oder sogar in Ostafrika, verteilt waren, die zusammen für dasselbe Geschäft, oder für verschiedene Familienbetrie-

---

<sup>16</sup> Desh Gupta (1998: 109) führt eine Statistik an, die aufzeigt, dass beim Bau der *Uganda Railway* acht Prozent der rund 32'000 rekrutierten südasiatischen Arbeiter starben, also rund 2'500. Viele andere wurden krank und mussten zum Teil nach Indien zurückgeschickt werden.

be, arbeiteten. Die Familie und die damit verbundene Loyalität und gegenseitige Verantwortung war für die Geschäftstätigkeiten von grosser Bedeutung. So bemerkt G., dass er als ältester Sohn nach dem Tod seines Vaters nicht nur die Verantwortung für seine Frau und seine Kinder, sondern auch für die anderen Verwandten und ihre Familien übernehmen musste. Diese engen Familienbande, die zum Teil bereits transnational waren und Verwandte in Indien und im Fall von G. in Tansania mit einschlossen, waren wohl für den Erfolg der Firmen der Asians mitverantwortlich, da sie auf gegenseitigem Vertrauen und auf gemeinsam gefällten Entscheidungen aufbauten, wie das Beispiel von G. zeigt.

Seine Aussagen, wie auch die der meisten anderen InterviewpartnerInnen, weisen zudem darauf hin, dass sich viele Familien nicht darauf beschränkten, in einem Geschäftsbereich tätig zu sein, sondern ihre Unternehmenstätigkeit in verschiedene Bereiche diversifizierten. Wie G. darstellt, scheint eine hohe Flexibilität in der Geschäftswelt für das Überleben der Unternehmen von Bedeutung gewesen zu sein, da je nach Wirtschaftslage oder Restriktionen durch die Regierung auf andere Bereiche ausgewichen werden musste. Dies betont auch L., der angibt, dass zuerst Baumwolle, später Kaffee und nach der Errichtung von Kooperativen andere Geschäftsbereiche wichtig wurden. Diese Flexibilität führte dazu, dass viele Asians, wie es das Beispiel der Familie G. aufzeigt, in allen Bereichen, in denen sie wirtschaftlich tätig waren, trotz oft widriger Umstände Erfolg hatten.

## **4.2 Persönliche Migrationsgeschichte**

Im folgenden Kapitel wende ich mich den persönlichen Migrationsgeschichten meiner InterviewpartnerInnen zu. Um diese einordnen zu können, ist es von Bedeutung, auch ihren Berichten über die Zeit vor der Vertreibung Raum zu geben. Diese stehen in Kontrast zu den wohl oft traumatischen Erfahrungen der Vertreibung, auf die ich daraufhin eingehen werde. Ich werde mich sowohl mit ihren Schilderungen der dreimonatigen Ausreisefrist als auch mit ihren Erklärungsversuchen befassen, wie es zu dieser Vertreibung kommen konnte, und mich anschliessend ihren Erzählungen über die Zeit danach, die Gründe für ihre Rückkehr nach Uganda und ihre Sichtweise der heutigen Situation zuwenden. All diese Geschichten sollen zur Vermittlung eines komplexen Bildes der Migrationsgeschichten sowie der Identitäten meiner InterviewpartnerInnen beitragen.

### **4.2.1 Die Zeit vor 1971**

Die Zeit vor der Machtübernahme durch Idi Amin 1971 wurde von allen InterviewpartnerInnen, die darauf eingingen, äusserst positiv geschildert. Der 78-jährige A. erinnert sich:

A: So there were a lot of Goans here, 3'000 Goans. And we were mostly in good fields, education, medicine, civil service. The civil service was run by Goans. They were civil servants and very honest people, and all of them were Catholics.

They loved this place, it's a nice country. Very cheap, the education was very good, very, very good country, very nice country. It was one of the cheapest countries. But then our salary was not much also, but we lived comfortably because everything was cheap, the security was good. Now there is too much insecurity in this place. And there were no wars, no wars, nothing, so it was not a bad...the best times for me were up to 1966. [...]

This was a paradise. Things were cheap, food was cheap, people were good, very good. Now they've turned to be a different, different type. [...]

All collapsed from 72. But before that, we had a very good, strong economy. We exported more than we imported. Exporting coffee, tea, even cooking oil. We were exporting cooking oil even [laughs]! Now we are importing big, huge amounts of cooking oil. Copper we used to export, and we were only 6 million people, all together. Now there are 23 million. [...]

Life was good those days! Very good, everything was cheap. It was paradise! Uganda was a paradise. Now ask him [seinen ugandischen Angestellten Z.] about the weather. The weather was superb.

Z.: Yes.

A: Now, because of cutting down trees, the rainfall has changed.

Z.: It has changed because people are now building in the wetlands. [...]

A: So it was a rich country, very rich. We had a good time here, I really had a good time here, that's why I didn't want to go to Canada. Life was good, climate was good, people were good, very good, but things have changed. They've become murderers, robbers, there's too much of killing, there is too much...you see prisons are full because of the economy, because of that.

Some people thought it was paradise before 72, people used to come, tourists, good hotels, good life, very safe, very, very, safe place. No wars, there were no wars. Now we have war in Karamoja...not Karamoja in the north, and it has taken a lot of money. [...]

And there were a lot of Asians in these places, it was a good time, a very good time. Amin had a dream to throw all the Asians out. One day, he messed up the whole place.

Auch H. bestätigt, „*when the British left, the country was 'A one', everything was up to date, telephone, the city, water, roads, everything you need. Banks, treasury, everything was up to date*“. Und C. meint, dass Kampala heute nicht mehr annähernd so schön sei wie früher, da es vor 1971 überall wunderbare Gärten gab und alles sehr grün war.

Die Jahre vor der Vertreibung sind meinen InterviewpartnerInnen also sehr positiv als eine Art goldenes Zeitalter in Erinnerung geblieben. Amins Entschluss, die Asians zu vertreiben, setzte dieser Ära ein jähes Ende. Besonders die britische Kolonialherrschaft scheint, wie die Aussagen von H. und A. nahelegen, als gute und glückliche Zeit in Erinnerung geblieben zu sein. A. verfolgt in seiner Schilderung sogar einen Paradiesdiskurs, der alle Probleme und Ungleichheiten ausblendet, die damals herrschten. Als Kontrast dient ihm die heutige Zeit, die er geprägt sieht von Problemen, Gewalt, Armut und Abhängigkeit vom Ausland. Seine Idealisierung der Vergangenheit geht so weit, dass er nicht nur Wirtschaft, Schulbildung und Menschen, sondern sogar das Wetter heute für negativ verändert hält. Diese Sichtweise der Vergangenheit als Paradies, das unwiderruflich verloren ist, kann damit zusammenhängen, dass meine InterviewpartnerInnen unter der britischen Kolonialherrschaft der wohlhabenden Oberschicht angehörten und privilegierte Positionen einnahmen. Dass damals viele Asians in Uganda lebten, war wohl für die Feststellung, dass die Zeit vor Amins Diktatur „*a good time, a very good time*“ war, ebenfalls wichtig.

Diese Annahme wird durch die Schilderungen von N. bestätigt, die ca. 75-jährig ist und heute in Indien lebt, zur Zeit meiner Forschung aber bei ihrem Sohn in Kampala zu Besuch war. Auch sie hat die Jahre vor Ugandas Unabhängigkeit positiv in Erinnerung und erzählt vom intensiven *social life* in Kampala. N. bezeichnet die Jahre zwischen 1957 und 1962, in denen sie an der *East Kololo School* als Lehrerin arbeitete, als „*the best times I had*“. Damals waren, so N., die Schu-

len für Asians, Africans und Europeans getrennt und auch die Stadt war stark segregiert. So bewohnten die Asians vor allem drei Quartiere, u.a. Kololo, das noch heute ein Stadtteil ist, in dem viele reiche Bewohner Kampalas leben, und auch Restaurants, Hotels und Clubs waren zumeist nach *races* getrennt. Wie N. erzählt, waren die meisten Bewohner Kampalas Asians, da die Mehrzahl der Africans in Dörfern lebte und es auch nur sehr wenige EuropäerInnen gab, weil sich diese vor allem in Kenya aufhielten. N. betont allerdings, die Asians hätten zu dieser Zeit trotz Segregation die Africans sowohl mit Geld als auch mit Stipendien unterstützt.

N. war Mitglied in der *Kalakendra Drama Group*, die in ihrer Ausbildung Unterstützung von Theaterproduzenten aus Indien erhielt. Die *Kalakendra* Gruppe baute in den Jahren 1959-60 auch das *National Theatre*, mit Unterstützung der britischen Kolonialverwaltung und reicher südasiatischer Familien wie den Methas und Madhvanis. Mitgliedschaft in der Gruppe war für alle Asians möglich, so dass, so N., sogar zwei Parsees mitspielten. Die *drama group* hielt auch *drama competitions* in Gujarati und Hindi ab, bei welchen die Richter aus Indien stammten und bei denen Silbertrophäen, die reiche südasiatische Familien gestiftet hatten, gewonnen werden konnten. Daneben organisierte die Gruppe auch *children fancy dress competitions*. Jeden Abend wurden Parties veranstaltet, und N. und ihre Freunde gingen auf viele Ausflüge, manchmal am Sonntag mit bis zu sieben Autos zum Picknick nach Entebbe. Es scheint sehr viele *enjoyments* zu jener Zeit gegeben zu haben. So traf N. jede Woche sechs bis sieben enge Freundinnen, die alle Hausarbeiten mitbrachten, z.B. ihr Strick- oder Nähzeug. Sie redeten („*we would chit-chat*“) und eine der Frauen machte jeweils eine *demonstration* (eine Vorführung), indem sie vorkochte, Blumen arrangierte, etc.

Die Tatsache, dass weite Teile Kampalas vor allem von Asians bewohnt wurden und somit, wie auch E. und H. bestätigen, fast wie Quartiere einer indischen Stadt wirkten, trug dazu bei, dass die Zeit vor Amin, und vor allem vor der ugandischen Unabhängigkeit, sehr positiv bewertet wird. Die von N. beschriebene Segregation war dieser positiven Haltung nicht abträglich. Im Gegenteil war es wohl das exklusive Leben der südasiatischen Elite, die ein reges, und wie N.s Erzählung deutlich macht, auch prestigeträchtiges *social life* führte, das als besonders positiv in Erinnerung geblieben ist. Diese Oberschicht scheint wiederum in relativ exklusive Gruppen geteilt gewesen zu sein, bemerkt doch N., in der *drama group* hätten „sogar“ zwei Parsees mitspielt, was den Schluss nahe legt, dass dies eine Ausnahme darstellte und sonst wohl ausschliesslich Hindus in der Gruppe aktiv waren. Transnationale Verbindungen zu Indien jedenfalls scheinen auf der Ebene des *social life* dieser Elite rege gewesen zu sein, waren doch z.B. bei den Theaterproduktionen jeweils Preisrichter und Theaterproduzenten aus Indien anwesend.

Diese Zeit des relativen Reichtums, der Sicherheit und der regen, zum Teil auch transnationalen, Beziehungen innerhalb der sozial ziemlich exklusiven Zirkel der südasiatischen Oberschicht fand ein jähes Ende mit ihrer Vertreibung durch Amin im Jahr 1972. Auf diese Vertreibung, die, folge ich A.s Diskurs, einem Verstoss aus dem Paradies gleichkam, werde ich nun näher eingehen.

## 4.2.2 Die Vertreibung

### Gründe, die zur Vertreibung führten

All meine InterviewpartnerInnen sprachen ausführlich über die Vertreibung der Asians durch Idi Amin 1972, die für sie ein einschneidendes Erlebnis darstellte. Sie versuchten auch, diese zu analysieren, d.h. die Gründe für diese Vertreibung herauszuarbeiten. Die meisten InterviewpartnerInnen zeigten dabei erstaunlicherweise ein gewisses Verständnis für Amins Entscheidung und erkannten in der Vertreibung eine Chance für die Africans. So bemerkt E.:

E: But it was an opportunity for Ugandans, because that was an area in which [kurze Pause] Asians had an advantage. I don't know why there were not...there were not em...many many Ugandan teachers at that time, so Amin was causing change, you know. Honestly speaking, if one thing about President Amin was not bad, it was that he was impressed of Ugandans, he wanted to do something good for Ugandan people. But the way he did it was absolutely wrong. It was absolutely wrong. You know, he was mainly targeting businesses of Asians. Instead of (the expulsion?) he could have found other ways, for example he could make it compulsory for Asian businesses to have a Ugandan partner, like they have in other countries. But he was wrong in his style. He wanted people to be...something, to bring very special power to Ugandans. And of course, he was (very popular?) at that time. [...]

You know, at that time, em...one of the factors which led to the expulsion was economic factor, that there was dominance of Asians. And there was also a social factor. When there is dominance of a particular community in economy, then naturally it brings a kind of em...inferiority to the other group, and that was one way of giving back confidence to Ugandans. I think Amin had partly succeeded as far as this aspect is concerned. He failed on economy. He failed on economy, but on social aspect, he was successful, yes. So he gave confidence to the people and that kind of...em...situation was not there any more, and feelings that it is only this community which is rich and it is only this community which owns the big houses and businesses and all that.

Auch H. meint auf meine Frage, warum die Vertreibung geschah:

H: Good question. This country belongs to Africans. So who should control its economy? Let me ask you a question. You are a Swiss. If all the no Switzerland people came and controlled the country, would you like it? As simple as that. You see, this country belongs to Africans, it is their country. How can you control it? You are enjoying it and they are suffering. And Amin probably thought that this was not fair, so he said you all get out, we will manage our own economy. But unfortunately, they ruined the country. They made their people starve. [...]

What he did, what his people did was wrong, of killing people, so he was hated. But otherwise, people liked him, because he said 'now you've got everything'. But he spoilt the country, ruined the country totally economically, it went down.

Sowohl E. wie auch H. vertreten somit die Meinung, dass die Vertreibung zwar der falsche Weg gewesen sei, die herrschenden Ungleichheiten zu beseitigen, dass Amin aber schon Gründe für diese Massnahme gehabt habe. Auch B. und F. sehen die privilegierte Stellung der Asians, welche dazu führte, dass sich die Africans unfair behandelt fühlten, als Auslöser für ihre Vertreibung aus Uganda. Die Mehrheit der Africans, glauben meine InterviewpartnerInnen, sei der Vertreibung positiv gegenüber gestanden:

E: Public opinion was 100 percent in favour of Amin's policy at that time. Everybody was very happy, nobody did perceive...em...nobody could anticipate what was going to happen next month. Everybody thought this was wonderful. But (?) inflation, food shortages, then, the minds of people changed, they started realising what (was going on?).

Auch A. meint auf meine Frage, ob die Africans die Vertreibung unterstützt hätten: „*Oh yes, they did, especially the Bugandas. They thought they would get all the property and they got. But unfortunately for these locals, it was Amin's people who got much of the property.*“ Und G. erzählt:

G: They were happy about it. They thought that when those Asians and Europeans are away, we will get all these things.

SH: So he had the support of the population at that time?

G: Yes. Everybody was quiet, nobody was beaten, but inside they say: Let them go, we'll get these bed linen, we'll get these gowns, we'll get these all their (?), and they got it.

Meine InterviewpartnerInnen haben eine meiner Meinung nach erstaunlich analytische, distanzierte Sichtweise der Vertreibung an den Tag gelegt und zeigen sogar Verständnis für Amins Entscheidung, die sie zwar als falsch ansehen, deren Auslöser sie aber nachvollziehen können, da sie sich bewusst sind, dass sie sich in einer privilegierten Position befanden, die in vielen Africans das Gefühl wecken musste, ungerecht behandelt zu werden. Die Vertreibung stellte somit eine Chance für die Africans zur Verbesserung ihrer Position dar, die aber, wie meine InterviewpartnerInnen vehement betonen, nicht genutzt werden konnte, da der Vertreibung ein wirtschaftlicher Zusammenbruch folgte (siehe auch Kapitel 3.1).

### **Die Vertreibung: persönliche Erlebnisse**

Nach diesen eher distanzierten Analysen meiner InterviewpartnerInnen, die mögliche Gründe für die Vertreibung herausgearbeitet haben, möchte ich mich nun ihren persönlichen Erlebnissen während der dreimonatigen Ausreisefrist zuwenden, die Amin den Asians zugestand, sowie ihrer Entscheidung, in welches Land sie migrieren würden. Die Vertreibung kam für meine InterviewpartnerInnen überraschend, ja scheint für sie ein Schock gewesen zu sein:

G: The shocking thing is, that we were given only 90 days, then we were allowed to take 20 kilos, you go by air.

SH: Only 20 kilos?

G: Only 20 kilos. But you can pack your goods, things, you can send it by ship, but you never know. Then also there were so much [kurze Pause] political problems. You had to go to Minister of Finance, Minister of Defence, Minister of (?) to get all stamps, that allow these goods or these things out. Now you don't know where you are going, so where are you going to ship your goods?

SH: Did you know where you would go?

G: No.

SH: Did you have relatives somewhere?

G: You know, everybody has got his own problems, so you cannot deflect. All of a sudden five, six, seven people, a family goes to a place where they got relatives, now they have got two and a half bedrooms. How can you accommodate five, six more people there? You see. So it's difficult, it was a difficulty, you know.

SH: And it came as a surprise to you?

G: It was a very big surprise. You know, we thought he was just joking, you know. But then, the bishop of Namirembe, he was the vice-bishop, he was their deputy and when President Amin said to expel the Asians or Europeans, he said: 'How do you want to expel all these Asians? What are you going to do, what are you going to do with Europeans?' He said: 'I don't want anybody, I only want black people, that's it.'

So that's how things were going at the time of expulsion, it was a very, very difficult time. We had three months, 90 days were given, and when you are born in that place! [...]

The public was not that hostile, but the army people, you know. The harassment was in the army and in the police. The army was so very cruel, you couldn't speak a word with the army, so how can you...you can't say anything. And then, they said pack up and go, that's it. And then, we were allowed to take only 20 kilos out.

SH: That's nothing.

G: Peanuts. So by the time the expulsion was here, we had about 15'000 pullets and 370 head of cattles.

SH: So you had to leave it behind?

G: Leave it like that. A 20 kilo suitcase, that's it.

Auch für K. kam die Vertreibung unerwartet und war schockierend:

K: And then you know in 1972, Amin told us to go back.

SH: It must have been very, very hard.

K: Yes. Because this has been our country and we never had a second home, so it was very shocking.

SH: It came as a surprise to you?

K: Yes, it was a surprise. So there was no time to prepare yourself. Economically, we were quite well off. I mean, we were in business, we were doing well, we went to good schools. But we did not get time to prepare ourselves for the expulsion.

Die Vertreibung war für G. und K. ein Umstand, auf den sie sich weder ökonomisch noch mental hatten vorbereiten können. Für beide war Uganda ihre Heimat, die sie nun plötzlich verlassen sollten. Auch die ökonomischen Verluste waren enorm, was vor allem aus G.s Schilderungen hervorgeht. Er musste all seinen Besitz aufgeben und Uganda sozusagen mit leeren Händen verlassen. Auch andere Interviewpartner bezeichnen die Vertreibung als Überraschung (F. und L.) und als sehr tragisch (A.).

Die Zeit war von Verunsicherung und von widersprüchlichen Anweisungen, die Amin erteilte, geprägt:

E: Em ... at that time there was a confusion, at the time of expulsion. There was all confusion, because em...the expulsion order was for British Asians, technically who are British citizens.

SH: The Ugandan citizens could have stayed?

E: The Ugandan citizens could have stayed. But the kinds of statements which were coming from the government at the time, for example President Amin once announced that those Asians who are left behind have to be (?) and sent down to Karamoja. Now that is the area which is not developed you know, it is short of water, there are no other amenities and all that. So you know, these kinds of statements were creating confusion, and those people who had decided to stay here, they also decided to leave. They were Asians of Ugandan citizenship, but they also decided to throw away their passports and register with United Nations as stateless, and they also went out. So these kinds of problems happened.

Auch H. berichtet ausführlich von dieser widersprüchlichen und verunsichernden Informationspolitik:

H: What Amin did, he first said British, Pakistanis, Asians, Bangladeshis. Then, they found out from the records that there were as many as 20'000 citizens who would remain. Then he thought the objective is affected so he said, including Ugandans, they must leave. Those who were born and applied citizens. So then somebody advised me to go to the embassy, because by international law

you cannot throw your nationals, you know? So then they said 'ok, those who will stay here, remain here, and we'll take them to Karamoja.' Karamoja is a place which is very far away in the north. Totally forgotten area. [...] So those who were wanting to stay thought 'this guy is mad. If he takes us there, he will probably kill us, shoot us.' So they decided to go. All the same I said no, I don't leave. [...]

You know, here people were panicking, because they gave them 90 days. They had to leave within 90 days. People were panicking because you had to go to the immigration, you had to go to buy your ticket, you had to go to the income tax to clear your income tax, you had to go to the bank of Uganda to get your money, because he said I will only allow you 50 pounds per family.

SH: 50 pounds? And the rest?

H: He would take away the rest, whatever. And he was so smart that he expelled them in August. In August, September, October. So by the time the winter comes, the winter starts, in November or so, 'let them face the music' sort of thing, you know?

So people when they first called, they started laughing and said he can't throw us away from here. But then, people would not believe. Then they were announcing on the TV: 89 days left, 88 days left, 87 days left, 86 days left.

SH: A real countdown.

H: One day left, you see. So and then, things started boiling up. So then, people realised that now he is definitely throwing us out, that we have to leave. So slowly, slowly. But before you could leave, you had to go to the immigration to clear yourself. Now, he kept army in the immigration office. Anybody who would argue that 'look, I am a citizen, this is my passport', 'no, you are not a citizen'. You see, at that time immigration officers were told that if anybody argues, just tell them you're not a citizen. I can't (stay to look?) at your file, you see? So, and anybody who was arguing would be hit, check up and that sort of thing. People got so scared, you see?

All the countries came to help and em...the United Nations, you see? And they were taking people 'get out, get out, get out, this guy is mad', you see. And people were panicking so much, they were...every day they are lining up, people used to stand the whole night in the queue to reach to the immigration.

Diese Erzählungen machen die Unsicherheit der Lage der Asians deutlich. Einschüchterungen von Amins Seite führten dazu, dass sogar diejenigen, die ugandische Staatsbürger waren, Uganda als Flüchtlinge verliessen. Vielen wurde die ugandische Staatsbürgerschaft aberkannt, die anderen fürchteten eine Deportation nach Karamoja (wie auch J. und A. berichten) und wohl ganz allgemein eine unsichere Zukunft in einem Land, in dem sie als unerwünscht angesehen wurden.

Nachdem meinen InterviewpartnerInnen klar war, dass die Uganda verlassen mussten, stellte sich ihnen die Frage, wohin sie gehen konnten und wollten. G. und seine Familie wurden in ein Flüchtlingslager nach Österreich gebracht:

G: When the expulsion came, everybody moved out here and then, everybody was scattered. Some went to England, some went to Canada, some went to America, some went to Sweden and all these places. Everybody is scattered now. [...]

After the expulsion, we went to Austria in a refugees camp. We stayed there for six months.

SH: You did not know to which country...

G: ...to which country we were going. So we filled up the form for Switzerland, Sweden, and then for Argentina and Canada. So then we decided to go to Canada. So then we got visas for six months and we went to Canada.

But I was taken as a farmer, because I am a farmer. I had a dairy, dairy cattle, dairy farm and poultry farm here. Partly I was an industrialist, I had a cotton ginnery, coffee factory, a nails manufactory, then a (cow milk farm?). [...]

And then we were selected to go to Canada. So I was taken there as a farmer, so then I got a job in a dairy farm near Ottawa.

A. erzählt, dass auch die meisten Goans nach Kanada gingen:

A: In 72, I come back to 72, most Goans went away. They had the chance to go to Canada or to England. And those who didn't have the chance to go to Canada or England went back to India. But they didn't want to go back to India. They would have preferred to go to other countries or to stay here. [...]

And the people who came in to help was Canada mainly, and of course England, these two mainly. Many others went to India, who had Indian passports. But many didn't want to go back to India. They wanted to go to England or Canada, so they tore their passports. They went as refugees, United Nations. United Nations came in to (take ?) refugees from there. Many they went to Sweden, some went to New Zealand, some went to Australia, some went to United States.

Und H. bestätigt, dass der grösste Teil der Asians nach England, Kanada oder in die USA gehen wollten:

SH: Did people know to which countries they would go to?

H: Well, mostly, people preferred to go to London, England. But then those countries which came to take them, they had their offices. So they used to go to Red Cross. Red Cross would send off people to Italy, 'you go to Switzerland'. My brother and these other H.s, they went to Switzerland. Then, some people went to Canada, America, and some Austria. Everywhere, all over the world. Wherever people had a chance to go. So that's how it is.

And then gradually, once they reached to the place, they got out of here. Then they started settling down. Applying to go to America, applying to go to Canada, applying to go to UK. My brother stayed in Switzerland, they stayed in Switzerland, all H.s.

Diese Aussagen zeigen auf, dass die meisten Asians nach der Vertreibung innerhalb ihres beschränkten Spielraums zu erreichen versuchten, möglichst vom gewünschten Land aufgenommen zu werden, oder, falls dies nicht möglich war, später in ein Drittland weiter zu reisen, und sie dazu verschiedene Strategien verfolgten. Wie A. anführt, beinhalteten diese unter anderem die Vernichtung des indischen Reisepasses, um nicht nach Indien zurückgeschickt werden zu können, sondern als staatenlose Flüchtlinge von einem westlichen Land aufgenommen zu werden. Ein solches westliches Land, zumeist England oder Kanada, wurde von meinen InterviewpartnerInnen klar als Destination bevorzugt (dies bestätigen auch die Interviews mit L., J., K., C. und M.). Eine Ausnahme bildet F., der mit seiner Familie nach Indien zurückkehrte, da er annahm, die Schulbildung für seine Kinder sei dort am besten. Trotz des Versuchs zu beeinflussen, von welchem Land sie aufgenommen würden, riss die Vertreibung viele Familien auseinander, so dass Verwandte, wie G. bemerkt, noch heute über viele Länder verstreut sind („*Everybody is scattered now*“). Auf diese transnationalen Familien werde ich in Kapitel 4.3.1 näher eingehen.

Interessanterweise scheint im Nachhinein die Vertreibung nicht nur negativ, sondern vielmehr zum Teil auch als Chance bewertet zu werden. So bemerkt B.: „*For Indians it's better, because overall their force was from displacement, it threw up its own opportunities. Like my father wouldn't have gone to England to settle. Because he was forced to, he went. Many were successful, and for them it was another opportunity which came.*“ Auch A. meint: „*Goans didn't return. In fact Goans were very happy that they got this chance to go away. They are very, very happy and they are doing very well in Canada. In fact, I should have gone there [laughs]!*“ Und O.

vertritt die Ansicht, die Vertreibung sei „*a blessing in disguise for both Asians and Africans*“ gewesen. Die Africans hätten zwar einige Jahre Zeit gebraucht, um in der Geschäftswelt erfolgreich zu sein, hätten es aber schliesslich geschafft, und für die Asians sei die Vertreibung eine Chance gewesen, sich in einem Land niederzulassen, in das sie sonst nicht gegangen wären und wo sie sich bald wirtschaftlich etablieren konnten. Trotz des traumatischen Aspekts der Vertreibung aus dem Heimatland Uganda und dem Verlust fast des gesamten Besitzes, zumindest bei einigen meiner InterviewpartnerInnen, eröffnete die Vertreibung den Migranten also gleichzeitig neue Möglichkeiten. Dennoch erlebten sie vor allem die erste Zeit im neuen Wohnland als äusserst schwierig.

### **Im neuen Wohnland**

Nach der Vertreibung ging die in Uganda wohlhabende Familie K. nach England, wo sie schwierige Umstände erwarteten:

K: It was very hard when we went there, because we didn't have any money. Somebody would be rich here, he would be owning a business, he would be sleeping in his own home, and suddenly he is thrown out on the streets of England.

SH: What did you do then, when you first came to England?

K: My father had to do odd jobs. Whatever job is available, you take it. The council would give us a one room home and we would all stay there, together, and you know, three or four people in the family would work and save something. That's Asian culture, you know, they can survive under harsh conditions, and then save also. [...]

And we lost...I mean many of us could not educate further, because of this problem Amin had. So if you see my generation, my cousins, my brothers, we could not get formal education, because settling down also was a problem. And then there was a disturbance in schools. Educational system was different, and at the same time we had to contribute to get money, so if (you find one?) who would talk about 20 years who went from here to England, he would not think about studying. So most of us joined our parents in a contribution.

SH: How old were you when you went to England?

K: I was...at that time I was only 14 years.

SH: And then you went to school there?

K: Yes. Then I went to India to study.

SH: And your family stayed in UK? It was only you who went to India?

K: Yes. [...]

Like those who were...the youth who were around 20 years, none of us could get formal education, very few of us, because we had to just be part of that struggle and we had to contribute by working. But the new generation now in England have really done very well, they are all studying and they have got good posts, they work in very high places. So that trend is now changing with the new generation. The most popular business in England is newsagents. Or you do a liquor licence, off licence store. But now, new generation, they don't want to do that.

SH: They pursue higher education?

K: Yes. So what is happening is, the newsagents and liquor licence shops are being sold off to new migrants who are coming from Bangladesh and Sri Lanka, so they are buying the shops. The Ugandan Asians are now getting off. So that pattern is changing.

Die Schilderungen von K. zeigen auf, dass es für die Neankömmlinge äusserst schwierig war, sich im neuen Land zu etablieren, wo sie jede Arbeitsstelle annehmen mussten, die sie bekommen konnten. Auch G. beschreibt, dass er, nachdem er auf dem Bauernhof in der Nähe von Ot-

tawa sowohl finanziell ausgenutzt wurde wie auch viel zu viele Stunden arbeiten musste, mit seiner Familie nach Toronto zog, wo er die erstbeste Stelle in einer Fabrik annahm. Und J., der als Flüchtling in England lebte, musste trotz seiner Geschäftserfahrung zuerst als *cleaner*, dann als Fabrikarbeiter sein Geld verdienen. Dies und die *racial tension*, der er sich ausgesetzt fühlte, führten dazu, dass er bereits 1980 nach Uganda zurückkehrte. Vor allem die erste Zeit nach der Vertreibung war somit durch eine soziale *downward mobility*, wie sie auch von Brah (1996: 35) beschrieben wird, gekennzeichnet.

Meine anderen InterviewpartnerInnen blieben länger im neuen Wohnland, wo sie sich schliesslich etablieren konnten. Als Grund für den Erfolg sehen K. und B. die *Asian culture* an, d.h. einen engen Familienzusammenhalt, eine hohe Arbeitsethik und die Fähigkeit, unter schwierigen Umständen sehr einfach zu leben und so trotzdem noch zu sparen. Die erfolgreiche Etablierung meiner InterviewpartnerInnen ist auch daran ersichtlich, dass ihre Kinder eine gute Ausbildung geniessen konnten und können. So hat sich das von K. beschriebene Muster, dass die damals junge Generation keine Ausbildung absolvieren konnte, sondern beim Geld verdienen mithelfen musste, geändert, was dazu geführt hat, dass die junge Generation heute über ein ausgezeichnetes Berufsprofil verfügt, haben doch alle Kinder meiner InterviewpartnerInnen eine höhere Ausbildung absolviert. Diese doch bemerkenswerte Tatsache lässt sich mit einem „desire for education“ erklären, durch das, so Joel Kotkin (zitiert in Cohen 1995: 12), *business* Diasporas ausgezeichnet sind,<sup>17</sup> und auf das ich in Kapitel 4.3, das sich mit transnationalen Netzwerken beschäftigt, ausführlicher eingehen werde.

### Verbleib in Uganda

Nicht alle meiner InterviewpartnerInnen verliessen jedoch Uganda während der dreimonatigen Frist, die Amin den Asians setzte. Drei von ihnen, H., A. und E., beschlossen, in Uganda zu bleiben und nicht zu migrieren. Weshalb sie diese Wahl trafen, schildern sie folgendermassen:

A: You see, most of the teachers, most of the teachers and professionals like doctors, engineers but not businessmen so much, were given permits to remain. If you wanted to remain they gave you a five year permit. I had it, I have it somewhere but I don't know, I could have shown you. So five years permit, I stayed, since there was nothing to do and I liked this country, so I remained here. Well, all of my friends went, most of my friends. [...]

Two brothers and one sister, both went to Canada, I remained, because they had a family. I was alone, so I settled. I don't need to (call at?) this place. And you know, I am not too well, so this climate was suitable for me. I don't like the cold, so that's why I didn't go to Canada.

So I got the chance to go to Canada, because my brothers and sister went, I had even the stamp, you know, the (certificate?). I went there and came back. I didn't like it, it was too cold for me [laughs]. So since I was alone and had no family, I think it's better. But my brother went, he had children, so he had to go. [...]

So it was a rich country, very rich. We had a good time here, I really had a good time here, that's why I didn't want to go to Canada. Life was good, climate was good, people were good, very good, but things have changed. [...]

---

<sup>17</sup> Auch wenn meine InterviewpartnerInnen als Flüchtlinge in das neue Wohnland kamen, kann man sie aufgrund ihrer Geschäftserfahrungen als *business* Diaspora bezeichnen.

I stayed here because I liked the country also and the climate was suitable for my health. And I was a quite important person here, headmaster. Ask him [seinen Angestellten Z.] how important I was!  
[laughs]

Z: Big!

A. gibt an, dass er in Uganda bleiben konnte, weil er kein *business man*, sondern Rektor einer Schule war. Gleiches gilt auch für E., der Uganda nicht verlassen musste, weil er als Professor an der Universität arbeitete. Im Gegensatz zu seiner Familie und seinen Freunden entschloss sich A. zu bleiben, da er keine Familie hatte, auf die er Rücksicht nehmen musste. Als Begründung für seinen Verbleib gibt er vor allem an, dass er das Land und das Klima mochte. Einen wohl zentraleren Grund nennt er allerdings gegen Ende des Interviewausschnitts, als er bemerkt, eine wichtige Person gewesen zu sein. Daraus lässt sich folgern, dass er wohl zu Recht fürchtete, als Flüchtling in Kanada keine solche Position innehaben zu können, sondern ganz von vorne beginnen zu müssen. Dies scheint auch der Grund zu sein, warum H. in Uganda blieb, merkt er doch an, dass er beschloss, zurückzubleiben, „*because I was citizen and I had all my properties here, I didn't have anything outside, so I said why should I go? [...] I said I don't go there and become a pauper*“. Alle drei Interviewpartner durften in Uganda bleiben, weil sie keine Geschäftsleute waren, sondern im Bildungsbereich (A. und E.) und im Bankenwesen (H.) tätig waren. Diese Berufsgruppen waren von der Vertreibung ausgenommen. Der Entschluss von A. und H., in Uganda zu bleiben, scheint vor allem ökonomisch motiviert gewesen zu sein, da sie beim Verlassen des Landes alles verloren hätten (E. lebte erst seit einem Jahr in Uganda und hatte darum noch kaum Besitz dort). Eine nicht unbedeutende Rolle spielt wohl auch das soziale Prestige, das sie bei einer Migration verloren hätten, hatten doch beide wichtige Positionen inne.

Die Zeit unter Amins Diktatur, als fast keine Asians in Uganda lebten, schildern meine Interviewpartner als ökonomisch problematisch, fehlten doch wegen des Wirtschaftszusammenbruchs sogar die meisten alltäglichen Güter. Abgesehen von diesen Engpässen bei der Nahrungsmittelversorgung war gemäss E. auch das *social life* schwierig geworden, was ihn dazu veranlasste, für ein Jahr nach Indien zurückzukehren und erst 1974 wieder nach Uganda zu reisen. H. und A. hingegen beteuern, die Zeit unter Amin sei für sie kein Problem gewesen:

A: But you know what, Amin, when he chased away everybody, those Asians who remained like me and a few others, he was very happy with us. He said you are genuine, and he gave us some cards, ration cards where we used to go and buy commodities in certain shops. So I used to get sugar, salt, soap, everything I wanted. [...]

SH: Was it difficult to remain here, was the situation very bad?

A: Let me tell you, it was not difficult. In fact it was very safe, very, very safe, very safe. There was no robberies, nothing.

Auch H. zeichnet ein positives Bild der Amin-Herrschaft:

H: But media spoils Amin's name. Amin was not killing. Maybe he may have killed few, but we were very comfortable. You see, the newspapers are the ones who can spoil your name. If the newspapers don't find exciting news, sometimes wrong, they can't sell, so they have to write. What the newspapers said is not true. Because in the club where I used to play, Amin used to come for swimming, maybe twice in a month. And we are playing here on top with the swimming pool down, and he used to swim there and we used to play. And until he finishes of course, nobody is allowed to go near the pool, because he is swimming, the boss. But once he finishes and changes, he

comes here 'hello, how are you everybody?', shakes hands with us and he'll go. I can leave my car, and I don't lock, nobody touches. Amin days. What the newspapers used to write was all nonsense. [...]

But of course Amin days, nobody was stealing. The security was good. Nobody can touch you. Today, everything is fine. But to go to Jinja for example, at night, I wouldn't do it. But in Amin days, I used to. [...]

I stayed behind, I had no problem at all. I could drive my car in the city, I could go to any hotel, I could go to any house. [...]

But remaining behind was no problem at all. They never came to disturb us, they never said why have you stayed, they never said anything. [...]

But I say that I never had any problem, and with me all the Asians. We never had any problem. We were very, very comfortable, I must say that. [...] Maybe Africans, poor Africans suffered, but us, we did not suffer. Very comfortable, alright. The essential commodities were not there, like sugar, tea, rice, petrol and things like that. So we used to go to Kenya, fill up the car with the goods, with the food. You could go comfortably to Kenya, there was no problem.

H.s Beteuerungen, wie gut die Zeit unter Amin für ihn und alle Asians in Uganda gewesen sei, stehen im Gegensatz zu den zahlreichen Episoden, die er mir aus dieser Zeit erzählte, bei denen er verhaftet und erpresst wurde, oder Uganda fast hätte verlassen müssen, weil ihm kein neuer Pass ausgestellt wurde. So bemerkt er auch:

H: Oh, I have gone through so many bad things here! Too much! I can tell you that stories the whole night! [...]

You know why I did manage? Because I knew all these army people. The big, big officers.

SH: You knew them from the bank you worked?

H: Yes, from the bank, from my tennis. [...]

I went through so many things, but I had no problem. But this is interesting you know, it's all exciting and interesting. And I had so many people, they were not allowing... [...]

Oh dear, [laughs] these days, they have been good. However, very good, very bad, both of it. [...]

But I knew top officers, Amin's officers. So there was no problem.

Ganz offensichtlich waren es die persönlichen Beziehungen zu Amins Offizieren, die H. sowohl durch seine Tätigkeiten als Bank Manager wie auch durch seine Aktivitäten im Tennisclub aufgebaut hatte, die es ihm ermöglichten, alle Probleme, mit denen er konfrontiert war, zu lösen, und alle gefährlichen Situationen, in denen er sich befand, zu entschärfen. Diese Fähigkeit, mittels guten Beziehungen zu Regierungsmitgliedern Einfluss auszuüben, hat wohl dazu beigetragen, dass H. die Zeit unter Amin als teilweise positiv in Erinnerung behalten hat. Die Verharmlosung von Amins Gewaltherrschaft ist vor allem dadurch erklärbar, dass es H., im Gegensatz zu den meisten anderen Asians, möglich war, trotz widriger Umstände in Uganda zu bleiben, was ihn mit Stolz erfüllt, da ihn diese Tatsache von den anderen Asians unterscheidet. Diese Distinktion und Abgrenzung von anderen Asians, die nicht über solche guten Beziehungen verfügten sowie die Fähigkeit, auch in Krisen erfolgreich zu handeln, scheinen wichtige Bestandteile von H.s Identität zu sein. Auch bei A.s Aussagen ist ein ähnliches Muster der Abgrenzung erkennbar, bemerkt er doch, dass Amin zu den wenigen verbleibenden Asians gesagt habe, „you are genuine“. Diese Bemerkung kommt einer klaren Abgrenzung von anderen Asians gleich, die eben nicht genuine waren und Uganda deshalb verlassen mussten.

Geblichen ist bei beiden ein widersprüchliches Bild, das sich nicht auf einfache Art zusammenführen lässt. So stehen die vielen Unannehmlichkeiten, mit denen sich H. während der Zeit unter Amin konfrontiert sah, in deutlichem Gegensatz zu seinen Beteuerungen, wie positiv diese Jahre gewesen seien. Nebst der Tatsache, dass unter einer Diktatur mit hoher Militärpräsenz die Sicherheit in Bezug auf Diebstähle und ähnliche Delikte wohl wirklich grösser war als heute, sehe ich eine Erklärung für die scheinbar widersprüchliche Haltung darin, dass die gefährlichen Situationen für H. zwar momentan schlimm waren, dass er aber im Nachhinein umso stolzer ist, sie dank seiner guten Beziehungen gemeistert zu haben. Entscheidend für die positive Bewertung der Zeit unter Amin sind somit Netzwerke, die sich H. und wohl auch A., der, wie er selbst sagt, important war, mit der African upper class aufgebaut hatten. Für einen Verbleib in Uganda waren somit nicht vor allem persönliche Präferenzen ausschlaggebend, sondern die Fähigkeit, mittels ethnische Gruppen übergreifenden Netzwerken Ressourcen in Form von sozialen Beziehungen zu mobilisieren, die es möglich machten, auch in schwierigen Situationen auf die Hilfe von Regierungsmitgliedern zählen zu können. Waren die intraethnischen Netzwerke der Asians ein wichtiger Grund für ihre erfolgreichen ökonomischen Tätigkeiten in Uganda vor der Vertreibung, so ermöglichten vor allem interethnische Netzwerke auf Eliteebene einigen Asians, in Uganda zu bleiben.

### 4.2.3 Die Rückkehr nach Uganda

Nachdem ich mich mit denjenigen Interviewpartnern befasst habe, die Uganda nicht verliessen, will ich mich nun wieder den anderen zuwenden, die aus Uganda vertrieben wurden. Dabei gehe ich auf die Gründe für ihre Rückkehr nach Uganda ein, die Probleme, mit denen sie sich nach dieser konfrontiert sahen sowie ihre Wahrnehmung der heutigen politischen und wirtschaftlichen Situation.

#### Gründe für die Rückkehr

Die Gründe meiner InterviewpartnerInnen für eine Rückkehr nach Uganda sind vor allem wirtschaftlicher Natur. So meint B.:

B: And then in 87 the opportunity came for me to work here in Uganda. I am an engineer, starting up on the roads projects. And that was a two year contract and we decided to have a go with our own construction practise and it worked. And we are doing that. [...]

SH: Did you also come back here because this is your home, where you grew up?

B: That for the majority is very important, you have an association with things and people, places and so on. You have a lot of good memories and you always feel it's nice to go and have a look and see what they do and a lot of people are excited. But these are special things and the real practical other things have a lot of good points and bad points and you just compromise. And after a certain age like mine, even if it's not best you can't just move over night, you are established. Actually you don't know what's best. [...]

But we didn't come here because of properties as such, we had no properties. Yes, my father had a property, only one. But that was not the reason. [...]

Then, the weather is nice. But nobody would come here for weather, if the finances are not right. Whatever they say, don't believe them. [...]

If you ask me my answer, if you ask me why they have returned, I have returned because there was an opportunity. The very fact that I am from that place was an attraction. I didn't return because of

the attraction alone. It's the combination between the two. How much emphasis each is, is (difficult to say?). Do they return because it is their home, or do they return because (of opportunity?). They came to a place which they are so familiar with and it will be nice to do that. So it's a combination, and the familiarity was definitely useful to make a decision. That is true.

B. kehrte somit nach Uganda zurück, weil sich ihm die Möglichkeit bot, hier als Ingenieur zu arbeiten, jedoch nicht, um Besitz zurückzuerlangen. Er glaubt, die Rückkehr anderer Asians sei allgemein davon geleitet, ob die jeweilige Person in Uganda wirtschaftliche opportunities sehe, die sie zur Rückkehr bewegten. Trotzdem spielte bei seiner Entscheidung die Tatsache, dass er in Uganda geboren und aufgewachsen war, eine wichtige Rolle.

Auch K. kam nach Uganda, um die wirtschaftlichen opportunities abzuklären:

K: I had an option to go back to England, but I wanted to come back to Uganda. Actually, I came here to explore opportunities in 1984. And our family had an oil and soap business in Jinja, so my uncle was negotiating with the government at that time. So we had hopes of getting it back. That was Obote II government. So my uncle came here in 1983. So 84 he told that...My uncle lives in England, so he came here in 83 and he started the negotiations. So at that time, the Obote government was keen in calling us back. But in that time, you know, there was not much safety. There was rebel activities going on. So that is why many people were not ready to come back. Though the big groups did come back, like the Madhvanis and the Methas. They got their properties in the 80ies. They had already got their properties back. So basically I came in to em...try and get our property back, and just to explore what it is. Then when I came back, em...we could not get the property back, because there was a lot of confusion in the government, and there were some top government people who were having interest in our property. So it was risky. It was getting risky. So, then I decided to settle down and em...I took up an assignment at a certain pharmacy. So I worked in the pharmacy. I had done pharmacy. So I thought that it was a good opportunity for me to try to find out how things are here, and then, later on I found out that there was a lot to be done here, so I decided to settle down here.

Im Gegensatz zu B. kehrte K. auch deshalb wieder nach Uganda zurück, um die Besitztümer der Familie wiederzuerlangen, was sich jedoch als schwierig erwies. Trotz der unsicheren Situation liess er sich in Kampala nieder, um mit der Regierung über die Rückgabe des Besitzes zu verhandeln, und wohl auch, weil ihm Uganda als günstiger Ort erschien, um geschäftlich tätig zu sein. Sowohl für K. als auch für B. scheinen somit bei ihrer Entscheidung zurückzukehren, wirtschaftliche Motive von Bedeutung gewesen zu sein.

Anders als die viel jüngeren K. und B. kam G. nach Uganda zurück, nachdem er in Kanada pensioniert worden war:

G: I retired after 18 years and then came back here. I came back, because they started giving us the properties back.

SH: Ah yes, under Museveni.

G: Museveni, yes. So I came back.

SH: When did you come back?

G: I came in 89, then went back. Then I came back in 90, 90 I went back. Then I came in 91, and then back. Then I came in 92, then I settled and stayed here. [...]

Actually I wanted getting back my property. We got one property back, and I got three, four, five others, so it's not that easy to leave it like that. You see, that was the main reason. When I came back, I renovated this flat, believe it or not, I spent 9'000 dollars! The other property was a bungalow, there were 60 people living in that. [...]

We have decided to stay here. Because I have some properties, that's why I have decided to stay, and I have sold one property, and how long I will live I don't know. [laughs]

SH: Do you also feel that this is your home country?

G: Yes, but the children are outside. So that makes you feel, the ties of the children and the feelings of the children, naturally you feel all that, why we are settling down here? Our children our grandchildren are...Yesterday, my wife was a little upset and said, I don't want to stay here, let's go back, our children are there, our grandchildren are there, we are the two of us all alone here.

G. kehrte also nach Uganda zurück, um seine substantiellen Besitztümer wiederzuerlangen. Doch anders als K.s und B.s Kinder, die in Uganda aufwuchsen, sind G.s Kinder, die zum Zeitpunkt seiner Rückkehr erwachsen waren und eigene Familien hatten, nicht nach Uganda zurückgekehrt. So ist er nicht überzeugt, ob sein Entschluss, in Uganda zu leben, richtig war, scheinen doch die Bande zu den Kindern wichtiger zu sein als die Rückkehr in das alte Heimatland. Auf diese transnationalen Familienbeziehungen werde ich in Kapitel 4.3.1 detaillierter eingehen.

Es scheint somit, dass meine InterviewpartnerInnen vor allem aus wirtschaftlichen Gründen nach Uganda zurückgekehrt sind, auch wenn, wie B. bemerkt, seine Entscheidung stark davon beeinflusst wurde, dass er in Uganda geboren und aufgewachsen ist. So geben die meisten meiner InterviewpartnerInnen an, wegen ihren Besitztümern wiedergekehrt zu sein. F. meint, dass sich nur Asians wie er, die über einen grossen Immobilienbesitz verfügt und viel Geld investiert hätten, wieder in Uganda niedergelassen hätten. Er fügt aber an, er sei auch zurückgekehrt, weil Uganda seine Heimat sei, wo er geboren wurde und sein ganzes Leben verbrachte, bis er das Land im Alter von 35 Jahren verlassen musste. Auch C. gibt an, nach Uganda gekommen zu sein, um seinen Besitz wiederzuerlangen. L. kam ebenfalls aus diesem Grund zurück, doch auch, weil man, wie er sagt, in Uganda ein *peaceful life* leben könne, ohne zu hart arbeiten zu müssen. Zudem sei das Wetter gut und das Klima angenehm. Wie L. betont J., er sei zurückgekehrt, da er keine Wahl gehabt hätte, weil er sich aufgrund des Wetters, das er nicht mochte, nicht in Europa niederlassen wollte. Interessanterweise führen sowohl L. und J. wie auch A. im Kapitel 4.2.2 an, wegen des Klimas und Wetters in Uganda geblieben, bzw. nach Uganda zurückgekehrt zu sein. Obwohl das Wetter kaum den primären Grund für eine Rückkehr nach Uganda darstellte, wie auch B. bemerkt, hat es bei einigen InterviewpartnerInnen wohl mit eine Rolle bei der Rückkehrentscheidung gespielt. Doch wird z.B. aus J.s Aussage, wenn sie im Kontext seiner anderen Ausführungen betrachtet wird, ersichtlich, dass nebst dem Wetter andere Gründe bei seiner Entscheidung, zurückzukehren, von Bedeutung waren, da er darauf verweist, dass er in England als *cleaner* und in der Fabrik arbeiten musste und die *racial tension* gross war (siehe Kapitel 4.2.2).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass primär wirtschaftliche Motive, häufig verbunden mit der Rückforderung des Besitzes, meine InterviewpartnerInnen zur Rückkehr nach Uganda bewegt haben. Affektive Bande zum Land, in dem sie geboren und aufgewachsen sind, die zum Teil direkt angesprochen wurden, zum Teil indirekt, indem Wetter oder Klima gelobt wurden, mischten sich jedoch mit diesen ökonomischen Beweggründen.

## Warum die meisten Asians nicht zurückgekehrt sind

Meine InterviewpartnerInnen äusserten sich, wenn sie über ihre Rückkehr sprachen, auch über die Asians, die nicht zurückgekehrt sind. Alle hatten für diese Nicht-Rückkehr ähnliche Erklärungsmuster. So führt E. aus:

E: You know, those people in 1972, which is 30 years, more, more than 30 years, those people, who had successful businesses at that time, they had difficult days when they went away, but the other Asians were not interested, because when they went to Western countries, outside the developing world, they have better realisation of democracy and human rights, better opportunities of business, education, of everything. So the younger generation is not interested.

And the older people who were interested in coming, have been discouraged by their children. And they also were not prepared to come here alone, they don't give up families. If children are not prepared to come, what will they do? So very few of them came, very few. And some came, some went back, they stayed here for some time, they looked at the situation, they claimed their properties, some of them decided to sell of, others gave them on rent.

Wegen besseren wirtschaftlichen Möglichkeiten in westlichen Ländern verzichteten also die meisten Asians auf eine Rückkehr nach Uganda. Doch auch Familienbande, welche die älteren Leute davon abhielten, nach Uganda zurückzukehren, weil die Kinder nicht mit ihnen kommen wollten, spielten, so E., eine wichtige Rolle. In diesem Dilemma befindet sich, wie ich aufgezeigt habe, G., dessen Kinder in Kanada geblieben sind, so dass er sich fragt, ob seine Rückkehr die richtige Entscheidung war.

Auch B. bemerkt:

B: Everyone has got their own circumstances, but I think if you live in a place for 20 years and you got children and so on who are born there and then it's a good place, a place to establish, (?), education, so many things. I don't expect that they want to come back, because they are not like me. Why, why can't they suddenly go back? The same reason why I can't go back there. When you think of it, it's just practicality. You see, they just can't go back and pack up the things for their children. And without doubt you are living in a very stable environment. So for what reason are they coming here, why are they coming? [...]

It's the same with the younger generation. Uganda doesn't mean much to them. If you are born there, your parents are living there, you have your classmates, you have your daily life, you are used to custom, to systems of education and so on. They don't want to come here, it's dusty, there are mosquitoes. So they have got illusions about Africa as such. [...]

Why don't they come back? Because they are living in Western society, a stable society, a healthy society. And they don't want to come back. It is as simple as that. So you know, people just look at their individual circumstances and they make decisions. [...]

You see, what happens once whatever bitter experience people may've had, which I didn't go through myself incidentally, because I wasn't there.

Genauso wie E. stellt auch B. fest, dass es für die meisten Asians keinen Grund gebe, nach Uganda zurückzukehren, da sie in einem westlichen Land in einer stabileren Gesellschaft lebten, die ihnen, und vor allem auch ihren Kindern, bessere Möglichkeiten biete. Hauptsächlich die Kinder, die im neuen Wohnland aufgewachsen sind, scheinen nicht bereit zu sein, dieses Leben aufzugeben und nach Uganda zu ziehen. Als weiteren möglichen Grund, der die Asians von einer Rückkehr abhalten könnte, nennt B. die negativen Erlebnisse während der Vertreibung („*whatever bitter experience people may've had*“).

Alle anderen InterviewpartnerInnen vertreten ebenfalls die Meinung, die meisten Asians würden nicht zurückkehren wollen, da sie im jetzigen Wohnland „*very, very happy*“ (A.) seien, da sie *abroad* erfolgreich seien (F., L., K., Ray), weil ihre Kinder dort *settled* seien (F., H., L., J., M.), weil es schwierig sei, in Uganda wieder von vorne anzufangen (G.), und weil sie in den westlichen Ländern alle *facilities* vorfänden, zudem politische Stabilität und bessere Berufschancen (G., J.). Meine InterviewpartnerInnen, die RückkehrerInnen, sehen sich selbst eher als Ausnahme (B.:, *they are not like me*). Ihre Entscheidung ist geprägt durch persönliche Umstände, die eher der Erklärung bedürfen als die Nicht-Rückkehr der meisten anderen Asians, deren Entscheidung kaum gerechtfertigt werden muss, da die Vorteile des Lebens in einem westlichen Land offensichtlich scheinen.

### Die Zeit nach der Rückkehr

Die Zeit nach der Rückkehr stellte sich für alle InterviewpartnerInnen als schwierig heraus. Diejenigen, die bereits vor 1986 zurückkehrten, erlebten den Sturz Obotes und den damit zusammenhängenden Bürgerkrieg. J. traf es am schlimmsten, wurde doch während dieser Zeit sein Geschäft geplündert, so dass er danach seine Firma wieder neu aufbauen musste. Die meisten anderen kamen Ende der 80er oder Anfang der 90er Jahre zurück, als die politische Lage wieder stabiler war, doch erlebten sie vor allem bei der Rückgabe ihres Besitzes böse Überraschungen. So erzählt G.:

G: Oh, they were very bad! This flat, this apartment, you should have come at that time, the condition was...I tell you, ai, ai, ai!

SH: So when you came back everything had crumbled?

G: All crumbled, and this two bedroom flat, there were 18 people living in this flat.

SH: 18?

G: 18! You can imagine how the condition was at that time.

SH: But you could get all your properties back?

G: Yes. I had to get money from bank from Canada to renovation, repair.

SH: So you just got it back as it was?

G: All it was in shambles, I tell you, in shambles. These people, you know, they would cook, one family here, one family here, one family there, one family there, in the kitchen there's one family, in the storeroom, where we had kept our household goods one family. The kitchen, toilet, conditions were terrible! I tell you, my wife wanted to see the toilet and I said no, no way. [...]

And I said [zu einem der darin lebenden Africans]: 'I have come to have a look, because this is my house. I was given the repossession certificate to repossess it. I have got the letter from the lawyer. I have come to see it, please allow me to see it, and my wife and my cousin.' Then he talked to others and he said 'let them come'. So we went to our bedroom, and the kitchen, the daughter's bedroom, the living room, dining room, kitchen. Then I went down to the bathroom, toilet. Ah, terrible, you couldn't believe it. So my wife and my niece, I told them don't go there. Don't go there, I told them three times, I said 'don't go there.' They said 'we want to go and see.' I said 'don't go.' The moment they saw it, I tell you, they screamed! [laughs] 'What is the condition, what is the condition of this toilet! You see, they are living here! How can the condition be so.' You see how...I said 'that's what I told you, don't go, but you wanted to see it.' All was coal black, they were cooking with these charcoal stoves. In that house, the bungalow, my family paid 25'000 dollars to renovate.

Der Zustand des zurückerlangten Besitzes war, wie G. darstellt, katastrophal, da viel zuviele Menschen in seinem Haus lebten. Hohe Renovationskosten waren die Folge, von denen auch F. erzählt, der in seiner Fabrik 300'000 US\$ für neue Maschinen ausgeben musste, da bei seiner Rückkehr nichts mehr vorhanden war. Zudem waren meine InterviewpartnerInnen verpflichtet, den Africans, die in ihren Häusern lebten, Kompensationszahlungen zu machen, da nun diese vom Besitz vertrieben wurden. Das Thema dieser Umsiedlungen wurde von meinen InterviewpartnerInnen sonst jedoch nicht angesprochen, die als rechtmässige Besitzer Anspruch auf die Gebäude erhoben, und sich wohl kaum länger um die Zukunft der Africans kümmerten. Zumindest G. und seine Familie wunderten sich bloss, wie diese unter solch haarsträubenden sanitären Bedingungen leben konnten. Diese Feststellung und die dadurch verursachte Abgrenzung von den anderen, den Africans, schafft eine gewisse Überlegenheit der Asians und somit eine Distanz zwischen den beiden Gruppen, auf die ich im Kapitel 4.5.3 näher eingehen werde. Nebst G. und F. erzählten auch J., C. und L. davon, wie schlecht der Zustand ihres Besitzes bei der *repossession* gewesen sei, und dass sie grosse Summen in dessen Renovation hätten investieren müssen.

Doch nicht nur die Rückerlangung und Wiederherstellung des Besitzes war mit Problemen verbunden, auch das Leben an sich scheinen die Asians als schwierig empfunden zu haben. So erinnert sich O., dass im Jahr 1992-93, als sie zurückkehrte, in Uganda nichts vorhanden und das Land „*twenty years behind*“ gewesen sei. Sie hätte nicht einmal für ein Essen planen und danach einkaufen gehen können: „*The menu book didn't work here*“, da sie einfach das kaufen musste, was gerade angeboten wurde. Es herrschte eine grosse Güterknappheit, so dass sie nicht einmal Butter kaufen konnte, die sie demzufolge selbst herstellen musste. Zudem gab es auch kein *entertainment*, keine Kinos, keinen Supermarkt, kein Einkaufszentrum und die Strassen waren in einem katastrophalen Zustand. Für O., die lange in London gelebt hatte, war dies alles „*a very big change*“. Sie war daran gewöhnt, alles im Einkaufszentrum zu kaufen und viele *entertainment*-Möglichkeiten zu haben, die sich die RückkehrerInnen nun selbst schaffen mussten.

Dieses Fehlen einer Infrastruktur und die Güterknappheit beschreiben auch Frau B., E., J., C. und K., der erklärt: „*Infrastructure was totally run down, essential utilities were absolute zero, like in some case, there was no water. There was no electricity, roads were in bad shape, so the present government has to do a lot and they have done a lot.*“ Die RückkehrerInnen waren somit mit einem völlig anderen Leben konfrontiert als sie gewohnt waren, das geprägt wurde von einer wirtschaftlich und infrastrukturell schwierigen Lage, welche die neue Regierung, wie K. bemerkt, nun verbessern musste. Wie meine InterviewpartnerInnen diesen Aufbau und die heutige Situation einschätzen, soll im folgenden Kapitel aufgezeigt werden.

### **Die heutige Situation in Uganda**

Die meisten meiner InterviewpartnerInnen loben Präsident Museveni und seine Regierungspolitik, was nicht verwunderlich ist, war er es doch, der den Asians ermöglichte, ihren Besitz zurückzuerlangen. So meint E.:

E: So that is a very good (era?), the one of President Museveni, in my personal opinion. He brought peace for this country. And he brought the confidence. You know, while Amin was here, in property occasions, those new generals' properties, many people (freely allocated properties?), were gi-

ven a lot of money by himself. But it did not work. This scheme did not work, because President Amin failed to give people confidence. He gave them money, he gave them free businesses and industries, but that's not important. What people want is confidence. If you are putting up on efforts, if you are given money, you are investing money, you know that you will be able to get the fruits of that business, you will be able to develop it and the fruits of that profit belong to you. And during Amin's time people did not have confidence. If they had (an option for?) business, officers may come and (blare?) it. That is how it used to be, and it has completely changed. The speed of development in this country has been so fast.

When President Museveni came to power, there was only one university, and now we have 19 universities, 19! And there are another 5 likely to...em...emerge in another year or two. So let's see. Em...secondary education, higher education and all that. We have people from many other countries. Families, very many families from Kenya and Tanzania and other African countries. They have brought their children here, to Ugandan schools. Education standard is high nowadays and there's a stability which (makes people come here?). They have even bought houses for their families to stay here for the sake of their children.

In business, Uganda has got everything in control. [...]

Now, the Ugandans are very smart. There is big competition in the market. And people know where from goods have to be brought, they know all the places. Everything you find, you find at reasonable prices. Because the same things which you find here, you will find in European countries, you know much...much costlier. But here you can get them for reasonable prizes. [...]

SH: Is Uganda now open for foreign investment?

E: It's very open, it's very open. And that's how they compete. [...] That is why the economy of this country is now doing very well.

E. sieht das Schaffen von Vertrauen somit als wichtigste Leistung der heutigen Regierung an, da ohne Vertrauen niemand in die Wirtschaft investieren möchte, eine Ansicht, die auch K. teilt. E. ist, genauso wie K., der Meinung, dass Uganda über einen hohen Bildungsstandard verfügt, doch macht K. klar, dass dieser nicht für alle zugänglich ist, indem er bemerkt, es gäbe gute Schulen „*if one can afford*“.

Auch H. ist der Meinung, dass Museveni viel Positives geleistet habe, führt aber trotzdem Probleme an, mit denen er Uganda konfrontiert sieht:

H: This country cannot get any better president than Museveni. He understands, he is educated and he reasons things out, he is very good, very ingenious. At least for Asians, for us, this government is good, because he knows the business, and we pay the taxes, and we em...have (money?) people, you see. That's what he wants, because now you see that local people are suffering. Today there are not enough investors. People are suffering, not because of Museveni, because they have no jobs. [...]

He has privatised so many in this country, all these institutions, where you could not get service, all privatised, and they run very nicely. Take the example of post service. If you apply for a phone, in a week's time phone is installed. [...]

If you are going to the upcountry towns, you may have heard, people are suffering, they are really, really suffering. You imagine you go to a hospital here for treatment, this is a government hospital. The doctor will not attend you even if you are dying unless you give him money. But you cannot blame the doctor, because the doctor is not well paid. You see, he is underpaid. So what is he going to do to survive? Why do people steal? Why do I want to steal? Because I cannot support myself. Now, what do I do, I am not going to starve!

H. differenziert somit zwischen den Asians, denen es, wie er meint, unter Musevenis Präsidentschaft sehr gut gehe, da dieser Investoren anziehen wolle und es sich bei vielen Asians um eben solche handle, und vielen Africans, die weiterhin sehr arm seien und unter Arbeitslosigkeit lei-

den würden. Dies ist gemäss H. aber nicht die Schuld des Präsidenten, dem er eine durchdachte Wirtschaftspolitik attestiert, die mit ihren Privatisierungen viele Verbesserungen erreicht habe.

Die Ansicht, dass sich zwar unter Museveni vieles verbessert habe, aber trotzdem noch wichtige Probleme gelöst werden müssten, teilen auch meine anderen InterviewpartnerInnen. Besonders gelobt wird, nebst der Rückgabe des Besitzes an die Asians, die Wirtschaftspolitik, da Museveni, wie z.B. F. und I. meinen, aktiv um ausländisches Investment und um *joint ventures* mit ugandischen Firmen werbe und den Wettbewerb fördere, was gut für die Wirtschaft sei. J. sieht die Verbesserung der Infrastruktur als wichtig an, bemerkt jedoch, dass Kampala „*the only thing moving*“ sei, Fortschritt also auf die Hauptstadt beschränkt bleibe. Zudem sei das Wachstum der Stadt ungeplant (eine Ansicht, die auch O. teilt), da 50-60 Prozent der Gebäude illegal errichtet würden. Als andere bedeutende Probleme werden ausserdem die zunehmend teuren Lebenshaltungskosten angesehen, die Armut vieler Menschen, die zu Kriminalität führt, der Krieg in Norduganda, die herrschende Korruption, die hohe Aids- und HIV-Rate und Spannungen zwischen Christen und Muslimen sowie zwischen Katholiken und Protestanten.

Meine InterviewpartnerInnen loben die Regierungspolitik, vor allem die liberale Wirtschaftspolitik, aber auch die Garantierung der Religionsfreiheit (K. und I.). Dies war auch nicht anders zu erwarten, da die Asians, wie ich in Kapitel 3.2 gezeigt habe, eine wichtige Unterstützungsgruppe des Präsidenten darstellen und als Unternehmer selbst von seiner liberalen Politik profitieren. Trotz aller Unterstützung sehen sie aber in vielen Bereichen Handlungsbedarf. Sie blenden somit die herrschenden Probleme nicht aus, und versuchen teilweise sogar, innerhalb ihrer Associations mittels sozialer Projekte daran zu arbeiten, arme Africans, meist Kinder und Frauen, mit Geldspenden oder dem Aufbau von Schulen zu unterstützen.

### **4.3 Transnationale Netzwerke**

Bevor ich mich mit diesen Associations beschäftige, werde ich mich im Folgenden den transnationalen Netzwerken meiner InterviewpartnerInnen zuwenden, die aus den soeben beschriebenen komplexen Migrationsgeschichten entstanden sind und die einen wichtigen Bestandteil ihrer Beziehungen ausmachen, wie ich schon im vorangegangenen Kapitel kurz angemerkt habe. Um die komplexen Netzwerke besser analysieren zu können, habe ich sie in die Bereiche Familie, Geschäftsbeziehungen und Ausbildung der Kinder aufgegliedert, da all diese Felder bei meinen InterviewpartnerInnen von transnationalen Beziehungen geprägt sind. Eine solche Einteilung hat den Nachteil, bis zu einem gewissen Grad eine künstliche und arbiträre zu sein und der Komplexität der Netzwerke nicht gerecht werden zu können, überlappen sich doch in der Praxis die einzelnen Felder stark. Trotzdem halte ich eine solche Aufteilung der besseren Übersicht wegen für sinnvoll.

#### **4.3.1 Die Familie**

Die Familien meiner InterviewpartnerInnen sind ausnahmslos von transnationalen Beziehungen geprägt. Durch die Vertreibung der Asians aus Uganda und die spätere Rückkehr meiner InterviewpartnerInnen sind Familien entstanden, deren Mitglieder in verschiedenen Ländern wohn-

haft sind, deren affektive Bande sie aber weiterhin stark miteinander verbinden. Diese Verbindungen werden durch regelmässige Besuche aufrechterhalten und gestärkt.

Bei meinen älteren InterviewpartnerInnen sind es vor allem die Kinder, die nicht nach Uganda zurückkehren wollten. So erzählt H.:

H: My son, my one son moved to Canada, and he is still in Canada, he never came back. Ok, he came once or twice to visit me but otherwise he is in Canada. He is doing farming business. My other son is a pilot. He used to be a pilot with Uganda Airlines. After finishing in UK he came here, because he was a national, and he got fed up with UK. And then he joined Uganda Airlines, by that time it was Uganda Airlines. Then Uganda Airlines (packed up?) and he joined Kenya Airlines. And now he is in Kenya, you see. He is in Nairobi. He is in Kenya.

SH: And your daughters?

H: My daughters are in UK, all of them. They are all married there. They have got families and they are happy.

SH: So your family is all over the world.

H: Yes. I have got family in Switzerland, I got family in UK, I got family in Canada.

SH: Do you travel a lot to see them?

H: Yes, but you see, to travel is not bad, isn't it. And we believe in extended family, we believe in joint family and that sort of thing.

H. scheint nicht darunter zu leiden, dass er allein in Uganda lebt, währenddem sich alle seine Kinder und seine Geschwister in einem anderen Land niedergelassen haben. Trotz der Distanz ist der Zusammenhalt in der Familie durch seine häufigen Besuche garantiert. Geteilte Werte der Wichtigkeit einer *joint family*, auch wenn diese nur in der Vorstellung der Familienmitglieder und nicht in der Praxis besteht, spielen dabei eine wichtige Rolle und schaffen eine enge Bindung.

G. hingegen sieht die Trennung von seinen Kindern als emotional belastend an, obwohl er und seine Frau jedes Jahr für zwei bis drei Monate zu den sieben Kindern und 17 Enkelkindern reisen:

SH: Are the children still living in Canada?

G: Yes, they are all in Canada. They are all settled, you know. They are doing business. One, the eldest and the second son, both they are doing manufacturing the electrical...em...parts. The third one is in the government, he is in the revenue department, but now he is in transportation and communication. And the youngest one he is...I told my son to buy some business, so he is running a printing press. My eldest daughter before we were leaving she got married, so she lives in London. My second daughter and this youngest daughter they were together with me, so they got married in Toronto. So one of my second daughter's sons is a chartered accountant. So he is in the Ontario government. And this youngest daughter's son-in-law has got a business with these used clothes, second-hand clothes. So they are all settled. So eldest son came, he came when we were renovating this property. He stayed about four, five months with me. To look after the buying materials, cement and all those things. I could not manage it all alone, so he came and stayed with me. [...]

SH: Are you often going to Canada to...

G: ...Yes, every year for two, three months. And I was just in...I came back...I went in June 29th and I came back on 29th of October.

SH: So you went for a few months.

G: A few months. I went there because I needed treatment, because I had a cataract in my eyes, so that I wanted to get (?). I could not drive at night. Because at night, when it is all dark I got prob-

lems, I said better go and get it, this operation. So I was operated and then I got it all right with my eyes. So that's how it is, you know. [...]

SH: But you want to stay here?

G: We have decided to stay here. Because I have some properties, that's why I have decided to stay, and I have sold one property, and how long I will live I don't know. [laughs]

SH: Do you also feel that this is your home country?

G: Yes, but the children are outside. So that makes you feel, the ties of the children and the feelings of the children, naturally you feel all that, why we are settling down here? Our children our grandchildren are...Yesterday, my wife was a little upset and said, I don't want to stay here, let's go back, our children are there, our grandchildren are there, we are the two of us all alone here.

Auch G.s Kinder und Enkel haben sich alle in einem westlichen Land niedergelassen und kehren nur für gelegentliche Besuche nach Uganda zurück, oder, wie der älteste Sohn, um seinem Vater bei der Renovation des zurückgeforderten Besitzes zu helfen. Sie leben in Kanada oder England, so dass G. und seine Frau oft dorthin reisen und etwa einen Viertel des Jahres bei ihnen verbringen. Wie G. aufzeigt, nützen sie diese Gelegenheit auch, um sich medizinisch versorgen zu lassen. Sie führen also, ähnlich wie H., der auch angibt, seine Kinder häufig zu besuchen, ein transnationales Leben, indem sie zwischen Uganda und den Orten, wo ihre Kinder leben, hin und her reisen. Die Trennung schmerzt die beiden jedoch sehr, so dass sie darüber diskutieren, permanent dorthin zurückzukehren, wo ihre Kinder leben. Der transnationale Aspekt der Familienbeziehungen erscheint den G.s also als emotional belastend. Trotz der Distanz üben die Eltern jedoch weiterhin durch die engen Kontakte und häufigen Besuche Einfluss auf ihre Kinder aus, hat G. doch z.B. seinen Sohn dazu ermuntert, ein eigenes Geschäft aufzubauen.

Alle meine InterviewpartnerInnen verfügen über solche transnationalen Familienbeziehungen. So leben A.s Geschwister seit der Vertreibung in Kanada, Indien und Bahrain, andere Verwandte in Australien. Er hat seine Geschwister und Freunde in Kanada mehrmals besucht. B.s Mutter und Bruder leben weiterhin in England und seine Kinder studieren dort. Die Verwandten von Frau B. leben in Kenya, so dass sie zwei bis dreimal jährlich dorthin reist. F.s Tochter ist in England verheiratet, wo auch L.s Tochter und die Enkelin leben, die er und seine Frau sehr gerne besuchen, da sie, wie er sagt, *family people* seien. L. erzählt zudem, dass er, seine Frau und seine Tochter für eine gewisse Zeit lang alle verschiedene Staatsangehörigkeiten besaßen: er die ugandische, seine Frau, die in Indien unter der britischen Kolonialherrschaft aufwuchs, die britische und seine Tochter, die in Indien geboren wurde, die indische. Heute ist die Tochter jedoch britische Staatsbürgerin und die L.s verfügen über ein *settlement visa* für England, wie L. erklärt „*in case something happens*“, da man nie sicher sein könne, ob sich die politische Lage in Uganda nicht verändern werde. Ein weiterer Grund für dieses Visum sei, dass seine Tochter mit ihrer Familie in England wohne. J.s Eltern leben ebenfalls in England, K.s Verwandte in England und Kanada, C.s Sohn und eine Tochter in Atlanta, die zweite Tochter in Vancouver und E.s Söhne in Amerika. I. hat Verwandte in Indien und Kenya und seine Kinder studieren in England, wo auch seine Frau im Moment wohnt. I. erzählt jedoch nicht nur von seiner transnationalen Familie, sondern bemerkt auch, dass seine Community an sich so orientiert sei:

I: We have got so much community members settled in Europe. As a kind of orientation. And after the British government decolonised Kenya, many followed the rights of their settlement in UK, and

there in United Kingdom our community is amounting to 15'000. We have got about 18 temples there and other social centres, which would amount to in total 30.

Our community is also settled in the Middle-East. Now more and more people are moving to Australia. And they are largely involved in East Africa, because that was their first (idea?). [...]

Yes, if you go to home district, to our ancestor's land, that is Kutch, you will find in that land at least 60 percent to 50 percent are outside the country. So, when we go back there for holidays or for social functions, or to visit our ancestors or our cousins, they really...local people count us as NRI, that is non-resident Indians, or person of Indian origin, because we hold a different citizenship. They call us...the immigration status for us is two. One is PIO, that is person of Indian origin, because it's our grandfathers who were citizens in India, or they would call us non-resident Indian, NRI. So that's how it is. [...]

I have my status as a settled already in UK, so myself, I would be considered as a British investor here. I am recognised as not Indian but a British investor, because I have all the rights of settlement in UK, my family is staying there, my wife is also there. I am only alone here, trying to pursue my investment and my social career that I have in heart in Uganda.

SH: Did you also stay in the UK for some time?

I: Well, I have not stayed for a longer time, but I visit every three, four months, for one week. My children, two of them, have finished their academic education, so they are on holidays. They are going back next week for further studies, to pursue their studies in UK.

I. zeigt klar auf, dass die transnationalen Netzwerke nicht auf seine Familie beschränkt werden können, sondern vielmehr ein Merkmal sind, welches seine ganze Community auszeichnet. Eine Migrationsbewegung in so bedeutendem Umfang wie I. sie beschreibt, ist zumindest teilweise durch solche transnationalen Netzwerke zu erklären, die nachfolgende Migranten unterstützen und ihnen helfen, sich auch wirtschaftlich zu etablieren. Diese Netzwerke umfassen somit zentralerweise auch die Geschäftstätigkeiten, auf die ich nun eingehen werde.

### 4.3.2 Geschäftsbeziehungen

Im Geschäftsbereich tragen die transnationalen Netzwerke, die zumeist auf Familienbanden beruhen – einige meiner InterviewpartnerInnen sind Teil eines transnationalen Familienunternehmens – zur erfolgreichen Ausweitung der wirtschaftlichen Tätigkeiten bei. So erzählt I., wie er und sein Bruder ein transnationales Unternehmen aufbauten:

I: At the same time we also had other feelings as our family business was expanding, and we thought that having relied in one part of East African region, that is Kenya, was not enough. So we decided to spread our wings and we thought Uganda could be the best option. So we decided to come to Uganda as an investment, em...investors, and also as contractors in Uganda.

We have a number of engineers from different parts of the world and some of the experience the supervisors having worked in Far East, India, Kenya, and some of the good artisans to achieve the standard that is required here in high quality constructions. Some of the artisans are actually from Kenya who came with us and they also trained some unfortunate artisans here who never had a chance to work in Uganda during the period of civil war. [...]

We still have some interest in Kenya. Only three years ago we two brothers decided to separate our business, because the family was growing wide and at one stage we realised that amongst the family members everybody has got their own pursues in life, and other commitments as far as the children's education and other things are required.

Transnational ist, wie das Beispiel von I. aufzeigt, nicht nur das Unternehmen an sich, sondern auch die Rekrutierung der Angestellten, stammen doch die Spezialisten aus verschiedenen Ländern. Auch der *High Commissioner of India*, Deepak Ray, merkt an, dass transnationale Netz-

werke für die Rekrutierung von Spezialisten, die für südasiatische Unternehmen in Uganda arbeiten, von Bedeutung sind. Diese Firmen reisen gemäss Ray vor allem nach Indien, um Experten zu rekrutieren, die über das nötige *know-how* verfügen, z.B. im IT-Bereich.

Geleitet werden solche Unternehmen oft von Geschwistern, wie dies das Beispiel von I. aufgezeigt hat, oder von Eltern und ihren Kindern. So verfügt die Familie L. über eine Textilfabrik in Mbale, die von L. und seinem Bruder geführt wird. L. ist in Kampala für die administrativen Aufgaben zuständig, währenddem sein Bruder die Fabrik vor Ort leitet. Weitere Verwandte führen eine Tochterfirma im Textilbereich sowie ein im Familienbesitz befindliches Salzwerk in Indien. Früher verfügte die Familie sogar über eine Kleiderfabrik in Grossbritannien. Zudem erzählt L., dass er sowohl in der Schweiz wie auch in Italien Fabriken aufkaufte, die er danach in Uganda wieder aufbaute. Frau S. führt ebenfalls zusammen mit ihrem Bruder ein grosses Familienunternehmen in Uganda, das auch über einen Sitz in Kenya verfügt, den ihr Sohn leitet. Auch J.s Firma besitzt eine Zweigstelle in Kenya, genauso wie C.s Unternehmen. C. ist zudem noch Eigentümer einer Firma in Südafrika und mehrerer Liegenschaften in Südafrika und Kenya. K., dessen Vater sowohl über private *properties* als auch über eine Hühnerfarm in Indien verfügte, importiert heute selbst Güter aus Indien, und zwar die Aids-Generika, die seine Apotheke verkauft. Andere Medikamente, die er selbst herstellt, werden wiederum nach Ruanda, Burundi und in den Kongo exportiert.

All diese Beispiele zeigen auf, dass transnationale geschäftliche Beziehungen, oft basierend auf Familienbanden, für meine InterviewpartnerInnen von grösster Bedeutung sind und massgeblich zu ihrem Erfolg im Unternehmensbereich beigetragen haben. Diese transnationale Haltung im Geschäftsbereich hat wohl dazu geführt, dass sie auch in Bezug auf die Ausbildung ihrer Kinder transnationale Netzwerke betonen.

### 4.3.3 Ausbildung der Kinder

Viele meiner InterviewpartnerInnen haben ihre Ausbildung im Ausland absolviert (z.B. A., C., K. und B.) und alle, die noch jüngere Kinder haben, schicken diese zum Studium ins Ausland, vor allem nach England. Deshalb verfügen fast alle InterviewpartnerInnen entweder in Bezug auf die eigene Ausbildung oder die ihrer Kinder, meist aber in beiden Bereichen, über Migrationserfahrungen, die nicht unmittelbar mit der Vertreibung zusammenhängen. So erzählen die B.s, die einen 21-jährigen Sohn und eine 16-jährige Tochter haben, die beide ihre Ausbildung in England absolvieren:

B: I was born in Kabale, South-eastern Uganda. And I started to read my O-Levels there, until I was 16, 17. Then I went to UK and studied (?). [...]

Now the phases are reversing because our children are studying there. So we have considered whether we want to stay here or go back.

SH: So now you have to move back and forth a lot.

Mrs. B: Well, at the moment the children seem come here more. But then they really have to decide.

B: You know, their studies have wanted that they live away from home, educate, which is everything. For them, they are living in UK and their home is here for the time being, so it's not very convenient. It's not as satisfactory. But that's life.

Diese von B. als „*not very convenient*“ beschriebene Trennung der Eltern von ihren Kindern, die während der meisten Zeit des Jahres von ihrem Elternhaus entfernt leben, wird wegen den besseren Ausbildungsmöglichkeiten in England in Kauf genommen.

So erzählt auch I.:

I: So we ... my children are born here, though they are studying in UK. We are settled in UK partly. I am still concentrating in Uganda because I like this country so much, though my children have shifted to UK for further studies and their future settlement in United Kingdom. My wife is also staying there. [...]

My children, two of them, have finished their academic education, so they are on holidays. They are going back next week for further studies, to pursue their studies in UK.

SH: They will probably stay in UK?

I: They may, they may not, because they still want to pursue in reality their career. They have just got their degrees, so if they do some work there, and then they can decide a place of their own choice, whether to come back to the African region or to continue there. But the reason I settled in there at the moment is to really pursue their academic em...education.

SH: Do many people of your community send their children abroad for education?

I: From Kenya they do, because as I told you, our community is a resettling community from country to country. Wherever we see good opportunity, we try to settle our younger generations. In a safer place, good development and all those things, because we want to speed up our growth in the community, and this is the only way you can do it. You can not just...unless you go and participate with the world's children, your children will be left behind. So that's the whole idea of sending them to higher Universities and all those things. Like my son has been studying in one of the top Universities in UK.

SH: Where has he been studying?

I: He has been to Cardiff University and he was the best performer in his degree, economic subject. Now he is pursuing a masters. He wants to do the masters in London School of Economics. So we really want to concentrate in that area [...]. And in future if they want to come back they will come with brilliant ideas, because they were acquired in the Western world and they would come here.

So we are doing a number of things, you know. If you see in ten years, you will find that our children will be roaming at a very high profile, in investment, social interest in the East African region, because they were born here. So they are now studying there, they will be able to do lots of things.

So that is the thing. It is quite a bit interesting, because we go from place to place. Our base is in Kenya, though we are not actually...we are Indians. And we start our life from here, move forward, come back, go to India if necessary. So our place, our home is East Africa. Our orientation is India. And our future is in the...somewhere in the Western world.

So if the children have got good educations [sic.], good experience, they can come back and join us in our business here, and I think then we will be having more competitions. We will be em...much better equipped than what is happening now. [...]

I feel, see yes, our community like me, we, we feel that we don't have one place to stay, we have a number of places to stay. Not because we don't trust one place, it's just because we have to move faster, and in order to move faster, you have to keep those toys up and down all the time. We do business, but education is also very important, so you should also send your children to go in the more advanced countries, they study there. They decide whether to stay there, or they join their father's business. They would then join with a greater idea and modern ideas and all those things. So in that way, in next 10, 15 years there are 10...100 people like us. Then you will find good human resources introduced in this far left behind country like Uganda.

Eine gute Ausbildung für ihre Kinder ist somit eines der wichtigsten Anliegen meiner InterviewpartnerInnen überhaupt. Ein Studium an einer englischen Universität wird ganz klar einer Aus-

bildung an einer ugandischen Hochschule vorgezogen, so dass in Kauf genommen wird, dass die Kinder nicht bei den Eltern, oder zumindest in deren Nähe, wohnen können, sondern die meiste Zeit über von ihnen getrennt leben. Eine Lösung für dieses Problem hat Familie I. gefunden, da die Mutter mit den Kindern in England lebt und der Vater allein in Uganda zurückgeblieben ist.

Das Studium der Kinder an einer renommierten Universität scheint als zentrale Strategie zur Verbesserung der Position der eigenen Familie, aber, wie I. bemerkt, auch der eigenen Community, verwendet zu werden (so studierten, bzw. studieren, auch die Kinder von F., J., K. und M. in Grossbritannien oder den USA). Ob sie je wieder in ihre ugandische Heimat zurückkehren, bleibt ihnen selbst überlassen, wie auch K. betont. Gemäss meinem Gespräch mit R., einer jungen Sikh, die in einem Jahr ihr Studium beginnt, möchten die meisten jungen Asians in Uganda, so wie sie auch, im Ausland studieren, da die Universitäten dort besser seien als in Uganda. Die Mehrheit würde nach der *graduation* aber wieder nach Uganda zurückkehren, um hier ins *business* einzusteigen.

Wohl aufgrund ihrer eigenen Migrationsgeschichte, die von der Vertreibung geprägt wurde, und zum Teil auch wegen ihren Erfahrungen während des Studiums im Ausland, sind meine InterviewpartnerInnen sehr transnational orientiert. Die Kinder werden, wie I. betont, für ihre Ausbildung dorthin geschickt, wo sich ihnen die besten Möglichkeiten eröffnen, so dass sie nach dem Studium sich selbst, ihre Familie, aber auch die ganze Community und das Land, in dem sie aufgewachsen sind, weiterbringen können. Meine InterviewpartnerInnen verfügen somit über ein *desire for education* und eine *passion for knowledge*, durch die, wie ich bereits in Kapitel 4.2.2 erwähnt habe, gemäss Kotkin *business* Diasporas ausgezeichnet sind. Persönliche Motive verschränken sich bei meinen InterviewpartnerInnen mit eher gemeinschaftlich orientierten, so dass bei I. und auch bei den meisten anderen die Niederlassung von Familienmitgliedern in verschiedenen Ländern zumindest teilweise als Resultat einer transnationalen Familien- oder sogar Community-Strategie in Bezug auf Geschäft, Besitz und Ausbildung angesehen werden kann.

Wie dieses Kapitel aufgezeigt hat, verfügen meine InterviewpartnerInnen über vielfältige transnationale Familien-, Geschäfts-, Community- und kulturelle Beziehungen, die sich oft überlappen, sind doch z.B. viele transnationale Unternehmen Familienbetriebe. Dieser Transnationalismus führt dazu, dass sich meine InterviewpartnerInnen, und wohl auch deren Kinder, nicht einfach mit einer bestimmten Lokalität identifizieren, sondern dass sie vielmehr multiple, transnationale Identitäten geschaffen haben, wie I.s Aussage „*so our place, our home is East Africa. Our orientation is India. And our future is in the...somewhere in the Western world*“ impliziert. Bei diesen Identitäten scheint somit unter anderem auch eine kulturelle Orientierung am Herkunftsland Indien eine Rolle zu spielen. So sind transnationale Beziehungen zu Indien sowohl bei der religiösen Orientierung als auch bei anderen kulturellen Anlässen von Bedeutung. Dies wird unter anderem an folgenden Beispielen ersichtlich: Wie I. erzählt, besuchen religiöse Gelehrte aus Indien regelmässig Uganda. Das *Antakshari* Wettsingen, welches die Indian Women Association während meines Forschungsaufenthaltes organisierte, war klar an ähnlichen Veranstaltungen, die in Indien mit grossem Erfolg durchgeführt werden, orientiert und lockte sogar grenzüberschreitend Besucher aus Kenya an. Aus N.s Erzählungen geht hervor, dass in den 50er und

60er Jahren bei kulturellen Veranstaltungen wie Theaterwettbewerben sowohl die Jury wie auch die Theaterproduzenten aus Indien anreisten.

Daneben scheinen Familienbindungen einen besonders zentralen Identifikationsrahmen zu bieten. So bemerkt auch Q., dass er sich, obwohl er den amerikanischen Pass besitze und in den USA studiert habe, nicht als Amerikaner fühle, aber auch nicht als Inder, sondern als *International*, der mit seiner Familie enge Bande aufrechterhalte, egal, wo er oder sie gerade lebten. Solche transnationalen Familien sind Familien „that live some or most of the time separated from each other, yet hold together and create something that can be seen as a feeling of collective welfare and unity, namely ‚familyhood‘, even across national borders“ (Bryceson und Vuorela 2002: 3). Die Haltung gegenüber *place* ist bei transnationalen Familien somit mehrdeutig und variabel, so dass solche Familien vor allem relational zu verstehen sind, da sie durch Beziehungen geschaffen werden, die auf gegenseitige Unterstützung ausgerichtet sind und die eine Quelle der Identität darstellen. Soziale Identitäten werden auf diese Weise deterritorialisiert (Cohen 1997: 174-175). Das heisst, verschiedene Orte, wo Familienmitglieder leben, wie auch das Herkunftsland, können bei diesen Identitäten gleichzeitig eine Rolle spielen, so dass, wie Fortier (2000: 160) anführt, besser von einer *amongstness* zwischen mehreren Orten statt von einer *betweenness* zwischen nur zwei Orten oder Ländern ausgegangen werden sollte.

Cohen spricht in Bezug auf solche Identitäten von einer *Diaspora consciousness* (1997: 165), welche dadurch ausgezeichnet ist, dass Menschen einen Fuss in „two or more locations“ haben, so dass für sie transnationale Netzwerke und *sojourning*, im Gegensatz zu permanenter Niederlassung, genauso von Bedeutung sind wie ein vorteilhaftes Berufsprofil. Diese Charakterisierung passt trifft auf meine InterviewpartnerInnen zu. Ihre transnationalen Bande führen einerseits Familienmitglieder zu einer teilweise imaginierten, multi-lokalen *joint family* zusammen, haben aber andererseits in der Praxis äusserst zentrale Bedeutung, z.B. beim Fällen von Familienentscheidungen und dem gemeinsamen Führen von Unternehmen. So bemerkt auch Cohen (1997: 160), dass Diasporas sich auf ein globales Netz von gegenseitigem Vertrauen stützen können. Dies führt dazu, dass Kapital und Kredite frei zwischen Familienmitgliedern oder auch *co-ethnic members* fliessen können, was ihnen Vorteile in einer immer globaler werdenden Wirtschaft einbringt. Das Konzept der Diaspora – wird es so verstanden, dass es verschiedene Orte und Räume miteinander verbindet und so transnationale Netzwerke und Bezugspunkte realer oder imaginiertes Art beschreiben kann – ist zum Erfassen der Netzwerke der Asians in Uganda hilfreich. Mit Hilfe des Diasporabegriffs kann der Wohnort weniger als eine fixe Verortung denn als ein Knotenpunkt in einem komplexen Netz verstanden werden, das oft Orte auf mehreren Kontinenten umfasst, mit denen meine InterviewpartnerInnen durch sich überlappende affektive und ökonomische Beziehungen verbunden sind.

Transnationale Beziehungen machen somit einen zentralen Bestandteil des sozialen Netzes meiner InterviewpartnerInnen aus, so dass bei ihnen vielleicht nicht gerade der Begriff einer *traveling nation* (Cohen 1997: 136) angebracht ist – sind ihre Identitäten, wie ich im Folgenden noch ausführlicher aufzeigen werde, für eine einfache Inklusion in eine Nation zu komplex – aber von *travelling families* oder, zumindest im Fall von I., von *travelling communities* gesprochen wer-

den kann. In einem nächsten Schritt werde ich mich nun von den transnationalen Netzwerken ab- und den lokalen Netzwerken meiner InterviewpartnerInnen zuwenden, verfügen sie doch, wie auch Bhachu (1999: 73) in Bezug auf Mehrfachmigranten bemerkt, sowohl über transnationale, nationale und lokale Bindungen.

#### 4.4 Asian Associations in Uganda

Im Hinblick auf die lokalen Bindungen sind die Asian Associations von besonderer Bedeutung, die verschiedenen Zielen dienen können. Ich werde kurz auf die unterschiedlichen Asian Associations in Uganda eingehen, bevor ich mich danach einer inklusiven, für alle Asians offenen Association zuwende, der Indian Association of Uganda (IA). Anschliessend werde ich die Indian Women Association of Uganda (IWA) beschreiben, die ähnlich wie die IA einen inklusiven Charakter hat, aber nur Frauen offen steht. Daraufhin befasse ich mich schliesslich mit den Associations der einzelnen Asian Communities.

Bevor ich jedoch auf die Associations eingehe, werde ich einige Konzepte, die im Zusammenhang mit diesen von Bedeutung sind, theoretisch einbetten. Dazu bieten sich die Ausführungen von Meindert Fennema in Bezug auf freiwillige Associations in multi-ethnischen Gesellschaften an. Gemäss Fennema (2004: 429) ist in einer multi-ethnischen Gesellschaft die Zivilgesellschaft fragmentiert. Ethnische Associations übernehmen in solchen Gesellschaften oft die Rolle von freiwilligen Associations, so dass jede ethnische Gruppe rund um verschiedene ethnische Associations organisiert ist. Die Mitgliedschaft in diesen kann sich überlappen, d.h. Personen können in mehr als einer ethnischen Association aktiv sei. Eine ähnliche Überlappung mit freiwilligen Associations ausserhalb der *ethnic community* findet hingegen kaum statt.

Diejenigen Menschen, die Mitglieder mehrerer *ethnic organisations* sind, schaffen *overlapping constituencies*. Organisationen, die über *overlapping constituencies* verfügen, können als *bridging organisations* bezeichnet werden, da sie Zusammenhalt innerhalb der *ethnic community* schaffen. Solche, die durch *exclusive constituencies* ausgezeichnet sind, werden *bonding organisations* genannt, da sie zur Fragmentierung von *ethnic communities* beitragen (Fennema 2004: 441). *Bridging organisations* verstärken den Zusammenhalt innerhalb der ethnischen Elite und verbessern so die Kommunikation zwischen den verschiedenen ethnischen Organisationen. Auf diese Weise können Netzwerke von *interlocking directorates* entstehen, d.h. die Vorsitzenden einer *ethnic organisation* haben auch den Vorsitz in mindestens einer weiteren *ethnic organisation* inne, so dass eine hohe Netzwerkdichte entsteht, die wiederum zu hohem sozialem Kapital führen kann, d.h. zur Fähigkeit, durch Zusammenarbeit kollektive Ziele zu erreichen (Fennema 2004: 442). Ethnische Associations basieren immer auf einer gemeinsamen Identität. Beziehen sie sich daneben auf gemeinsame sozio-ökonomische Interessen, nennt Fennema sie *ethnic interest organisations*. Fokussieren sie hingegen auf die Aufrechterhaltung einer ethnischen Kultur, sind also nach innen gerichtet, können sie als *ethnic identity organisations* bezeichnet werden (2004: 443).

#### 4.4.1 Zahlen und Fakten

Gemäss einer Zusammenstellung aller Asian Community Associations in Uganda durch die IA existieren gegenwärtig 39 Community Associations. Davon stellt die IA eine Art Dachorganisation dar, eine *bridging organisation*, die allen Asians offensteht. Die meisten anderen Associations können eher den *bonding organisations* zugeordnet werden, da sie hauptsächlich auf regionaler Herkunft basieren (*Andhra Cultural Association, Bengali Association, Kerala Samajam, Kathiyawadi Association, Karnataka Sangha, Maharashtra Mandal, Punjabi Cultural Society, Sindhi Association of Uganda, Surat District, Tamil Sangam, World Malayalee Council*), auf Kastenzugehörigkeit (*Bhatia Samaj, Lohana Community, Patidar Samaj*), auf Religion allgemein (*Indian Catholic Community, Jain Samaj, Ramgaria Sikh Society, Shree Sanatan Dharma Mandal* (ein Tempel, der von allen Hindus besucht werden kann und von den meisten auch besucht wird)), oder auf einzelnen Sekten bei Muslimen (*Dawodi Bohora Jamaat Corporation, Ismailia Muslim Community, Khoja Shia Ithnasheri Jamat*) und Hindus (*Shri Akhil Uganda Brahma Samaj, Shree Swaminarayan Mandir, Harekrishna Temple*) gleichermassen. Ausserdem können Herkunftsregion und Sekte (*Shree Kutch Satsang Swaminarayan Temple*), oder Herkunftsregion und Kaste (*Kutchi Bhatia Samaj*) kombiniert werden. Ausser der IA sind einige Associations ebenfalls für alle Asians offen (z.B. die *Social Service League* oder die *Youth League*), andere sind für Frauen reserviert (*Indian Women Association, Muslim Women Society, Pallav Group, Patidar Shishu Kunj, Stree Niketan*). Zudem existiert eine interethnische Association, die *Indo-Uganda Friendship Association*, die aber, so wurde mir von *Chairman* der IA mitgeteilt, im Moment kaum aktiv ist.

Alle diese Associations seien, wie E., L. und J. bemerken, nur kulturell und religiös, aber nicht politisch orientiert, was sie als *ethnic identity organisations* ausweisen würde. Diese Beteuerung hat jedoch zumindest in Bezug auf die IA nur teilweise Gültigkeit, wie ich gleich zeigen werde. Neben Kultur und Religion scheint auch Bildung ein wichtiger Fokus der Community Associations zu sein, wurden doch gemäss L. durch sie viele Schulen gegründet, die heute nicht nur Asians sondern allen offen stehen. Die Vielzahl an Associations zeigt auf, dass die Asians nur in bestimmten Situationen als eine Community agieren, meist aber, genauso wie vor der Vertreibung, auf Religions-, Kasten- oder Sektenzugehörigkeit sowie die Herkunftsregion grossen Wert legen. Die Zugehörigkeiten zu verschiedenen Associations können sich überlappen, sowohl im Sinne von Mitgliedschaft in mehreren Associations, z.B. aufgrund von *gender*, Herkunftsregion, Kaste und Religion allgemein, als auch von *interlocking directorates*, was zu komplexen Identifikationsmustern führt.

#### 4.4.2 Die Indian Association of Uganda (IA)

##### Geschichte

Die IA wurde bereits 1908 gegründet. Gemäss D., deren *chairman*, hatte sie bis zum Zeitpunkt der Vertreibung eine wichtige Position inne und nahm Anfang der 90er Jahre ihre Aktivitäten wieder voll auf:

D: And what we did was: There were Indians who were living in Uganda prior to 1971 who were involved with the Association at that time. And they are the people who really again revived the Association. But as you know, it was a very old Association with a very old document. So we then took up the task. Actually the process started somewhere in the early 90ies, I think it was in 92 or 93 that really people started taking interest in the IA again. And we took up the task to restructure the entire Association. And the current IA that you see is by way of this document, which was prepared on 28<sup>th</sup> September 99, which is the constitution of the Association.

Verantwortlich für die Wiederbelebung der IA waren, wie D. erzählt, somit vor allem Asians, die bereits vor der Vertreibung in Uganda gelebt hatten. Ende der 90er Jahre trat die neue Verfassung der IA in Kraft, welche die wichtigsten organisatorischen Grundsätze festlegt, auf die ich nun kurz eingehen werde.

## Organisation

D. beschreibt die Organisation der IA folgendermassen:

D: It is registered under the trusteeship incorporation act of Uganda and it is also registered with the NGO board, as an NGO. It is registered under the laws of Uganda as a trusteeship organisation and is registered in the NGO board as a non-governmental organisation. This lays down the complete objectives of the Association, the regulations which govern the Association. [...]

Any person of Indian origin who is residing in Uganda is automatically a member of the IA. Except, we have what we call paid up members, ok? In which we have two categories, one is a paid up life member, who pays a certain amount of fee and is a paid up life member, life member is a life member till he is alive [sic.]. And we have an annual paid up fee.

Now, why is this distinction? This distinction is only because if you are a paid up member, then only you can be on the governing body of the Association. You can also vote at the meetings of the Association. If you are not a paid up member, you can attend the meetings, but you cannot vote at the meetings. [kurze Pause] That is the only differentiation. Otherwise a paid up member gets the same treatment that a non paid up member would get, as far as the Association is concerned. There is no difference, ok?

Now, the Association is governed by a board of trustees. And the constitution provides that there should be five trustees. Below the trustees, there is an executive committee. The executive committee is consisting of about six office bearers and five ordinary members, ok? The executive committee is responsible for the day to day running of the Association. I am the chairman of the executive committee. I have a vice-chairman, I have a secretary, I have a joint secretary, I have a treasurer and a joint treasurer. We are the office bearers. And then we have another five, six members, who are ordinary members of the executive committee. By constitution, the executive committee has to look after the day to day running by way of having regular meetings, deciding on what programs to do, how to do. What to do with the finances, and any policy decisions (as regards?) the property of the Association are concerned is the responsibility of the trustees. That is how the Indian Association is structured.

Today, if you look at our list, we have about 550 paid up members, who are life members as well as annual paid up members. And if you look at all the members including non paid up, then possibly the number could be, if you look at Kampala itself, we could talk about eight thousand. If you look at Uganda as a country then you would be looking at about 15...[verbessert sich] 13 thousand.

Jedes Jahr findet eine Generalversammlung der IA statt, die auch, wenn erforderlich, die *trustees*, die Sachwalter des Besitzes der IA, und das Exekutivkomitee wählt, das mindestens einmal monatlich eine Sitzung abhält (Constitution of the Indian Association Uganda, Revised Edition 1999: 8-10). Kapital wird durch Spenden, Mitgliederbeiträge und die Vermietung von Gebäuden generiert, die im Besitz der IA sind.

Die IA ist also als *trusteeship organisation* und als NGO registriert und dementsprechend organisiert und strukturiert. Wie aus D.s Ausführungen hervorgeht, ist die passive Mitgliedschaft in der IA für jede *person of Indian origin* automatisch. Dies bedeutet, dass die Mitgliedschaft nicht etwa an die Staatszugehörigkeit gekoppelt ist, sondern vielmehr „Abstammung“ bzw. ethnische Zugehörigkeit diese determinieren. Sie ist deshalb gleichzeitig inklusiv, betrifft sie doch alle Asians, die in Uganda leben, die selbst entscheiden können, ob sie Aktivmitglieder werden möchten, und exklusiv, da sie alle Menschen, die nicht *Indian origins* haben, ausschliesst.

## Ziele und Fokus

Gemäss dem IA Newsletter *Namaste* ist die IA „an NGO working in Uganda to bring together all ‘Indians’ residing in Uganda as an organized force to help them and the local indigenous Ugandans, in various ways“ (2003, Nr. 1: 1). Die Ziele werden folgendermassen angegeben:

1. To promote social, educational, economic and cultural welfare of Indians residing in Uganda.
2. To promote, support and organize such activities to encourage the advancement and propagation of Indian culture and philosophy.
3. To promote and co-ordinate the activities of Indian Communities in Uganda with a view to advocating, safeguarding and protecting the interest and general welfare and betterment of the Indians residing in Uganda.
4. To support and foster cultural, economic and social relationship among the people of India, between Ugandans and Indians of all communities residing in Uganda.
5. To establish institutions of learning, sports, recreation, health and any other similar activities in the interest of the association.
6. To co-ordinate and promote the activities of other Indian community organizations.
7. To promote harmony and mutual understanding amongst various organizations in the Republic of Uganda.
8. To make representations to the appropriate authorities to protect and safeguard the interest and well being of Indians in Uganda. (Namaste 2003, Nr. 1: 3; siehe auch Constitution of the Indian Association Uganda, Revised Edition 1999)

Die IA hat somit klar kulturelle und soziale Ziele, die einerseits den Fokus auf die Asians in Uganda richten, andererseits aber auch auf die Verständigung mit anderen Gruppen in Uganda abzielen. Wichtig ist zudem ein Engagement für Bildung und Sport, das allen UganderInnen, und nicht vor allem den Asians, zugute kommen soll. So führt D. folgende Schwerpunkte der Aktivitäten der IA an:

D: We also assist in education (?). Like at the moment we are running a school in Jinja, St. Peter's High School. It's a high school which the IA is running. And we started running the school about two years back, and the school was in bad condition at that time. We have invested a lot of money in that school and today we are happy to say that the school now is self-sufficient. It has got enough number of students, it has the capacity to look after its own affairs. We have as recently as last

week donated about ten computers to the school for teaching the students IT. You know, IT is the field now, so we donated ten computers to the school. So these are the kind of activities we do. Our entire income, whatever we earn goes into these activities, which is for the common good of the people here. [...]

Today we are happy to say that the St. Peter's High School in Jinja, it has about 200 or 250 students and all of them are indigenous Ugandan students, in that school.

SH: No Indians?

D: No Indians at all. So it gives us pride. At least we are giving back to the country our best what we can. [...]

We are also actively involved in sports, supporting Ugandan sports. Like recently, you know, cricket is a passion in India. And that is where we really take a lot of keen interest. So recently the Uganda under 19 team, national team, qualified for the under 19 World Cup. It is the first Ugandan team to qualify for any World Cup event. So that is where we were very happy. And the World Cup is being held in the subcontinent, in Bangladesh. The team is actually now in Bangladesh. And we gave a lot of support to the team, in terms of finances as well as logistical support, arranging for their visas at very concessional rates, also paying for those visas, giving them financial assistance and everything.

D. hebt die Tatsache besonders hervor, dass die IA auch *indigenous Ugandans* und nicht etwa nur Asians unterstütze, sowohl im Bildungsbereich wie auch im Sport. Die IA beschränkt also ihre sozialen Projekte nicht auf die südasiatische Bevölkerung, wohl auch deshalb nicht, weil diese im Vergleich mit den meisten Africans wohlhabender ist.

Nebst diesem Engagement im sozialen Bereich hat die IA auch die Koordination der Aktivitäten zwischen verschiedenen Asian Community Associations in Uganda inne, fungiert somit als eine Art Zentralstelle oder *umbrella organisation* und ist deshalb klar als eine *bridging organisation* anzusehen. So erklärt D.:

D: Well, you see, there are other organisations. Like if you look at Indian community itself. Indian community is also so vast, and there are different ethnic groups within the Indian community. Now, each group has its own association. And we consider the IA to be the umbrella association of all these associations. Any activities we do, we do it in conjunction with all these other associations. Any activity which any one particular association would like to do, would also like to involve us as the umbrella body to assist them in organising those events.

Wie einer Auflistung aller *events* entnommen werden kann, welche die IA in den Jahren 2002/2003 unterstützte oder selbst durchführte, fanden in diesem Zeitraum 34 Anlässe statt. Es handelte sich dabei sowohl um kulturelle und um sportliche Veranstaltungen als auch um solche, die entweder die Beziehungen zwischen der Asian Community in Uganda und Exponenten der ugandischen Regierung verbessern, die Wirtschaftsbeziehungen mit Indien stärken oder die Beziehungen zwischen den verschiedenen Asian Communities fördern sollten. Zudem wurden auch Spenden der IA für wohltätige Projekte aufgeführt.

Zentralerweise steht also bei der IA neben kulturellen und sozialen Zielen auch die politische Vertretung der Interessen der Asians in Uganda im Zentrum (siehe auch die Punkte 3 und 8 der Ziele der IA), so dass die IA, wie ich nun zeigen werde, bis zu einem gewissen Grad sehr wohl auch als politische Lobbygruppe oder *ethnic interest organisation* angesehen werden sollte, und nicht etwa nur als *ethnic identity organisation*. Die IA vertritt nämlich unter anderem die Forderung der Asians, als ugandischer *tribe* anerkannt zu werden:

SH: I have read that the IA wants that the Indians can be registered as a tribe.

D: Yes, that is what we have been talking to the government about. That the Ugandan government should recognise the Indian community as a tribe. You know, like Buganda is a tribe, (Atissu?) is a tribe, like that even the Indian community should be recognised as a tribe in Uganda. We have been talking to the government, the government has been responding, but it has never come into being. Hopefully one day it will. [...]

We have been here for a long time, we have contributed a lot to this country in terms of economic growth and infrastructure and everything. So it would be a good thing if the government gives us that.

SH: Would you then have certain advantages over the present situation?

D: Well, not advantages, we are not looking at advantages, we are just looking at being recognised as a Ugandan tribe, as a tribe which is recognised by the constitution of Uganda. We don't want to be recognised as foreigners in this country. That's the only thing we want. We are not looking for any advantages or anything. [...]

We have also been fighting...we have also been talking to the government, not fighting, but talking to the Ugandan government to allow us dual citizenship.

SH: That's not possible now?

D: That's not possible. [...] We are all staying here...we are not Ugandan passport holders, so we have to apply for work permits and residence every three years.

SH: So for residence and for work you have to apply?

D: Yes. Of course we don't have a problem as such, because they give us the work permits and all that, but still it is a procedure which we have to go through.

Die IA tritt somit als Interessengruppe der Asian Community als Ganzes bei der Regierung auf, um Forderungen durchzusetzen. Hier sind besonders die Anerkennung der Asians als *tribe* und die Forderung nach doppelter Staatsbürgerschaft,<sup>18</sup> die im Moment im Parlament diskutiert wird, von Bedeutung.

Die Forderung nach Anerkennung als ugandischer *tribe* ist besonders interessant, hätte doch eine solche Registrierung weitreichende Folgen. D. betont, dass es den Asians bei diesem Anliegen nicht um Vorteile gehe, sondern um Anerkennung – Anerkennung sowohl der Tatsache, dass die Asians schon lange in Uganda lebten<sup>19</sup> wie auch Anerkennung ihrer *contributions* zur Entwicklung der Wirtschaft und der Infrastruktur des Landes. Wie ich aufgezeigt habe, bezeichnete Präsident Museveni in einer Rede die Asians selbst als *tribe*, was aber bis heute keine rechtliche

<sup>18</sup> Gemäss Oscar Svarlien (1964: 89) wird bei der Vergabe der Staatszugehörigkeit zwischen zwei Grundprinzipien unterschieden: dem Abstammungsprinzip (*jus sanguinis*), bei welchem das Kind die Staatsbürgerschaft der Eltern erhält, und dem Territorialprinzip (*jus soli*), bei dem das Kind die Staatsbürgerschaft des Staates erwirbt, in dem es geboren wurde. Wie Castles und Miller bemerken, gibt es jedoch immer mehr Leute mit „affiliations to more than one society“ (1993: 39), so dass *dual citizenship* zunehmend häufig wird, was den multiplen Identitäten vieler Menschen besser entspricht. Diese Feststellung trifft auf die Asians in Uganda zu, deren Forderung mit dazu beigetragen hat, dass im Moment eine politische Diskussion über die Einführung der doppelten Staatsbürgerschaft in Uganda im Gang ist.

<sup>19</sup> Siehe Kapitel 4.1 für die Unterstreichung der langen Ansässigkeit der Asians in Uganda durch meine InterviewpartnerInnen.

Anerkennung als solchen zur Folge hatte. Diese würde den Asians einen Status als indigene Gruppe zuweisen, was ihre gesetzliche Position grundlegend verändern würde. Dies sehe ich auch als Grund für die bis heute nicht erfolgte Realisierung der Forderung, denn selbst wenn Präsident Museveni positiv gegenüber den Asians eingestellt ist, vertritt er in Bezug auf die Asian Community nicht die Meinung weiter Teile der Bevölkerung, die oft eher negative, von Stereotypen geprägte Haltungen gegenüber den Asians an den Tag legen. Dies macht das Thema ihrer Anerkennung als *tribe* wohl politisch brisant. Durch eine solche Anerkennung würden sie nicht mehr als eine *alien minority* behandelt, sondern als eine ugandische, mit allen dazugehörigen staatsbürgerlichen Rechten, z.B. dem Erwerb der automatischen ugandischen Staatsbürgerschaft bei Geburt. Trotz D.s Beteuerung, die Forderung werde nicht gestellt, um sich Vorteile zu verschaffen, scheint doch naheliegend, dass sie auch vor dem Hintergrund einer Suche nach mehr rechtlicher Sicherheit zu sehen ist, würde doch ihre Erfüllung eine Vertreibung in Zukunft schlichtweg unmöglich machen.

Die Forderung nach Anerkennung als *tribe* wirft auch auf einer migrationstheoretischen Ebene Fragen auf. Ich habe aufgezeigt, dass meine InterviewpartnerInnen äusserst transnational ausgerichtet sind und deshalb komplexe Identifikations- und Beziehungsmuster aufweisen, die mit den Konzepten des Transnationalismus und der Diaspora erfasst werden können. Doch stellt sich nun die Frage, ob das Konzept der Diaspora noch auf eine Gruppe angewendet werden kann, die sich als *tribe* registrieren lassen will. Oder anders gefragt: Wie lange dauert es, um *indigenous* zu werden? Und was sind die Rechte relativer Neuankömmlinge (Clifford 1997: 252)? Denn bei der Forderung, als *tribe* anerkannt zu werden, sind rechtliche Fragen von Bedeutung, zielt sie doch auf eine rechtliche Gleichstellung der Asians ab. Wie Banton (1998: 225) bemerkt, sind beim Stellen solcher Forderungen immer Politik und Werte der Aufnahmegesellschaft wichtig. So sollte der Anspruch der Asians auf Anerkennung als *tribe* im Kontext des in Uganda herrschenden Diskurses, der ethnische Gruppen als *tribes* bezeichnet, verstanden werden. Deshalb hat eine Registrierung als *tribe* meiner Ansicht nach auch nicht zur Folge, dass die Asians in Uganda ihre transnationalen Netzwerke und komplexen Identifikationsmuster aufgeben müssen, da je nach Situation verschiedene Identifikationen von Bedeutung sein können. Konzepte der Diaspora und des Transnationalismus werden so im Hinblick auf die Asians in Uganda keinesfalls überflüssig. Die Forderung der IA nach Anerkennung eines Asian *tribe*, genauso wie die Forderung nach *double citizenship*, sind vor allem praktisch motiviert, da beide auf eine Absicherung der Asians abzielen, die sich noch immer in einer unsicheren Position als ausländische Minorität befinden. Die IA tritt somit als Interessengruppe für die Anliegen einer in dieser Situation geschlossen agierenden Asian Community auf, die im Hinblick auf ihre Forderungen eine gemeinsame Identität vertritt.<sup>20</sup>

#### 4.4.3 Die Indian Women Association of Uganda (IWA)

Auch die IWA ist eine inklusive Association der Asians in Uganda, die aber nur Frauen offen steht. Sie wurde um 1940 gegründet und nahm nach der Rückkehr erster Asians nach Uganda

<sup>20</sup> Siehe auch Kumar (2004: 389) für ähnliche Schlussfolgerungen in Bezug auf Asians in Südafrika.

1985 ihre Aktivitäten wieder auf. Gemäss der *chairperson* der IWA, M., zählt sie im Moment rund 100 aktive Mitglieder. Sie ist, gleich wie die IA, als NGO registriert und wird durch ein Komitee geleitet, das aus zwölf Frauen besteht (*chairperson, vice-chairperson, secretary, assistant secretary, treasurer, assistant treasurer* und sechs Mitgliedern), welche wichtige Entscheidungen fällen und Programme organisieren. Analog zur IA leitet ein *board of five trustees* als Sachwalter alle Angelegenheiten, die mit dem Besitz der IWA in Zusammenhang stehen. Die Mitglieder treffen sich einmal monatlich. Diese Treffen sind gemäss M. jeweils von einer *demonstration* begleitet, d.h. von einer Vorführung, z.B. dem Arrangieren von Blumen oder einer Kochvorführung. Zudem publiziert die IWA einen monatlichen *Newsletter*, der Veranstaltungen und Kochrezepte beinhaltet.

Geld sammelt die IWA einerseits durch die jährlichen Mitgliederbeiträge, die jedoch gering sind,<sup>21</sup> andererseits durch die Zinseinnahmen ihrer Liegenschaft, die an die schwedische Botschaft vermietet ist. Diese Einnahmen haben aber die Ausgaben, die die IWA bei der Renovation des Gebäudes nach Wunsch der schwedischen Botschaft aufbringen musste, noch nicht aufgewogen, so dass es noch einige Jahre dauern wird, bis die IWA dadurch Geld generieren kann. So sieht M. denn auch die Finanzen als grösstes Problem, da es schwierig sei, Geld für Projekte bereitstellen zu können. Deshalb fragt die IWA grosse Firmen an, sowohl südasiatische wie auch andere, ob sie Spendengeld für wohltätige Projekte zur Verfügung stellen würden, denn durch Veranstaltungen lässt sich gemäss M. nur schwer Geld sammeln. Dort erscheinen zwar sehr viele Menschen, solange diese gratis sind, sobald aber *entrance fees* verlangt werden, nehmen viel weniger Personen teil.

Die IWA richtet ihre Aktivitäten, wie M. betont, auf Frauen und Kinder aus. Nebst den oben erwähnten *demonstrations* organisiert sie z.B. *health talks* und *entertainment* für Frauen und Kinder, wobei sich die Programme für Kinder auf die Ferienzeit beschränken. Jeden Monat findet eine spezielle Veranstaltung statt. Während meiner Forschung war dies u.a. die *Antakshari singing competition*, die während drei aufeinanderfolgenden Samstagen ausgetragen wurde und, trotz Eintrittsgebühr, sowohl Frauen und Kinder wie auch Männer in grosser Zahl anlockte.<sup>22</sup> Das Geld, das an solchen Veranstaltungen gesammelt wird, kommt *charity purposes* zugute. So werden die Einnahmen, die durch die *Antakshari singing competition* erzielt wurden, an eine Stiftung für HIV-Infizierte gespendet. In der Vergangenheit stellt sie z.B. Nähmaschinen für Frauen zur Verfügung, die ihr eigenes *home sewing business* aufbauen wollten, zahlte das Schulgeld für arme Kinder und unterstützte behinderte Frauen und Kinder sowie Waisenhäuser für Strassenkinder. Nun konzentriert sie sich auf ein grosses Projekt: den Aufbau des ersten Zentrums für *breast cancer screening* in Uganda, das sie in zwei Jahren erstellt haben möchte.

<sup>21</sup> 10'000 Uganda Shillings pro Jahr, ca. 6 US\$.

<sup>22</sup> Bei der *Antakshari singing competition*, an der ich selbst als Zuschauerin teilnahm, treten jeweils vier Dreierteams, sowohl Männer wie auch Frauen, gegeneinander an. Ziel ist es, Lieder aus indischen Filmen zu erkennen und selbst zu singen. Die Veranstaltung wurde am Halbfinalabend von ca. 200-250 Leuten besucht und die Stimmung war sowohl ausgelassen wie auch angeheizt, wurden doch die favorisierten Teams durch ihre UnterstützerInnen lautstark angefeuert und scheinbar unfaire Entscheide der Jury angezweifelt und ausgebuht.

Die IWA organisiert also verschiedene Anlässe wie kulturelle Programme, Sportveranstaltungen oder Basars, deren Einnahmen karitativen Zwecken zugute kommen. Hauptnutznießerinnen sollen, so M., Frauen in Uganda sein, egal, ob es sich um Asians oder um Africans handelt. Der karitative Charakter ist bei der IWA meiner Meinung nach deutlich stärker ausgeprägt als bei der IA. Zudem handelt es sich bei ersterer nicht um eine *ethnic interest organisation*, sondern um eine Association, die rein soziale und kulturelle Ziele verfolgt. Dies könnte damit erklärt werden, dass politische Lobbyarbeit unter den Asians eher als Männersache angesehen wird. So ist z.B. keine einzige Person der sechs Exekutivkomiteemitglieder der IA eine Frau, obwohl die Mitglieder des IWA Exekutivkomitees erfolgreiche Geschäftsfrauen sind, die auch zahlende Mitglieder der IA sind. Bei keiner anderen Community Association, die nicht exklusiv für Frauen reserviert wäre, gibt es meines Wissens eine weibliche *chairperson*.

Obwohl die Programme der IWA auch zum Sammeln von Geld für karitative Zwecke durchgeführt werden, das vor allem Africans zugute kommt, sprechen die Veranstaltungen zum grössten Teil ein rein südasiatisches Publikum an. Es geht der IWA also darum, *entertainment* für südasiatische Frauen zu schaffen, das bis vor kurzem gemäss den Aussagen meiner Interviewpartnerinnen nicht vorhanden war. Daneben dient die IWA dazu, südasiatische Frauen in einer *Asian women community* zusammenzuführen, pflegen doch z.B. die Mitglieder des Exekutivkomitees ein sehr enges und freundschaftliches Verhältnis. Von Bedeutung scheint bei den Veranstaltungen auch die Aufrechterhaltung einer bestimmten *Asian culture* zu sein. So meint O., dass es besonders wichtig sei „*to give culture to the children*“. Es lässt sich deshalb folgern, dass im Gegensatz zur männlich dominierten IA, die einen wichtigen Teil ihrer Aktivitäten der Netzbildung mit der Regierung und der Lobbyarbeit widmet, die IWA soziale und kulturelle Ziele fokussiert und somit den *ethnic identity organisations* zugerechnet werden kann, da sie unter anderem auf die Erhaltung und Weitergabe einer bestimmten *Asian culture* an die Kinder abzielt. Die Aussage O.s, dass es heute von Bedeutung sei, „*to teach children the culture*“, da „*such a mixture of cultures*“ herrsche, zeigt auf, wie wichtig eine bestimmte *Asian culture* und ihre Bewahrung für die Identität meiner InterviewpartnerInnen ist.<sup>23</sup>

#### 4.4.4 Asian Community Associations

Die meisten meiner InterviewpartnerInnen sind nicht nur Aktivmitglieder in der IA oder der IWA, sondern engagieren sich auch in einer oder mehreren Community Associations oder sind sogar deren *chairperson*, was klar auf *interlocking directorates* oder multiple Mitgliedschaft hinweist. I., der *chairman* des *Shree Kutch Satsang Swaminarayan Temple* ist, erzählt über seine Community Association folgendes:

I: And as social activities we also participate with other Indian institutions here, other Indian societies which come from different parts of India. And we do participate in our annual events, religious events and sometimes according to the calendar of Hinduism jointly with other Indian communities. We also participate in the cultural programs being hosted by Indian communities here, and contribute to the social development of this country. Our temple called Shree Kutch Satsang Swaminarayan Temple they also have a program where on certain occasions we go to a children's em

<sup>23</sup> Auf diesen Punkt werde ich ausführlich in Kapitel 4.5.1 eingehen.

[kurze Pause] home, orphanage home and contribute food and clothes, and all those activities. We also support those projects which are being initiated by mayor or some good leaders of this country, and we support those projects.

One of the setting examples I would say, was just ten days ago when our holiness visited to Uganda after 31 years. In new Uganda, he came for the first time though he had been coming to Kenya for several occasions. In the last ten years he made four trips to Kenya, but he was still to be pursued [sic.] to come and visit Uganda, because Uganda was really a [kurze Pause] good country before 70ies. And he actually last visited in 71. And he had been twice in Uganda, in the olden Uganda. He wanted to come here but he also needed to see whether the security is good and kind of facilitates things to help some programs. So we were lucky to have his holiness visit to Uganda on first of February here, and he actually resided in my building here, in my own building, this place. [...]

They really loved Uganda, because they had stayed in the past in 71 and now the message was very clear to them that Uganda is still a better place for investment and doing any kind of business, and the government has courted every Indians and other citizens of the world, freedom of worship and everything. So our holiness has promised to everyone here that more and more our community brothers and followers would be following to Uganda as a kind of investment and to do whatever they best can do as far as Uganda is concerned. He was happy to receive the mayor of Kampala, his Lordship Ssebaana Kizito to our temple on the very same day he arrived to Uganda, and he donated 4 million Uganda Shillings toward the mayor's special em...program which was 'get the children from the streets'.

Die Ausführungen von I. zeigen auf, dass transnationale Verbindungen auch im religiösen Bereich wichtig sind. So besucht der religiöse Führer aus Indien Gläubige auf der ganzen Welt und unterstützt auch die Migration von neuen Investoren nach Uganda. Es spielen also nebst religiösen und kulturellen Aktivitäten und der Unterstützung von wohltätigen Projekten auch wirtschaftliche Interessen in der Community Association eine Rolle.

Letzteres gilt auch für die Ismailia Muslim Community, deren *chairman* C. ist, der frühere *chairman* der IA. Gemäss C. ist die Ismailia Community die reichste und erfolgreichste Asian Community in Uganda, deren rund 1'000 Mitglieder ca. 300'000 Arbeitsstellen geschaffen haben und daher einen wichtigen Faktor in der ugandischen Wirtschaft darstellen. Daneben ist die Community auch an vielen sozialen Projekten beteiligt und hat 38 Schulen für sehr arme Kinder gegründet, die nur ein symbolisches Schulgeld von einem US\$ pro Monat bezahlen müssen. Die Ismailia Community investiert zudem in verschiedenen Ländern in den Bau von Luxushotels und hat vor kurzem das Nile Hotel in Kampala gekauft, das sie für 18 Millionen US\$ renovieren lässt. All diese Aktivitäten werden vom religiösen Führer, dem Aga Khan, kontrolliert, so dass die Ismailis, die unter seiner Führung sowohl als ethnische Interessengruppe als auch als *ethnic identity organisation* agieren, stärker in eine transnationale Community eingebunden sind als dies bei den anderen Communities der Fall ist.

Transnationale Netzwerke sind aber in der Ithnasheri Community ebenfalls sichtbar. Sie ist, wie F. betont, sehr aktiv und umfasst ca. 250 Mitglieder. Der Fokus der Community Association ist gemäss F. „*religious and social and cultural*“. Sie führt, genauso wie die bisher vorgestellten Associations, viele *charity projects* durch, verfügte bis vor wenigen Jahren über eine eigene Klinik und leitet sieben oder acht Waisenhäuser. Wie G. erzählt, ist sie auch transnational organisiert:

SH: Are you active in a community association?

G: Yes, mostly in the community leaders organisation and all this, since my childhood. My parents also were more...what you call...em...attached to the community work, the social work, voluntary work. And I too and my brother and sisters because we are the children of...(?) and we are in the day also in the community all the time. So I worked here in the community (?). Because we got a federation of Africa, East Africa for the communities. We meet every year. Either in Dar-Es-Salaam, or Mombasa or Nairobi, sometimes we meet in Kampala. Then the community elders can get together, they are selected from the community centres, and then we congregate there and we have programs and sometimes we have the Koran readers, and education. So then we decide how much scholarship we are to give for the community children's education and all these things.

SH: Do you have your own schools?

G: Yes, in the olden days we had here in Kampala, but nowadays we don't have this building but we will get it back, but there is a problem with the city council, but the other centres here, in Mombasa they have got their own community school, Nairobi, Arusha. So we have got community owned schools, which our children as well as we take other community children for the education.

Die Ithnasher Community kann somit, zumindest auf der Ebene der *community elders*, als transnational ausgerichtet angesehen werden, da sowohl Mitglieder aus Uganda, Kenya und Tansania ins „we“ („we have got community owned schools“) eingeschlossen werden. Die lokale Community, die eine *ethnic identity organisation* bildet, deren Mitglieder jeden Tag dieselbe Moschee besuchen, was diese nicht nur zu einem religiösen, sondern auch zu einem sozialen Treffpunkt macht, scheint jedoch besonders wichtig zu sein.

Dies trifft auch auf die Tempel Associations zu, wie meine Besuche in verschiedenen Tempeln der Hindus und Jains und einem Gurdwara der Sikhs aufgezeigt haben. Der grösste Hindutempel in Kampala ist der Shree Sanatan Dharma Mandal (S.S.D.M.). Der Begriff Sanatan Dharm wird, wie Vertovec (2000: 105) betont, als Synonym für Hinduismus gebraucht und beschreibt ein System, das alle Hindus trotz ethnischen oder Sekten bezogenen Unterschieden umfasst. Der Tempel ist somit inklusiv, da er allen Hindus offensteht. Aus diesem Grund ist er auch der meist besuchte Hindutempel in Uganda, der regelmässig von rund 600 Personen aufgesucht wird. Der zweitgrösste Tempel in Kampala ist der Shree Swaminarayan Mandir (S.S.M.), der, wie P. ausführte, nur von ca. 70 Anhängern der Swaminarayan Bewegung regelmässig besucht wird. Beide Tempel geben einmal pro Woche gratis Essen für alle Besucher aus, der S.S.D.M. am Samstag, der S.S.M. am Sonntag. Das gemeinsame Essen am Samstag wurde bei meinem Besuch im S.S.D.M. von ca. 300 Hindus in Familiengruppen in einer grossen Halle neben dem Tempel eingenommen. Obwohl anschliessend kein *congregational worship* stattfindet, das, wie Vertovec (2000: 126) bemerkt, in den meisten Hindutempeln auch nicht üblich ist, ausser bei besonderen religiösen Festen, dient der Tempelbesuch, insbesondere das gemeinsame Essen, als Gelegenheit, soziale Kontakte zu pflegen, kennen sich doch gemäss P. fast alle Hindus, die den S.S.D.M. regelmässig an Samstagen aufsuchen. Durch das Vorhandensein einer grossen Bibliothek und einer eigenen Klinik, die manchmal bis zu 900 Personen pro Monat behandelt, dient der Tempel, wie auch schon vor der Vertreibung, als eine Art Community-Zentrum. Er befriedigt nicht nur religiöse, sondern auch gesundheitliche, soziale und kulturelle Bedürfnisse und wird nicht nur von Hindus, sondern auch von Jains besucht, die daneben ihren eigenen Tempel besitzen.

Der Jaintempel ist auf der linken Seite des S.S.D.M. im gleichen Gebäudekomplex gelegen, der als Ganzes in indischem Besitz ist. Im Gegensatz zum grossen, reich verzierten Hindutempel ist

der Jaintempel von aussen schmucklos und unauffällig. Alle Jains kommen immer am Freitagabend in den Tempel, wo es, im Gegensatz zum S.S.D.M., ein gemeinsames *puja* (*devotional worship*) gibt, das jeweils von 19.30 bis 20.30 Uhr dauert. An speziellen Anlässen wird zuvor auch ein gemeinsames Essen eingenommen. Der Tempel ist jedoch immer offen und dient, so Frau S., auch als Treffpunkt und zum Ausüben von *social activities*. Die Jain Community ist klein und umfasst nur etwa 150 Personen, so dass sich alle Mitglieder kennen. Wie der S.S.D.M. dient somit auch der Jaintempel als Ort, wo soziale Kontakte gepflegt werden, was durch das wöchentliche gemeinsame *puja* deutlich akzentuiert wird. Dasselbe gilt für die beiden Gurdwaras der Sikhs, die jeden Sonntag von Mitgliedern der Sikh Community aufgesucht werden, die gemeinsam beten und essen.

Community Associations, die rund um Tempel, Moscheen und Gurdwaras organisiert sind, spielen so eine äusserst wichtige Rolle für die Aufrechterhaltung und Reproduktion bestimmter religiöser und kultureller Praktiken. Die kulturelle Praxis der Communities, die vor allem durch die gemeinsame Religion geprägt ist, ist klar am indischen Subkontinent orientiert. Diese Orientierung lässt die lokalen Communities als Diasporas erscheinen, deren Mitglieder zwar keinen Rückkehrwunsch hegen, die aber durch ihre Religion symbolische Beziehungen mit Südasien aufrechterhalten. Die lokalen religiösen Stätten erfüllen nicht nur die Funktion eines religiösen Zentrums sondern auch die eines sozialen und kulturellen, das für die Identität meiner InterviewpartnerInnen von Bedeutung ist (siehe auch Kapitel 4.5.2). Die verschiedenen Religionen, Sekten, Kasten und regionalen Gruppen der Asians haben also in Uganda unterschiedliche Institutionen und Associations aufrechterhalten, die als *ethnic identity organisations*, zum Teil aber auch als Interessengruppen, auftreten. Wie ich im folgenden Kapitel aufzeigen werde, betonen meine InterviewpartnerInnen aber auch kulturelle Merkmale, die allen Asians gemeinsam zu sein scheinen. Diese Betonung von Gemeinsamkeiten führt dazu, dass immer dann situativ ein Zusammenschluss zu einer einzigen Asian Community stattfindet, wenn gemeinsame Interessen vertreten werden, wie das Beispiel der IA aufgezeigt hat.

Der Versuch, die verschiedenen Communities permanent in einer *Federation of Uganda Asian Organisations* zusammenzuführen, scheiterte hingegen, wie J., eines der Gründungsmitglieder dieser *Federation* darlegte, nach nur drei Jahren am Widerstand vieler aus seiner Sicht „*negative people*“, die nur ihre eigene *community organisation* unterstützen wollten. Dieses Beispiel zeigt auf, dass zwischen den verschiedenen Associations und Asian Community *leaders* Uneinigkeit darüber herrscht, wie weit ein Zusammenschluss der Associations gehen sollte. Zudem stellt bereits die IA eine Art Interessengruppe für alle Asians dar, auch wenn sie kein Zusammenschluss der verschiedenen Community Associations an sich ist. Die Mitgliedschaft in der eigenen Community Association jedenfalls ist für die Identität vieler InterviewpartnerInnen wichtig, so dass für sie ein gemeinsames Auftreten als Asians oft nur in bestimmten Situationen wünschenswert erscheint.

## 4.5 „Wir“ und die „anderen“: Identitätsdiskurse und Abgrenzungen

Zum Abschluss meiner Analyse der Interviews und Gespräche werde ich im Folgenden das komplexe Thema der Ethnizität und der Identität, das in den bisherigen Kapiteln bereits eine Rolle gespielt hat, aufgreifen, systematisieren und aufzeigen, dass Ethnizität mittels Einschließungs- und Abgrenzungsprozessen operiert. Dazu werde ich mich zuerst den multiplen Identifikationen meiner InterviewpartnerInnen mit verschiedenen Gruppen zuwenden, bevor ich mich daraufhin mit ihren Beziehungen zu und Darstellungen von Africans befaße, die zum Teil deutlich durch Abgrenzungsprozesse markiert werden. Zum Schluss wende ich mich auch der anderen Seite, nämlich der Sichtweise der Africans zu und werde aufzeigen, welche (Abgrenzungs-) Diskurse sie in Bezug auf die Asians verfolgen.

### 4.5.1 „Wir“, die Asians

Wie ich bereits aufgezeigt habe, verfügen meine InterviewpartnerInnen über komplexe, sowohl transnational wie auch lokal bestimmte Identitäten. In einigen Situationen scheinen sie ihrer Zugehörigkeit zu einer Asian Community, die sie durch bestimmte Charakteristika ausgezeichnet sehen, Bedeutung zuzumessen. So werden von vielen InterviewpartnerInnen positive Eigenschaften einer *Asian culture* angeführt, auch in Abgrenzung zu den Africans. Besonders eine bestimmte Arbeitsethik und ein enger Familienzusammenhalt werden als Merkmale einer *Asian culture* hervorgehoben. So meint K.:

K: My father had to do odd jobs. Whatever job is available, you take it. The council would give us a one room home and we would all stay there, together, and you know, three or four people in the family would work and save something. That's Asian culture, you know, they can survive under harsh conditions, and then save also.

Auch H. bestätigt: *„Asians are very hard working, you know. Asians will work from 8 in the morning up to 8 in the evening.“* Und J. erklärt, dass er vom Morgen um 8.30 bis am Abend um 9.00 Uhr arbeite, sogar an den Wochenenden. Dies sei etwas, das nur Asians tun würden, da sie an *input* glaubten. Auch E. meint, Asians würden keinen *„office timings“* folgen und seien sehr *„hard working“*.

Nebst dieser bestimmten Arbeitsethik werden vor allem die engen Familienbande hervorgehoben. So meint H.: *„And we believe in extended family, we believe in joint family and that sort of thing.“* E. unterstreicht ebenfalls, dass bei Asians Familienbindungen sehr stark seien. Und J. bemerkt: *„For us, the family is the most important thing. It is our business.“* Enge Familienbande und *business* hängen somit zusammen, sind doch die meisten Unternehmen, wie ich aufzeigen konnte, Familienbetriebe. Die Arbeits- oder Geschäftsethik scheint mit der Familienbezogenheit der Asians verknüpft zu sein und wird von meinen InterviewpartnerInnen als wichtiges Merkmal einer bestimmten Lebensweise dargestellt, die alle Asians, trotz Community-Unterschieden, auszeichnet und die eine Art *Asian culture* bildet. Diesen Schluss legen auch die Aussagen von O. nahe, die mehrmals unterstreicht, wie wichtig es sei, *„to teach children the culture“*, womit sie sich klar auf eine *Asian culture* bezieht, die sie in Abgrenzung zur herrschenden *„mixture of cultures“* begreift.

Zu dieser *Asian culture* gehört auch ein bestimmter Lebensstil, z.B. die Begeisterung für indische Filme und Musik, die während meines Forschungsaufenthaltes unter anderem durch die rege besuchte *Antakshari singing competition* manifestiert wurde. Genauso Teil einer *Asian culture* ist die Aufrechterhaltung eines bestimmten Essstils. So betonten die Familien meiner InterviewpartnerInnen bei den zahlreichen Einladungen, denen ich nachkommen durfte, dass bei ihnen ausschliesslich traditionelles indisches Essen zubereitet würde, das die meisten Africans oder EuropäerInnen im Gegensatz zu den Asians nicht schätzten, da es ihnen zu scharf sei. Bei den wohlhabenderen Asians gehört auch der sonntägliche Besuch im neuen, modernen *Garden City Shopping Centre*, einem riesigen Einkaufs-, Restaurant-, Bar- und Kinokomplex, zu diesem bestimmten Lebensstil, da das Zentrum am Sonntagabend, wie ich regelmässig feststellen konnte, von einer grossen Zahl südasiatischer Familien und Gruppen von jungen Asians aufgesucht wurde, die ca. 90 Prozent der Besucher ausmachten. Der Besuch im *Shopping Centre* scheint auf der einen Seite eine Art Statussymbol darzustellen, ist es doch neu, modern, teuer und zudem im Besitz eines Asians. Auf der anderen Seite spielt es die Rolle eines sozialen Treffpunkts für Asians aller Religionen, der sich vor allem bei der jüngeren Generation grosser Beliebtheit erfreut.

Trotz aller Community-Unterschiede verfügen meine InterviewpartnerInnen – und mit ihnen wohl die meisten Asians – also über ein Verständnis bestimmter gemeinsamer kultureller Merkmale, die oft positiv dargestellt werden und deren Ursprung in ihrer gemeinsamen Herkunft in Südasiens lokalisiert wird. Die Ansicht, als Asians bestimmte kulturelle Merkmale zu teilen, die sie von anderen Gruppen unterscheiden, ist Teil eines bestimmten Diasporabewusstseins als Asians<sup>24</sup> und verbindet die verschiedenen Asian Communities. Diese so zumindest auf einer imaginierten Ebene entstehende Asian Community wird sozio-kulturell und ethnisch und nicht etwa national definiert, spielt doch Staatsangehörigkeit bei der Zuschreibung von gemeinsamen Merkmalen als Asians keine Rolle.

#### 4.5.2 „Wir“, die Communities

Noch wichtiger als die Zugehörigkeit zu einer allgemeinen *Asian culture* ist für meine InterviewpartnerInnen in vielen Situationen die Zugehörigkeit zu einer Community, die sie meist religiös definieren, oft kombiniert mit der südasiatischen Herkunftsregion. So erzählt A.:

A: So there were a lot of Goans here, 3'000 Goans. And we were mostly in good fields: education, medicine, civil service. The civil service was run by Goans. They were civil servants and very honest people, and all of them were Catholics. [...]

My community, we are Goans, Indians also.

A. betont seine Identität als Goan und streicht deren positive Eigenschaften heraus, doch fügt er an, dass die Goans auch Indians seien. Daraus lässt sich folgern, dass je nach Situation sowohl die Identifikation mit einer Goan Community als auch diejenige mit einer Indian Community von Bedeutung sein kann, wobei die Identität als Goan besonders wichtig erscheint, was an den positiven Attributen, die der Goan Community zugeschrieben werden, ersichtlich wird.

Für viele InterviewpartnerInnen spielen sich die wichtigsten sozialen Kontakte innerhalb der eigenen Community ab. Wie ich aufzeigen konnte, sind vor allem Tempel und Moscheen soziale Treffpunkte. So geht G. jeden Abend in die Moschee, wo er seine Freunde trifft, da es langweilig sei, immer zu Hause zu sitzen. H. besucht sie sogar mehrmals täglich, um zu beten und mit anderen Community-Mitgliedern zu plaudern. Und I. hat die Leitung seiner Community übernommen, als deren religiöses Zentrum aufgebaut wurde:

I: As far as the social activities is concerned in Uganda, I personally have an opportunity to lead our community here, because I come from Kenya, where our community is well established over the last 50 years. Yes, in Kenya we have about 6 to 7 Hindu temple. We are a faction of Hinduism, a religion which is called Swaminarayan, which was somewhere about 200 years ago, Lord Swaminarayan came to this world and simplified the Hinduism. He was and is the reincarnation of Lord Krishna and Lord Rama, and he came to this world, simplified the religions. The basic philosophy and the fundamentals of the religion are very much described in our bible called Shikshapatri and it has got the smallest (?) of the writings but the highest benefits after reading it. So (best?) on that religions we thought that since Kenya has got a good development as well socially and religiously centres are concerned, I was given the task by our senior priest and saints from India to try to pursue some kind of centre for preaching and a place for worship and also trying to help within the community, so that more people come into this country as investors or kind of em...other artisans, qualified supervisors in construction industries, or other agricultural trades, for which our community is more experienced, or rather god gifted. [...]

In constructions today, if you go all over the world, wherever our community that is from the Western India, a place called Kutch, we come from that part. And if you go to Europe, wherever our community is settled you will find that more than 80 percent of our community is working in construction industries or agricultural industries. As far as our community is concerned, we feel personally that we are highly god gifted in these kinds of trades. So we are still continuing in doing those kinds of things.[...]

So we are in large numbers as far as the construction is concerned here. In Kenya, our community really takes care of construction businesses by 70 percent.

SH: That's very high!

I: Yes, 30 percent is being by other...by indigenous citizens and others, but I think 70 percent is our community. So we have...we still have to do lots of things here and we are moving forwards, because I have told about 12 years record, if we stay here more than 12 years I will be sure we will be expertising ourselves and leading in the construction market. [...]

But our community is concentrating in everywhere. They are concentrating for the re-development of Kutch and they are also concentrating in whatever they have considered like Uganda and Kenya their second home, and we do lots of things. We are united socially community wise, as I have told you that we are in construction business. We go and helping each other and we move forward.

I. ist also durch eine enge Bindung an seine Community ausgezeichnet, die nicht nur religiöse Belange betrifft. So attestiert er ihren Mitgliedern auch besondere Fähigkeiten in wirtschaftlichen Bereichen, da sie, wie er sagt, „*highly god gifted*“ im *construction business* seien. Die positiv konnotierte Ethnizität, die I. seiner Community zuschreibt, geht so weit, dass er ihre Mitglieder als von Gott besonders bevorzugt darstellt, was sie folglich vorteilhaft im Vergleich mit anderen Communities präsentiert. Diese Zuschreibung bestimmter positiver Attribute, zu welcher auch die transnationale Ausrichtung gehört, die die Community aufweist, deren Orientierung weiterhin Indien, bzw. Kutch, bleibt, ist Ausdruck einer starken Ethnizität, die sowohl als emotionale wie auch als geschäftlich orientierte Bindung funktioniert.

---

<sup>24</sup> Siehe auch Matthews (2002: 72) für eine ähnliche Schlussfolgerung in Bezug auf Asians in Kanada.

Auch K. beschreibt, dass seine Community, die Gujaratis, mit besonderen Fähigkeiten in Bezug auf Geschäftspraktiken ausgestattet seien:

K: It's because they can live jointly, you know. The costs are brought down, you see, four or five people of the family are earning, one or two may contribute towards food and rents, the other two persons' salary would be saved. So once the saving accumulates, then they look for a small shop, you know, in a corner or somewhere, small. Start selling newspapers and cigarettes. That's how. Then you build up. That's in built in us, the business. It's, you know, we are Gujaratis, most Gujaratis are businessmen.

SH: So you somehow grow up with it?

K: We grow up with it, yes. Very few of us take up full time employment, we normally get into some business at some em...at some junction of our life, we find that now we have got enough experience, we have known all the tricks and start our own business.

Einige meiner InterviewpartnerInnen identifizieren sich also in vielen Situationen mit ihren Communities, denen sie positive Eigenschaften zuschreiben, die gleichzeitig als natürliche, unveränderbare Merkmale der Community dargestellt werden (I.: „*that we are highly god gifted in these kinds of trades*“; K.: „*That's in built in us, the business.*“). Die Mitglieder dieser Communities schreiben sich selbst somit eine positive Ethnizität zu, die sie gleichzeitig naturalisieren, bzw. essentialisieren, indem sie ihren Ursprung in einer gemeinsamen Vergangenheit in Indien lokalisieren.

Nebst der positiven Identifikation mit einer Gruppe, deren Merkmale zum Teil als naturgegeben präsentiert werden, schaffen auch Abgrenzungsprozesse Ethnizität. So grenzt sich z.B. L. explizit von anderen Asian Communities ab, indem er mir rät, ich solle nicht mit Sikhs verkehren, da diese „*very rough and heavy drinking men*“ seien. Zudem bemerkt er, muslimische Frauen „*don't socialise*“, im Gegensatz zu hinduistischen Frauen. Abgrenzungen werden bei meinen InterviewpartnerInnen auch in Bezug auf die sogenannten neuen Migranten aus Südasien sichtbar. So betont z.B. A., dass diese Personen sich nicht in Uganda niederlassen könnten und *on permits* seien, wohingegen er über eine *permanent residence* verfüge: „*Because of my good work and all they gave it to me, they don't want me to go.*“ Er grenzt sich somit von den neuen Asians ab, indem er unterstreicht, sich im Gegensatz zu diesen permanent niedergelassen zu haben und nicht etwa nur geduldet, sondern vielmehr äusserst erwünscht zu sein. Auch B. bemerkt: „*So many people from India who come here are actually because they don't have passed their education and so on. Otherwise they wouldn't like to come here.*“ B. distanziert sich klar von den neuen Migranten, die er bezichtigt, im Gegensatz zu ihm, der einen Studienabschluss vorweisen kann, nur über eine mangelhafte Ausbildung zu verfügen. Einige InterviewpartnerInnen grenzen sich und ihre Community also von anderen Asian Communities oder den neuen südasiatischen Migranten ab, was Ethnizität klar als relational erscheinen lässt.

Für andere InterviewpartnerInnen ist hingegen nicht vor allem die Identifikation mit einer Community und die Abgrenzung von anderen, sondern gerade die Tatsache, in vielen verschiedenen Communities aktiv zu sein, für ihre Identität von Bedeutung. So zählt E. auf:

E: We have Theosophical Society of Uganda, I am the chairman of that. Then we have this Shia Ithnasheri community, I am a member of that. I have been chairman of the Asian community. We have a Social Service League, that is another Indian association, I am chairman of the board of

trustees of that. Then there is another one, Youth League, that is also for the people of Indian communities. I am also on the board of trustees of that.

J. erzählt ebenfalls, dass er *chairman* vieler Associations gewesen sei, darunter der IA, des S.S.D.M. und der *Federation of Uganda Asian Organisations*. Heute ist er *trustee* der IA und der IWA sowie Fahrer der Tempelambulanz. Daneben unterstützt er den Motorsport in Uganda und ist Mitglied der *Surat District Association*, einer kleinen, auf der Herkunftsregion basierenden Community Association. J. betont, er habe sehr viel Zeit in seine Arbeit für die *social services* investiert, die keinen Geldertrag liefern würde, so dass ihn viele Leute für einen *fool* hielten, doch gäben ihm diese *social services* persönliche Befriedigung. Auch L., F., D., G. und C. unterstreichen alle ihre Mitgliedschaft in mehreren Community Associations, was den Schluss nahe legt, dass je nach Situation die Identifikation mit einer bestimmten Community im Vordergrund steht, so dass meine InterviewpartnerInnen über vielfältige, komplexe Identitäten verfügen. Im Folgenden werde ich mich von ihren Identifikationen mit Asian Communities abwenden und ihre komplexen Beziehungen mit den Africans betrachten, die sowohl durch persönliche Beziehungen und Freundschaft, wie auch durch Abgrenzung markiert werden.

#### 4.5.3 Die „anderen“, die Africans

Währenddem die Haltung meiner InterviewpartnerInnen gegenüber Uganda sehr positiv ausfällt und es als äusserst schönes Land (z.B. D.: „*Well, I tell you this country is so beautiful that once you come here, you don't feel like leaving*“; oder I.: „*I think Uganda should be considered as a good location for investment and a future stay of anyone who loves green land and beautiful, em...god gifted soil*“) und auch als Heimat angesehen wird (z.B. H.: „*Mbale is my town. [...] So I have a lot of attachment to Mbale*“; oder L.: „*Uganda is my home country, [...] I would like to die as a Ugandan*“), ist die Haltung gegenüber den Africans von Mehrdeutigkeit geprägt.

Wenn einige meiner InterviewpartnerInnen von Freundschaften mit Africans erzählen, fanden und finden diese klar innerhalb eines elitären Kreises statt, wie die folgenden Interviewausschnitte aufzeigen. H. erzählt:

H: You see, the club where I used to play, I was the only Asian member, the rest were all Africans. But it doesn't matter, they are all educated, we all got together very well, we all (?) very well and we used to play together. Like the Africans, do you feel any difference with these people, except your colour? There is no difference or anything, nothing. Then you talk to each other nicely and that's all. [...]

I had another friend, an African, who used to run a restaurant. And I must go to him every day in the evening, sit with him, and talk to him 'H., do you have any problem?', and he had lots of relations in the army. And he was a good friend. 'You must tell me H., any problem, come and tell me'. [...]

I tell you one more interesting thing. This is...we were sitting in the club. And this is now Museveni's time. And you know, in the club, ministers used to come to play there, some chief big (government secretaries?) used to come, big business people used to come, so we knew each other.

Seine einflussreichen Freunde halfen ihm auch während der Zeit unter Amin, als er einer von ganz wenigen Asians war, die in Uganda zurückblieben. So wäre er einmal fast aus Uganda deportiert worden, da ihm kein neuer Pass ausgestellt werden sollte:

H: I had a lawyer friend, who is still a friend. So my photocopy of my passport I gave him. Now only one day is left for me to leave. And I go to the immigration office, because my passport had come. But fortunately I told my lawyer let's go, you come with me. So he came. And I went to the passport officer, you see, I knew him. They had a minister of justice by name of Lule. I had helped him once. So this Lule also wrote to the minister, he said 'this man is a citizen, (?). What are we doing? Why are we deporting him?' I told minister Lule, you see? And Lule told his secretary, 'if H. wants to talk to me, put me through, no problem. Or if he comes here, let him come straight.' And I used to go to Lule so many times and (?) with him, and we would go for drinks then. And he wrote a letter to another minister of internal affairs to complain. So the passport officer got the complaints. 'What are we doing here? This man is citizen'.

H. betont also seine engen Beziehungen zu den Führungspersönlichkeiten in Uganda ebenso wie die Tatsache, dass er keinen Unterschied zwischen Africans und Asians sehe ausser der Hautfarbe. Auch B. beschreibt seine Freundschaft mit Mitgliedern der ugandischen Elite:

B: When I came back, I was fortunate enough, compared with other Indians. For my secondary education I resided in local schools with local Ugandans in Kabale. When I came to do this work here, nearly about a quarter of the cabinet was the people whom I studied with. So whatever the (?) of governmental level, that you know people who are running the country, you know them individually. [...]

When I started walking I came to Kampala club and I decided just to peep in and the first person I saw I recognised. So I walked in and said I know you and I told him his name. He was saying he had forgotten. So then I was saying, I don't tell you my name so easily, because I know you, you have to remember. Then, another colleague came in and he remembered my name. So my introduction to Uganda was very comfortable.

Diese persönlichen Beziehungen und Freundschaften scheinen somit vor allem auf der Ebene der Elite stattzufinden, daneben aber auch während der Ausbildung, was mein Gespräch mit R. nahelegt, die betont, dass sie viele Africans als Freunde habe, da es in ihrer Schule nur wenige Asians gäbe.

In ihren allgemeinen Aussagen zu Africans, ihre Freunde und den Präsidenten ausgenommen, äusserten viele InterviewpartnerInnen jedoch nebst positiven Ansichten auch klar negative, stereotypisierende Haltungen. Auf der einen Seite werden die Africans als *good people* beschrieben. So meint A.: „*Basically, people are good*“, L.: „*On the whole, people are very good*“ und K.: „*People are good. People in Uganda are very good. They are very friendly people*“. Auch I. sieht sie sehr positiv und liefert zudem eine Erklärung für die anhaltenden wirtschaftlichen Probleme in Uganda.

I: And they are very brave people, they are educated, but they didn't have opportunity to perform. They were very hard working people, but quarter of a century is one generation, they never had a chance to offer any kind of expertise, the know-how was just dead, because they were just going through the civil war.

Auch O. betont, dass die Ugander, im Gegensatz zu den Africans in Kenya, wo es viele „*vindictive tribes*“ gäbe, „*soft spoken and very educated*“ seien. Sie stellt fest: „*Ugandans got culture in them.*“ Zudem seien die Menschen reicher als in Kenya, so dass es hier viel sicherer sei. Sie stellt somit die positiv dargestellten Africans in Uganda den negativer wahrgenommenen Africans in Kenya gegenüber.

Das Bild, dass die Africans in Uganda sehr *educated* seien, vermittelt auch H.:

H: Africans did not know business, you see. Ok, now, today, Africans are very smart. You can't beat them in business, no way, just forget it. Asians were considered to be the top business people, even today. But here, they can't top the Africans. They've learnt it, you see? Another thing good about the Africans is that they are very educated. You tell me, you come across so many people, have you found anybody not speaking English? Everyone speaks English. They are so educated, they like education, they want it.

E. bestätigt ebenfalls, dass Africans heute gute Geschäftsleute seien:

E: Now, the Ugandans are very smart. There is big competition in the market. [...] The Asians were mostly the technicians. And after they left, there was a gap of technicians, very serious gap. And it took a long time for Ugandan...em...Ugandans to become good technicians. But it was an opportunity for Ugandans, because that was an area in which [kurze Pause] Asians had an advantage.

Die Africans scheinen, wie H. und E. betonen, durch die Vertreibung der Asians gelernt zu haben, *very smart* im Geschäftsleben zu agieren, eine Fähigkeit, die H. und E. den früheren Africans absprechen, wie die Verwendung des Wortes *now* deutlich aufzeigt. Im Gegensatz zu den Africans scheinen die Asians, wie auch die Aussagen meiner InterviewpartnerInnen im vorangegangenen Kapitel aufgezeigt haben, schon immer mit dieser *smartness* in Bezug auf *business* ausgezeichnet worden zu sein. Dies legt den Schluss nahe, dass die Africans, auch wenn sie positiv dargestellt werden, immer die anderen bleiben, von denen sich die Asians abgrenzen können.<sup>25</sup>

Solche Abgrenzungsprozesse kommen dort besonders deutlich zum Vorschein, wo den Africans Verhaltensweisen zugeschrieben werden, die in negativem Kontrast zu denen der Asians stehen. So erzählt G. von den unglaublichen sanitären Bedingungen, unter denen Africans in seinem Haus lebten, als er nach Uganda zurückkehrte: *Then I went down to the bathroom, toilet. Ah, terrible, you couldn't believe it! [...] You see, they are living here! How can the condition be so.*

Und H. bemerkt:

H: Before, if you saw Kampala, it was very bad. The buildings looking dirty, they were not painted, because the African's mentality was that this is not my building, why should I paint it? And if the glass is broken, they would say why should I replace the glass? But what if the mosquitoes come, mosquitoes are going to bite who, you or the owner, you see? You have broken glass for example, and the mosquitoes came in while you were sleeping, is this mosquito going to leave you alone to bite the owner? [laughs] But this is their mentality, you see.

Die Africans werden in diesen Aussagen den Asians in Bezug auf Hygiene und Verantwortungssinn als negatives Beispiel gegenübergestellt; als Menschen, die in solchen Belangen über eine andere Mentalität verfügen.

Als solches Negativbeispiel dienen sie auch J., sowohl in Bezug auf Familienzusammenhalt wie auch auf Arbeitseinstellung. So betont er, dass im Gegensatz zu den Asians ein enger Familienzusammenhalt bei den Africans nicht wichtig sei und bemerkt: *„Ugandans are the laziest people in the world. You have to push them all the time until you loose your temper.“* Dies meint auch B., der bemerkt, dass es anstrengend sei, hier zu arbeiten, da man die Angestellten die ganze Zeit

<sup>25</sup> Siehe Edward Said (1978) für eine Diskussion von Strategien des *othering*, vor allem in Bezug auf die Darstellung des sogenannten Orients durch westliche Diskurse.

antreiben müsse, damit sie arbeiteten. M. liefert einen Erklärungsansatz für diese *lazyness* und langsame Arbeitsweise, indem sie bemerkt, dass alle Africans ein Stück fruchtbares Land besäßen und somit Nahrung kein Problem sei. Dies führe dazu, dass sie sich keine Sorgen zu machen bräuchten, weshalb sie langsam arbeiteten. So sei es schwierig, ein Geschäft zu führen, da die Kosten hoch seien, weil die Africans viel langsamer arbeiten würden als man annehme. Die meisten Leute hätten keine Ziele im Leben, darum seien sie so langsam und faul. Nur die gebildeten Leute verfügten über Ziele, nicht aber die Arbeiter.

Diese Beispiele zeigen klar auf, dass den Africans eine andere Einstellung gegenüber Arbeit, Hygiene und, im Fall von J., Familie zugeschrieben wird, die im Gegensatz zur Haltung steht, durch die sich meine InterviewpartnerInnen selbst ausgezeichnet sehen. Indem sie die Africans als Gegenbeispiele darstellen, die ihren eigenen Werten, z.B. in Bezug auf Arbeit, entgegengesetzt sind (wird doch eine besonders hohe Arbeitsethik als *das* Merkmal einer *Asian culture* schlechthin dargestellt), wird deutlich, dass Ethnizität nicht nur auf Selbstidentifikationsprozessen, sondern auch auf Abgrenzungsprozessen beruht, die oft mit der Zuschreibung eines, zumindest in bestimmten Bereichen, negativ konnotierten Andersseins einher gehen.

Trotz diesen deutlichen Abgrenzungen werden die interethnischen Beziehungen zwischen Asians und Africans zumeist positiv beschrieben. So meint K.:

SH: How do you think are the relationships between people of Asian origin and other Ugandans?

K: Quite good. We work hand in hand now. The world is now, you know, globalising, the trend is going on, so Ugandans also have become very business minded, they've...many of them do go abroad, many are being educated outside, so they see the world. They do recognise our contribution to the economy. [...]

But we have a...there is a...we also have a different place for prayer, we go every Sunday, that is on Masaka Road it's for Radhaswami. So there is a preaching hall there. So we believe in a different...our master is from Punjab. So we go there every Sunday. There are about 400 to 500 people who come there. But majority are local Ugandans. Asians are few. So you can see the Africans have also taken up to our...some of our spiritual learnings. There are about 400 to 500 initiated Ugandan Africans. So we go there every Sunday.

SH: So people mix well I think, it's not as it was before.

K: No, no. We are even praying together with them. We were also surprised when we found that our preaching hall is also located in Uganda. And you know, this religion, one has to be vegetarian, one should not consume alcohol, one should lead a straightforward life and meditate. And they do it very well.

Im Beispiel von K. bilden also Asians und Africans sogar eine gemeinsame religiöse Community. Und auch E. spricht von einem engeren Verhältnis als früher:

E: I don't think there is hostility, but naturally competition, you know. And there is competition even if there is same community, there is that competition. But otherwise, in my opinion there is far, far better and closer relationship. People in Uganda have settled the conflict. This is actually, you know, on equal basis, the good thing is that this relationship is now on equal basis. And that makes a big difference.

So scheinen die Beziehungen heute, im Gegensatz zu früher, von *competition* geprägt zu sein, die eine wirtschaftliche Gleichstellung zur Voraussetzung hat, die heute gemäss E. gegeben ist. Auch F. betont, dass es keine Spannungen mehr zwischen Asians und Africans gäbe, da letztere

nun auch erfolgreich im Geschäftsleben seien. Er betont: „*We don't mind, we mix up well. We are in the same club [Golfclub]*“.

B. hingegen spricht auch interethnische Spannungen an, indem er angibt, die Africans fühlten sich den Asians überlegen:

B: Same as in Europe. If I don't like you, I don't like you. So more people are like in Britain, they don't like you, but they don't hate you. You know what I mean, and so on. So I think they sometimes don't have a reason. Similarly, many Ugandans they don't like Indians, even now, but they don't have anything against them as such. So, if you study more among Ugandans you will find that they consider themselves superior to Indians. They feel they are more stylish, they feel they are...that there are so many things they are better at this and that. People are always biased, you see. [...]

How much Indian people really associate with local people? They are few. Nowadays, we are few, but we are doing better at that time, we have a better connection in terms of mind.

B. sieht die von ihm beschriebenen Vorurteile von Africans gegenüber Asians als gleichartig an wie Vorurteile, die z.B. in Grossbritannien gegenüber Asians herrschen. Er glaubt zudem, die beiden Gruppen hätten heute eine „*better connection in terms of mind*“, d.h. seien ähnlicher als früher. Trotzdem sieht er seine freundschaftlichen Beziehungen zu Africans als Ausnahme an, wie seine Aussagen deutlich machen, gibt er doch an, die meisten Asians würden noch immer nicht mit *local people* verkehren. Auch N. meint: „*Indians are still not really taking Africans in, the cultural differences are so much.*“ Sie glaubt jedoch, die jüngere Generation werde sich einfacher mischen.

Obwohl somit viele InterviewpartnerInnen die Beziehungen zwischen Asians und Africans als besser und enger als früher bezeichnen, machen sie weiterhin *cultural differences* aus, durch welche sie sich von den Africans als verschieden, und in bestimmten Bereichen auch als überlegen, darstellen. Diese Abgrenzungsprozesse, die, wie B. beschreibt, auch auf Seiten der Africans zu finden sind, führen dazu, dass Asians und Africans weiterhin eher separat leben, was auch meine Beobachtungen in Kampala aufgezeigt haben. So traf ich während meiner Forschung sowohl auf der Strasse, wie auch in Restaurants oder Bars kaum je Asians und Africans in gemeinsamen Gruppen an. Auch bei ihren sonntäglichen Besuchen im *Garden City Shopping Centre* bleiben die Asians unter sich. Obwohl persönliche Freundschaften vor allem innerhalb eines elitären Kreises und unter Kindern existieren, gibt es also zwischen den beiden Gruppen nicht viele soziale Kontakte ausserhalb der Geschäftswelt. Wie ich nun aufzeigen werde, grenzen sich jedoch nicht nur einige meiner InterviewpartnerInnen von den Africans ab, indem sie ihnen bestimmte Verhaltensweisen zuschreiben, sondern sind vor allem auch unter Africans durch Stereotypen geprägte Haltungen gegenüber Asians häufig, die noch deutlichere Ausmasse annehmen.

#### 4.5.4 „Wir“ und die „anderen“: die Sichtweisen der Africans

Zum Abschluss werde ich die Sicht einiger Africans auf die Asians beleuchten und ihre Abgrenzungsdiskurse betrachten. Dies werde ich sowohl anhand von informellen Gesprächen tun, die

ich mit Africans führte, wie auch durch die Analyse einer Reihe von Zeitungsartikeln aus dem Archiv der Tageszeitung *New Vision*, die sich mit Asians beschäftigen.

In mehreren ausführlichen Diskussionen habe ich mit T., der *lecturer* an der Makerere Universität ist, über Asians gesprochen. Dabei äusserte er die Ansicht, Asians seien bei den Africans unbeliebt. Dies führt er vor allem darauf zurück, dass Asians zumeist vor 1972 durch geschäftliche *malpractice* reich geworden seien. Er fügt an, sie hätten entweder nicht genügend Steuern bezahlt, indem sie angaben, weniger Waren zu importieren als sie wirklich einführten, oder indem sie beim Export mehr exportierten, als sie deklarierten. Sie hätten, so T., deshalb ihre Waren billiger verkaufen können als andere, die ihre Steuern bezahlt hätten, und auf diese Weise die Geschäfte der ehrlichen Africans zerstört, die sie auch sonst ausgenutzt hätten. T. meint, dass Präsident Museveni die Asians heute sehr unterstütze und versucht habe, die Beziehungen zwischen Asians und Africans zu normalisieren. Es sei aber fraglich, ob dies der nächste Präsident auch tun werde, so dass T. die Zukunft der Asians nach Musevenis Amtszeit als unsicher einschätzt. Viele Africans hätten das Gefühl, die Asians würden von der Regierung bevorzugt behandelt. Die Vertreibung der Asians durch Amin werde noch immer positiv wahrgenommen, da heute fast alle Geschäfte im Besitz von Africans seien. Gemäss T. hätte sich ohne diese Massnahme nichts an der Dominanz der Asians geändert.

T. betont, Asians und Africans würden gegenseitig aufeinander herabsehen. Er meint, die Asians dächten, die Africans seien *lazy*, was nicht stimme, da sie nur dann nicht hart arbeiteten, wenn sie wenig Lohn erhalten würden. Africans, die ihr eigenes Geschäft besässen, seien nämlich „*very hard working*“. Die Asians lebten, so T., noch immer sehr abgesondert: „*They don't mix, they live secluded. So they are not liked.*“ Auf meine Bemerkung, viele meiner InterviewpartnerInnen hätten angegeben, freundschaftliche Kontakte mit Africans zu pflegen, entgegnet er, dass nur die *upperclass* miteinander in Kontakt stehe: reiche Asians mit reichen Africans, Ministern, dem Präsidenten, etc., aber nicht mit anderen Africans. Die Asians würden auch keine Africans heiraten, da dies für sie nicht in Frage käme. Es gäbe zwar wenige Ausnahmen wie z.B. den Direktor des *Grand Imperial Hotel*, der mit einer Uganderin verheiratet und deshalb auch sehr beliebt sei. Die südasiatischen Männer hätten jedoch ziemlich oft schwarze Geliebte, die sie aber nicht heiraten würden. Das Kind einer solchen Verbindung sei ein sogenanntes *half-caste*, das nirgendwo dazugehöre und deshalb keine Identität besitze.

Die Asians seien auch deshalb unbeliebt, weil sie sich noch heute oft mit unehrlichen Mitteln bereichern würden, so z.B. mit Schwarzgeld oder indem sie Steuern nicht bezahlten. Zudem glaubt T., dass auch Asians mit ugandischem Pass Uganda nicht wirklich als ihre Heimat ansähen. Sie seien nicht *committed*, da sie nur blieben, solange sie gute Geschäfte machen könnten. Gemäss T. zeigen sich Asians nie an den nationalen Feiertagen, was er als solch mangelndes *commitment* wertet. Er betont, er hingegen liebe sein Land sehr, auch wenn es arm sei. Die Asians aber, im Gegensatz zu den Africans, würden einfach dorthin gehen, wo sie erfolgreich *business* betreiben könnten, was daran ersichtlich sei, dass nach der Vertreibung nur sehr wenige Asians zurückgekehrt seien. Wenn sie Uganda als ihr Heimatland lieben würden, wären sie zurückgekommen.

T.s Aussagen decken sich grösstenteils mit solchen aus kürzeren, informellen Gesprächen mit Africans, die den Asians vor allem betrügerische Geschäftspraktiken und soziale Exklusivität vorwarfen. All diese Vorwürfe sind nicht neu, sondern vielmehr dieselben, mit denen sich die Asians bereits vor der Vertreibung konfrontiert sahen. In T.s Aussagen kommt zudem eine zwiespältige Haltung gegenüber sexuellen Beziehungen zwischen Asians und Africans zum Vorschein, scheint er zwar Ehen zwischen den beiden Gruppen als positiv anzusehen, sogenannten *half-castes* aber die Möglichkeit der Erlangung einer Identität aufgrund ihrer scheinbaren Zwischenposition abzusprechen. Interessanterweise wehrt sich T., trotz seiner Benutzung zahlreicher Stereotypen im Hinblick auf die Asians, seinerseits gegen eine Stereotypisierung der Africans von Seiten der Asians, gerade in Bezug auf den Vorwurf der Faulheit. Seine Aussagen zeigen klar auf, wie die geschäftstüchtigen Asians als negatives Gegenbild der ehrlichen Africans, die ihr Land wirklich lieben, dargestellt werden. Abgrenzungsprozesse scheinen somit eine positive Ethnizität als Africans zu schaffen, die, obwohl durch innere Differenzen und Heterogenität ausgezeichnet, in Abgrenzung zu den Asians als Einheit präsentiert werden. So führt die Relation zu den Asians die Africans, zumindest rhetorisch, zusammen und bietet eine positive Ebene der Identifikation.

Einige Artikel der Tageszeitung *New Vision* demonstrieren ebenfalls solche Abgrenzungstendenzen. Ich habe das online Zeitungsarchiv der *New Vision* im Zeitraum zwischen dem 6. Januar 2003 und dem 11. März 2004, also während 14 Monaten, nach Berichten durchsucht, die sich mit Asians in Uganda beschäftigen, und fand 94 Artikel, die ich folgenden Themenbereichen zuordnete: 1. Wirtschaft (27, v.a. südasiatisches Investment und Unternehmen von Asians, aber auch Bevorteilung von Asians durch die Regierung); 2. Betrug durch Asians (15); 3. *Asian events*/Feste (10); 4. Streit um *Arya Primary School* (9); 5. Portraits von Asians (8); 6. Gewalt/Diskriminierung gegen Asians (7); 7. Verhältnis Asians – Africans (5, v.a. Chef – Angestellte); 8. Geschichte (4, v.a. Vertreibung durch Amin); 9. politische Themen (4); 10. andere (5).

Es sollen v.a. die Bereiche untersucht werden, in denen Asians entweder positiv beschrieben oder negativ stereotypisiert werden. In den individuellen Portraits beispielsweise (Punkt fünf) werden die verschiedenen Asians ausschliesslich positiv geschildert. So wird ein porträierter Schulleiter als *patriot* bezeichnet und seine Liebe für seine Schüler „*that stretches across races*“ hervorgehoben und gelobt (20. November 2003: He Is Married to Primary Education). Auch bei einer heute in Kanada lebenden Senatorin wird die enge Verbindung zu Uganda betont: „*Although I am a Canadian, I am first and foremost a Ugandan at heart*“ (15. März 2003: Uganda Shines in Canada). Genauso wird bei den anderen vorgestellten Asians eine Bindung an und Solidarität mit Uganda hervorgehoben. Die Beschreibung von Festen und *events* hingegen, die von Asian Communities organisiert wurden (Punkt drei), stellt die Wiedergabe verschiedener Veranstaltungen und Tänze mit der Betonung eines fremden, „*rich cultural heritage*“ (22. September 2003: Keralite Indians Celebrate Onam) ins Zentrum. So werden Veranstaltungen als „*spectacular and action-packed session of the vast sub-continent's cultural diversity*“ (19. August 2003: Ugandan Indians Celebrate Independence on 'Amin Day') dargestellt, „*astonishing beautiful women in colorful traditional dresses*“ bewundert und „*India's vast cultural panora-*

ma“ (11. Juli 2003: Pungent Spices Mark Indian Festival) beschrieben. In den Artikeln findet somit eine Betonung der Diversität der *Asian cultures* statt. Gleichzeitig kann eine gewisse Exotisierung festgestellt werden, die jedoch nicht negativ, sondern positiv konnotiert ist, die Asians aber trotzdem als „die Anderen“ markiert.

In den zahlreichen Artikeln zur Wirtschaft (Punkt eins) werden vor allem Investitionen von Asians in Unternehmen in Uganda behandelt sowie Produktionsmengen, und seltener auch der Umsatz, von grossen *businesses* im Besitz von Asians veröffentlicht. Dies geschieht in den meisten Fällen nicht wertend, in wenigen Berichten wird jedoch der positive Effekt des südasiatischen Investments auf die Schaffung von Arbeitsplätzen hervorgehoben. Nie jedoch wird das Investment von Asians in Uganda negativ gewertet. In einigen Artikeln werden ausserdem Spenden von Asians oder Asian Associations für wohltätige Zwecke bekannt gemacht. Drei Artikel hingegen befassen sich mit der Bevorteilung von *Asian businesses*, vor allem im Zusammenhang mit der Nicht-Lizenzierung von *drug shops*, die gemäss der *National Drug Authority* (NDA) in Apotheken umgewandelt werden müssen, um eine Lizenz zum Verkauf von Medikamenten zu erhalten. Dies bewegte die *Drug Sellers Association* dazu, die NDA als korrupt und anti-African darzustellen<sup>26</sup> (11. Januar 2003: Jinja Drug Shops Face Closure), gehören doch die meisten Apotheken Asians, die *drug shop* hingegen Africans. Derselbe Vorwurf der Bevorteilung der Asians wurde auch gegenüber der *Uganda Investment Authority* geäussert, die Lizenzen an Asians ver gebe, ohne die Projekte vorher zu prüfen (11. August 2003: UIA Denies Favouritism). Diese Anschuldigungen werden von den Journalisten zwar dargelegt und erläutert, jedoch auf relativ neutrale Art und Weise, d.h. ohne klar Stellung für oder gegen die Asians zu beziehen.

Bei anderen Artikeln, die sich mit betrügerischen Machenschaften der Asians befassen (Punkt zwei), kommen Stereotypen deutlicher zum Vorschein. So werden die Asians beschuldigt, in ihren Firmen InnerInnen zu beschäftigen, die über keine bessere Ausbildung verfügten als viele UganderInnen und für die sie Arbeitsvisa mit unrechtmässigen Mitteln erwerben würden, da sie alle einen „*godfather in the Government*“ hätten (11. März 2004: Stop Meddling, Cabinet Told). Viele Artikel befassen sich mit Steuerbetrug bzw. der Weigerung von südasiatischen UnternehmerInnen, Steuern zu bezahlen. Ebenfalls thematisiert werden u.a. der Kauf von Liegenschaften durch Asians zu deutlich zu tiefen Preisen, Betrug durch gefälschte Geld-Cheques, die Rückgabe bereits aufgebrauchter Telefonkarten unter dem Vorwand, sie würden nicht funktionieren sowie das Schwören eines Meineides vor Gericht. Sogar ein geplanter Mord wird diskutiert, den der frühere *Swaminarayan-Temple*-Priester an seinem Nachfolger geplant haben soll.

Diese negativen Beispiele werden durch eine Reihe von Artikeln zum Streit um die *Arya Primary School* ergänzt (Punkt vier). Diese Schule wurde von Asians Ende 2003 wieder in Besitz genommen, was zu einem Quasi-Ausschluss von mehr als 1'500 ugandischen SchülerInnen führte. Deren Eltern wurden angehalten, für ihre Kinder andere Schulen zu suchen, was für viele wegen des bereits überfüllten Zustandes der meisten Schulen unmöglich war. Die *Arya Primary School* wurde daraufhin vorübergehend geschlossen und den Asians vorgeworfen, „*officials had been*

---

<sup>26</sup> „*It was sabotaging the efforts of blacks and instead promoted the work of Indians.*“

*bribed with shs 70 million so that the children should be evicted to enable the Asian owners to run it a total private school“* (16. Februar 2004: Accusations Fly in Saga of Arya Primary School). Die Asians wiesen diese Vorwürfe zurück und erklärten sich nach einem Gerichtsentcheid bereit, die ugandischen SchülerInnen solange als nötig weiter zu unterrichten. Die LehrerInnen waren vom *Kampala City Council* aber nach der Rückgabe der *Arya Primary School* an die Asians bereits in andere Schulen versetzt worden, so dass die Schule zwar wieder eröffnet wurde, die SchülerInnen aber keine Lehrkräfte vorfanden. Zum Schluss wurde die Schule vorübergehend von einigen LehrerInnen geleitet, die kurzfristig zurückgekehrt waren.

Auch das Verhältnis zwischen Asians und Africans, vor allem zwischen südasiatischen Chefs und ihren ugandischen Angestellten (Punkt sieben), wird wiederholt negativ dargestellt. So werden Asians beschuldigt, Angestellte geschlagen und schlecht behandelt zu haben, wie aus folgender Schilderung ersichtlich ist:

Mutyaba endured the abuse, embarrassment and beatings his bosses dished out. He was treated like a slave. But after he had found another job, he plotted revenge against one of his bosses, Patel, who harassed him all the time. His girlfriend came to the shop one day and they started getting cozy, which vexed his bosses. Patel jumped, barking like a fierce dog, and aimed a slap at Mutyaba. Mutyaba held Patel's hand and landed a hard blow on Patel's ear, sending him onto the floor. He did it once again, this time receiving cheers from onlookers. Embarrassed, Patel ran out to get the security men, who took their time before coming to rescue him. By that time, Mutyaba had disappeared. (22. März 2003: Man Slaps Rude Asian Boss)

Oder es wird ein Vorfall beschrieben, bei welchem ein Dienstmädchen gezwungen wurde, Malaria-Tabletten, die sie erbrochen hatte, erneut zu schlucken, wobei der *Asian boss* folgendermassen zitiert wird:

“You girl, me wasted money, buy you medicine and you vomit it. No wasting my money. Get the tablet. It is still solid. Pick it now.” [...] She picked the intact Fansidar tablet hesitantly and swallowed it again before the boss added in heavy accent: “You not joke with money! Money they don't joke with it.” (7. Juni 2003: Maid Forced to Retake Vomited Malaria Tabs)

In diesen Ausschnitten wird deutlich Position für ugandische Angestellte bezogen, indem ihre südasiatischen Vorgesetzten der Lächerlichkeit preisgegeben werden, z.B. durch die Schilderung des Kampfes und die Freude der Zuschauer im ersten, die fehlerhafte Sprache des Chefs im zweiten Beispiel. Im ersten Ausschnitt erfolgt zudem eine klare Dehumanisierung, wird doch der Chef mit einem Hund gleichgesetzt („*barking like a fierce dog*“). Im zweiten Artikel wird einmal mehr das Klischee des geldgierigen Asians bemüht, der sich um nichts anderes Sorgen macht als um seine Finanzen.

Diese Beispiele, genauso wie die Schilderungen betrügerischer Geschäftstätigkeiten von Asians oder der Streitereien rund um die *Arya Primary School*, tragen dazu bei, dass die Asians wiederholt als geldgierig, rücksichtslos (sogar gegenüber ugandischen Schulkindern) und unehrlich dargestellt werden. So erstaunt auch ein Leserbrief nicht, der besagt: „*Amin was important because he sent away the Indians, who had almost taken over our country*“ (23. August 2003: Read Your Letters: Amin Was Important). Auch in der *New Vision* werden somit Klischees, die in meinen Gesprächen mit Africans aufgetaucht sind, wieder aufgenommen und bestärkt.

Diese negative Berichterstattung und Stereotypisierung steht den anderen besprochenen Artikeln gegenüber, die individuelle Asians positiv porträtieren. Zudem werden in den Zeitungsartikeln, die sich mit der Geschichte befassen, v.a. mit der Zeit unter Amin (Punkt 8), seine achtjährige Diktatur und deren Auswirkungen sehr negativ beschrieben, die Vertreibung der Asians eingeschlossen. Zwei Berichte sprechen sich zudem gegen die gängigen Klischees, die in Bezug auf die Asians oft geäußert werden, aus. So wird im ersten dargelegt:

The return of the Asians is a major issue here. Is it fair to the Ugandan business class who have less capital and international contacts? [...] But, how well do the Indians treat us in our own country? I do not know if the majority of Indians here consider Uganda home, and if they can be expected to do so, after what they and/or other Indians went through in Uganda. Anyway, aren't these arguments racist? Replace 'Indian' with 'Black' or 'Jew' and see what you think. (31. Mai 2003: Is the City Changing Every Minute?)

Der zweite Artikel nimmt Stellung gegen *racial profiling*, vor allem im Zusammenhang mit den Reaktionen von Sicherheitskräften auf *terrorist threats*, bei denen immer wieder Asians aufgrund ihrer *race* verhaftet wurden. Er warnt, man solle nicht „*judging people because of their origins. [...] The problem with social prejudice is that it relies not on reason and balance, but on emotion and bias*“ (21. Mai 2003: Mind Racial Profiling). Diese Beispiele zeigen auf, dass die Darstellung der Asians in der Zeitung *New Vision* komplex und nicht kohärent, sondern vielmehr widersprüchlich ist, d.h. dass keine klar negative oder positive Haltung vertreten wird. Klischees und Stereotypisierungen werden sowohl bestätigt als auch durchbrochen.

Es wird also klar ersichtlich, dass negative Stereotypen eine wichtige Rolle in der Berichterstattung zu Asians in Uganda einnehmen. Diese wiederum decken sich, zumindest teilweise, mit denjenigen, die einige Africans in Gesprächen mit mir geäußert haben. Von Seiten der Africans scheint somit eine klare Abgrenzung gegenüber den Asians stattzufinden, denen negative Attribute wie Unehrlichkeit, Geldgierigkeit, Skrupellosigkeit, soziale Exklusivität und mangelnde Loyalität gegenüber Uganda vorgeworfen werden – Vorwürfe, mit denen sich die Asians schon vor der Vertreibung konfrontiert sahen. Dieser Abgrenzungsprozess zeigt auf, dass eine Ethnizität als Africans in Beziehung mit den anderen, den Asians, konstruiert wird. Er schafft eine gemeinsame, sonst kaum sichtbare Ethnizität, ist doch in den meisten anderen Situationen die Identifikation mit einer bestimmten ethnischen Gruppe bzw. einem *tribe* prioritär.

## 5. Schlussfolgerungen

Diese interethnischen Beziehungen sind ein Aspekt der komplexen (Migrations-)Geschichten meiner InterviewpartnerInnen, auf die ich in dieser Arbeit eingegangen bin. Dabei folgte ich einem Ansatz, der historische Entwicklungen, welche die Asians in Uganda betreffen, genauso einbezieht wie die gegenwärtigen lokalen und transnationalen Netzwerke meiner InterviewpartnerInnen. Durch den Fokus auf persönliche Erzählungen wurde nicht nur sichtbar, wie vergangene Erlebnisse das Heute prägen, sondern auch, „how [...] the present create[s] the past“ (Tonkin, McDonald und Chapman 1989: 5), d.h. wie meine InterviewpartnerInnen mittels ihrer selektiven Auswahl von Erinnerungen versuchen, sowohl das Vergangene wie auch ihre heutige Situation zu bewerten und zu verstehen. Die von ihnen erzählten Geschichten stellen so subjektive

Rekonstruktionen des Vergangenen wie auch ihrer gegenwärtigen Lage dar. Trotz der unterschiedlichen Lebens- und Migrationsgeschichten meiner InterviewpartnerInnen, die es mir unmöglichen, in ihren Aussagen nach Repräsentativität zu suchen, glaube ich doch, dass ich auf zentrale Muster in Bezug auf Identitäten, Ethnizität und transnationale Netzwerke hinweisen konnte, die für viele von ihnen von Bedeutung sind.

So konnte ich aufzeigen, dass meine InterviewpartnerInnen über komplexe Identitäten und multiple Loyalitäten verfügen, eine Tatsache, die auch Cohen (1999: 278) in Bezug auf Diasporas betont. Dies ist zum Beispiel daran ersichtlich, dass meine InterviewpartnerInnen ihre transnationalen Netzwerke betonen, bei denen vor allem die, bis zu einem gewissen Grad imaginierte, *joint family* mit all ihren ökonomischen und affektiven Banden eine wichtige Rolle spielt. Nationale und lokale Identitäten sind jedoch ebenso von Bedeutung. Die Identifikation der Asians mit der Nation Uganda wird durch den Präsidenten unterstützt, der diese sowohl als ugandische Diaspora wie auch als ugandischen *tribe* bezeichnet hat und so im Sinne eines „nation building projects“ (siehe Glick Schiller, Basch und Szanton Blanc 1995: 50) versucht, politische Loyalitäten unter den Asians zu schaffen, von denen er sich vermehrte finanzielle Investitionen in Uganda verspricht. Die Asians äussern jedoch auch selbst Absichten, als gleichberechtigte UganderInnen anerkannt zu werden, indem sie, durch die Vermittlung der IA, versuchen, ihre Anerkennung als ugandischen *tribe* rechtlich durchzusetzen. Diese Forderung sollte, wie ich aufgezeigt habe, innerhalb des herrschenden politischen Diskurses in Uganda betrachtet werden, sind doch *tribes* noch immer die Referenz für anerkannte ethnische Gruppen in Uganda. So geht es bei dieser Forderung darum, die eigene Ethnizität rechtlich und politisch anerkannt zu wissen, sich auf diese Weise den Status als indigene Gruppe zu sichern und sich so nicht länger in der unsicheren Lage einer ausländischen Minorität wiederzufinden.

Eine solche Anerkennung hätte keine Aufgabe der transnationalen Netzwerke der Asians zur Folge, da eine Registrierung als *tribe* vor allem im Hinblick auf eine rechtliche Absicherung verstanden werden sollte, genauso wie die Forderung nach der Einführung der doppelten Staatsbürgerschaft. Eine Anerkennung als *tribe* wird zudem deshalb angestrebt, weil meine InterviewpartnerInnen, und mit ihnen wohl viele andere Asians, durch die Darstellung ihrer Vorfahren als Pioniere oder *settlers* nicht nur einen Anspruch auf lange Anwesenheit in Uganda erheben, sondern auch eine Art Gründerstatus für das Land reklamieren, dessen Infrastruktur und Wirtschaft, wie sie darlegen, zu einem wichtigen Teil durch ihre Vorfahren aufgebaut wurde. Die Identifikation mit Uganda ist somit bei der Forderung ebenfalls von Bedeutung, doch ist diese Identifikation nur ein Aspekt einer äusserst komplexen Reihe verschiedener Identitäten, die transnational, national und lokal sind und deren Bedeutung je nach Situation grösser oder kleiner ist.

Die Rückkehr nach Uganda kann deshalb auch nicht einfach als eine Rückkehr ins Geburts- oder Heimatland, die von affektiven Gefühlen geleitet wurde, erfasst werden. Vielmehr verschränken sich bei den Rückkehrmotiven ökonomische mit emotionalen Aspekten. Erstere wurden stark durch die gegenwärtige Regierung und ihre offene Haltung gegenüber den Asians bestimmt, insbesondere durch die Rückgabe des enteigneten Besitzes. Doch auch affektive Gründe spielten eine Rolle, was z.B. daran ersichtlich ist, dass Uganda vor 1971 von einigen InterviewpartnerIn-

nen als eine Art Paradies dargestellt wird. Dieser Paradiesdiskurs ist ein Mittel, die Vergangenheit von der heutigen Position aus zu deuten und zu verstehen. Der Versuch, die Vergangenheit zu begreifen, ihr Sinn zu verleihen und sie kohärent erscheinen zu lassen, wird auch bei den Vertreibungsgeschichten sichtbar. Die Rückkehr nach der Vertreibung jedenfalls war in keinem Fall mit der Aufgabe transnationaler Beziehungen verbunden. Vielmehr wurden diese durch die Rückkehr gestärkt und z.T. sogar erst geschaffen, leben doch die meisten Familienangehörigen meiner InterviewpartnerInnen weiterhin in einem westlichen Land und sind nicht nach Uganda zurückgekehrt.

Nebst transnationalen Beziehungen sind lokale Asian Communities für meine InterviewpartnerInnen von grosser Bedeutung. In Bezug auf diese Communities und ihre Associations konnte ich aufzeigen, dass die Asians in Uganda auch nach ihrer Rückkehr in verschiedene Communities fragmentiert sind, die je nach Religion, Sekte, Kaste oder Herkunftsregion gebildet werden. Ihre Mitglieder orientieren sich vor allem in ihren religiösen, aber auch in ihren kulturellen Praktiken weiterhin an Südasien, was sie zu Diasporas macht, die symbolische Beziehungen mit dem Herkunftsland aufrechterhalten. Bei wichtigen politischen Themen wie der Registrierung als *tribe* kommt es jedoch zu einem Zusammenschluss, bei dem die IA als Sprachrohr einer vereinten Asian Community auftritt und als Interessengruppe agiert. Die Communities und ihre Associations spielen, wie ich gezeigt habe, verschiedene Rollen gleichzeitig: Sie können als ethnische Interessengruppen oder *pressure groups* auftreten, als Wohltätigkeitsorganisationen, die sich sozialen Projekten zugunsten aller UganderInnen widmen, und als *ethnic identity organisations*, die emotionale Aspekte ansprechen, indem sie Gefühle der Zugehörigkeit stärken und zur Wahrung einer bestimmten Religion und ethnischen Kultur dienen sollen. Sie übernehmen gleichzeitig verschiedene Funktionen und sind nicht einfach auf die eine oder andere reduzierbar. Ethnizität, die aus Prozessen solcher Community- und Association-Bildung entsteht, sollte also nicht nur als interessengeleitet oder als durch affektive Bande geprägt verstanden werden, sondern ist vielmehr ein Prozess, der beide Aspekte umfasst, die je nach Situation von grösserer oder kleinerer Bedeutung sein können.

Der Begriff der Ethnizität ist somit im Hinblick auf die Asians in Uganda insofern hilfreich, als er auf die Prozesshaftigkeit und Veränderbarkeit von Identitäten hinweist. In Bezug auf meine InterviewpartnerInnen konnte ich ebenfalls aufzeigen, dass Ethnizität zwar als situativ verstanden werden sollte, sich aber sehr wohl auch auf Reifizierungsprozesse stützt und gleichzeitig mit Abgrenzungsprozessen einhergeht. Letztere erweisen sich, sowohl auf Seiten der Asians wie auch auf Seiten der Africans, für die Schaffung von Ethnizität als zentral und werden zum Teil von einer negativen Stereotypisierung der oder des anderen begleitet. Genauso wichtig erscheint jedoch auch die positive Identifikation mit einer Gruppe. Bei einer solchen, wieder situativen, Schaffung einer positiven Ethnizität als Community, spielt die Reifizierung einer bestimmten Community-Kultur eine nicht unbedeutende Rolle, d.h. diesen Communities werden bestimmte (positive) Merkmale zugeschrieben, die als natürlich dargestellt werden und zur Unterscheidung von anderen Gruppen dienen. Communities stellen so „units of belonging“ dar (Kennedy und

Roudometof 2002: 6), die eine Gruppenidentität schaffen und Grenzen zwischen Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern ziehen.

Nebst Identifikationen mit verschiedenen Asian Communities existieren jedoch je nach Situation auch Zusammenschlüsse und Freundschaften mit Africans, Mitgliedern der zahlenmässig dominanten Gruppe, die wiederum in eine Vielzahl von ethnischen Gruppen unterteilt ist. Engere Verbindungen zu Africans sind heute häufiger als früher, da die interethnischen Beziehungen durch grössere Egalität gekennzeichnet sind und Klasse und ethnische Zugehörigkeit nicht mehr in dem Mass korrelieren, wie dies unter der britischen Kolonialherrschaft der Fall war. Trotzdem ist interethnische Solidarität oder Freundschaft grösstenteils auf die Elite beschränkt, zu der meine InterviewpartnerInnen als äusserst erfolgreiche UnternehmerInnen oder *professionals* gehören, die zudem meist BesitzerInnen mehrerer *properties* sind. Ausserhalb dieser Elite sind soziale Exklusivität und zum Teil auch gegenseitige Stereotypisierungen weiterhin vorherrschend. So haben einige meiner InterviewpartnerInnen in Bezug auf Africans, die nicht ihre persönlichen Freunde sind, stereotypisierende Haltungen vertreten. Dasselbe gilt, in noch eindeutigerem Mass, für viele Africans, die den Asians vor allem soziale Exklusivität, Betrug, Ausbeutung und fehlende Loyalität gegenüber Uganda vorwerfen. Dieses letzte Stereotyp könnte die Ursache darin haben, dass Asians vielfältige transnationale Beziehungen aufrechterhalten und durch multiple Identifikationen geprägt sind, die im Gegensatz zu einer eindeutigen Verortung in *einem* Land und an *einem* Ort stehen. Uganda stellt innerhalb dieser vielfältigen Beziehungen nur einen, wenn auch wichtigen, Identifikationspunkt dar.

Im Hinblick auf die Erfassung dieser vielfältigen Identifikationen ist der Begriff der Diaspora hilfreich, falls bei dessen Verständnis nicht der Wunsch nach Rückkehr in ein Heimatland im Zentrum steht, sondern vielmehr das Vorhandensein symbolischer Beziehungen mit dem Herkunftsland, transnationaler Netzwerke und Identitäten. Bei meinen InterviewpartnerInnen ist zwar in religiösen und kulturellen Bereichen eine Orientierung am indischen Subkontinent feststellbar, welche aber in keinem Fall mit einem Rückkehrwunsch verbunden ist, wird Indien doch nicht mehr als Heimat wahrgenommen. Meine InterviewpartnerInnen scheinen jedoch sowohl eine Diaspora im Sinn einer bestimmten sozialen Form darzustellen, als auch durch ein bestimmtes Diaspora-Bewusstsein ausgezeichnet zu sein.<sup>27</sup> Bei ersterer stehen eher bestimmte Arten von sozialen Beziehungen und Lebensweisen im Zentrum, die transnational angelegt sind, und welche auch transnationale ökonomische Strategien umfassen. Bei letzterem ist ein mit der transnationalen Lebensweise einhergehendes Bewusstsein der Multilokalität von Bedeutung, das von meinen InterviewpartnerInnen zum Teil deutlich akzentuiert wurde, sowie der Versuch, sich im Wohnland einen legitimen Platz zu schaffen, was von den Asians durch ihre bereits besprochenen Forderungen angestrebt wird. Diese Forderungen entspringen weniger dem Wunsch nach

---

<sup>27</sup> Siehe Vertovec (2000: 142-154) für eine solche Unterscheidung.

einem einzigen, exklusiven Heimatland als einem *homing desire* (siehe Brah 1996: 180), d.h. einem gewissen Streben nach Sicherheit und Anerkennung im aktuellen Wohnland. Dieses *homing desire* geht einher mit einer Vielzahl grenzüberschreitender Beziehungen, so dass die Rückkehrmigranten in Uganda als mobile, transnational orientierte Gruppe betrachtet werden können. Die eigenen Migrationserfahrungen und diejenigen der Vorfahren haben zur Entstehung eines Bewusstseins geführt, bei dem Migration genauso selbstverständlich ist wie *dwelling*, was z.B. an der Tatsache ersichtlich ist, dass alle Kinder meiner InterviewpartnerInnen im Ausland studieren. *Roots* verschränken sich auf diese Weise mit *routes*, so dass komplexe Migrationsbiographien und Netzwerke geschaffen wurden und werden.

## 6. Bibliographie

- Abidi, Syed A. H. 1996: The Return of Asians to Uganda. *Africa Quarterly* 36 (3): 45-58.
- Adams, Bert N. 1974: The Kin Network and the Adjustment of the Ugandan Asians. *Journal of Marriage and the Family* 36 (1): 190-195.
- Adams, Bert N. und Mike Bristow 1978: The Politico-Economic Position of Ugandan Asians in the Colonial and Independent Eras. *Journal of Asian and African Studies* 13 (3-4): 151-166.
- Adams, Bert N. und Mike Bristow 1979: Ugandan Asian Expulsion Experiences: Rumour and Reality. *Journal of Asian and African Studies* 14 (3-4): 191-203.
- Appadurai, Arjun 1999: Global Ethnoscapes. Notes and Queries for a Transnational Anthropology. In: Cohen, Robin und Steven Vertovec (Hgg.): *Migration, Diasporas and Transnationalism*. Cheltenham etc.: Edward Elgar Publishing. 463-483.
- Baker, Wairama G. 2001: Uganda: The Marginalization of Minorities. Minority Rights Group Report 5.
- Banton, Michael 1998: *Racial Theories*. Cambridge etc.: Cambridge University Press.
- Bhachu, Parminder 1999: Multiple Migrants and Multiple Diasporas: Cultural Reproduction and Transformations among British Punjabi Women. In: Petievich, Carla (Hg.): *The Expanding Landscape. South Asians and the Diaspora*. New Delhi: Manohar. 71-101.
- Brah, Avtar 1996: *Cartographies of Diaspora. Contesting Identities*. London: Routledge.
- Brettell, Caroline 2003: *Anthropology and Migration. Essays on Transnationalism, Ethnicity, and Identity*. Walnut Creek etc.: AltaMira Press.
- Bryceson, Deborah und Ulla Vuorela 2002: Transnational Families in the Twenty-first Century. In: Bryceson, Deborah und Ulla Vuorela (Hgg.): *The Transnational Family. New European Frontiers and Global Networks*. Oxford: Berg. 3-30.
- Castles, Stephen und Mark J. Miller 1993: *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World*. London: Macmillan.
- Clifford, James 1997: *Routes. Travel and Translation in the Late Twentieth Century*. Cambridge etc.: Harvard University Press.
- Cohen, Robin 1995: Rethinking Babylon: Iconoclastic Conceptions of the Diasporic Experience. *New Community* 21 (1): 5-18.
- Cohen, Robin 1997: *Global Diasporas. An Introduction*. Seattle: University of Washington Press.
- Cohen, Robin 1999: Diasporas and the Nation-State: From Victims to Challengers. In: Cohen, Robin und Steven Vertovec (Hg.): *Migration, Diasporas and Transnationalism*. Cheltenham etc.: Edward Elgar Publishing: 266-279.

- Dahlberg, Frances M. 1976: The Asian Community with Special Reference to Lira (Uganda). *Sociologus* 26 (1): 29-42.
- Dalal, Murtuza 2003a: Doing Business in Uganda, Part 1. *Namaste* 1: 11.
- Dalal, Murtuza 2003b: Doing Business in Uganda, Part 2. *Namaste* 2: 16-18.
- Fennema, Meindert 2004: The Concept and Measurement of Ethnic Community. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 30 (3): 429-447.
- Foddy, William 1993: *Constructing Questions for Interviews and Questionnaires*. Cambridge etc.: Cambridge University Press.
- Fortier, Anne-Marie 2000: *Migrant Belongings. Memory, Space, Identity*. Oxford etc.: Berg.
- Ghai, Yash und Dharam Ghai 1971: The Asians Minorities of East and Central Africa. *Minority Rights Group Report* 4.
- Glick Schiller, Nina, Linda Basch und Cristina Szanton Blanc 1995: From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. *Anthropological Quarterly* 68 (1): 48-63.
- Gregory, Robert G. 1981: Co-operation and Collaboration in Colonial East Africa: The Asians' Political Role, 1890-1964. *African Affairs* 80 (319): 259-273.
- Gregory, Robert G. 1993: *South Asians in East Africa. An Economic and Social History, 1890-1980*. Boulder etc.: Westview Press.
- Gupta, Anirudha 1975: India and the Asians in East Africa. In: Twaddle, Michael (Hg.): *Expulsion of a Minority: Essays on Ugandan Asians*. London etc.: The Athlone Press. 125-139.
- Gupta, Desh 1998: South Asians in East Africa: Achievements and Discrimination. *Journal of South Asian Studies* 21: 103-136.
- Hooper, Ed und Louise Pirouet 1989: *Uganda. Minority Rights Group Report* 66.
- Huberman, Michael und Matthew B. Miles 1998: Data Management and Analysis Methods. In: Denzin, Norman K. und Yvonna S. Lincoln (Hgg.): *Collecting and Interpreting Qualitative Materials*. London etc.: Sage. 179-210.
- Indian High Commission of Uganda 2003: *Licensed Projects with UIA – India*. (Unveröffentlichte Statistik).
- Jamal, Vali 1976: Asians in Uganda, 1880-1972: Inequality and Expulsion. *The Economic History Review* 29 (4): 602-616.
- Kelle, Udo und John Seidel 1995: Different Functions of Coding in the Analysis of Textual Data. In: Kelle, Udo (Hg.): *Computer-Aided Qualitative Data Analysis. Theory, Methods and Practice*. London etc: Sage. 52-61.
- Kennedy, Paul und Victor Roudometof 2002: Transnationalism in a Global Age. In: Kennedy, Paul und Victor Roudometof (Hgg.): *Communities Across Borders. New Immigrants and Transnational Cultures*. London etc.: Routledge: 1-26.

- Kumar, P. Pratap 2004: Taxonomy of the Indian Diaspora in South Africa: Problems and Issues in Defining Their Identity. In: Jacobsen, Knut A. und P. Pratap Kumar (Hgg.): South Asians in the Diaspora. Leiden etc.: Brill. 375-392.
- Kuper, Jessica 1975: The Goan Community in Kampala. In: Twaddle, Michael (Hg.): Expulsion of a Minority: Essays on Ugandan Asians. London etc.: The Athlone Press: 53-69.
- LeCompte, Margaret D. und Jean J. Schensul 1999: Designing and Conducting Ethnographic Research. London: Sage.
- MacDonald John und Leatrice MacDonald 1974: Chain Migration, Ethnic Neighborhood Formation, and Social Networks. In: Tilly, Charles (Hg.): An Urban World. Boston: Academic Press: 226-236.
- Matthews, Kim C. 2002: Boundaries of Diaspora Identity. The Case of Central and East African-Asians in Canada. In: Kennedy, Paul und Victor Roudometof (Hgg.): Communities Across Borders. New Immigrants and Transnational Cultures. London etc.: Routledge. 68-82.
- Maxwell, Joseph A. 1996: Qualitative Research Design. An Interactive Approach. London etc.: Sage.
- Melady, Thomas Patrick und Margaret Badum Melady 1976: Uganda: The Asian Exiles. New York: Orbis Books.
- Morris, H. S. 1968: The Indians in Uganda. London: Weidenfeld and Nicolson.
- Museveni, Yoweri Kaguta 1995: Address by H.E. President Yoweri Kaguta Museveni to Members of the Federation of Ugandan Asian Organisations at the International Conference Centre, Kampala, July 9, 1995. (Unveröffentlichtes Manuskript).
- Ocaya-Lakidi, Dent 1975: Black Attitudes to the Brown and White Colonizers of East Africa. In: Twaddle, Michael (Hg.): Expulsion of a Minority: Essays on Ugandan Asians. London etc.: The Athlone Press. 81-97.
- Pain, Dennis 1975: The Nubians: Their Perceived Stratification System and Its Relation to the Asian Issue. In: Twaddle, Michael (Hg.): Expulsion of a Minority: Essays on Ugandan Asians. London etc.: The Athlone Press. 177-192.
- Read, James S. 1975: Some Legal Aspects of the Expulsion. In: Twaddle, Michael (Hg.): Expulsion of a Minority: Essays on Ugandan Asians. London etc.: The Athlone Press. 193-209.
- Said, Edward W. 1995 (1978): Orientalism. Western Conceptions of the Orient. London: Penguin Books.
- Schensul, Stephen L., Jean J. Schensul und Margaret D. LeCompte 1999: Essential Ethnographic Methods. London: Sage.
- Strauss, Anselm und Juliet Corbin 1994: Grounded Theory Methodology. In: Denzin, Norman K. und Yvonna S. Lincoln (Hgg.): Handbook of Qualitative Research. London etc.: Sage. 273-285.

- Svarlien, Oscar 1964: Citizenship. In: Gould, Julius und William L. Kolb (Hgg.): A Dictionary of the Social Sciences. London: Tavistock Publications. 88-89.
- Thompson, Gardner 1975: The Ismailis in Uganda. In: Twaddle, Michael (Hg.): Expulsion of a Minority: Essays on Ugandan Asians. London etc.: The Athlone Press. 30-52.
- Tonkin, Elizabeth, Maryon McDonald und Malcolm Chapman (Hgg.) 1989: History and Ethnicity. London: Routledge.
- Tribe, M. A. 1975: Economic Aspects of the Expulsion of Asians from Uganda. In: Twaddle, Michael (Hg.): Expulsion of a Minority: Essays on Ugandan Asians. London etc.: The Athlone Press. 140-176.
- Van Hear, Nicholas 1998: New Diasporas. The Mass Exodus, Dispersal and Regrouping of Migrant Communities. London: UCL Press.
- Vertovec, Steven 2000: The Hindu Diaspora. Comparative Patterns. London etc.: Routledge.

## **Internetquelle**

Constitution of Uganda. <<http://www.government.go.ug/constitution>>. 6. Januar 2004.

## **Zeitungsartikel**

Alle nachfolgenden Zeitungsartikel stammen aus dem Online-Archiv der Tageszeitung *New Vision*: <<http://www.newvision.co.ug>>. 16. April 2004.

- New Vision 6. Januar 2003: First Lady Fundraising Drive.
- New Vision 11. Januar 2003: Jinja Drug Shops Face Closure.
- New Vision 18. Januar 2003: Indians Miss Dual Citizenship.
- New Vision 27. Januar 2003: India Celebrates 54<sup>th</sup> Republic Day.
- New Vision 17. Februar 2003: Jay Tanna Loved Public Life.
- New Vision 19. Februar 2003: A Cog in the HIV Vaccine Wheel.
- New Vision 22. Februar 2003: 120 Indians Held over Tax.
- New Vision 15. März 2003: Uganda Shines in Canada.
- New Vision 19. März 2003: Indians Plan \$2m Initiative.
- New Vision 22. März 2003: Man Slaps Rude Asian Boss.
- New Vision 29. März 2003: Back-biting Employee Exposed, Gets the Sack.
- New Vision 10. April 2003: Basajjabalaba Runs into Financial Snags.
- New Vision 23. April 2003: Indian Dancer Awes Ugandans.
- New Vision 28. April 2003: Computer Group to Start Assembly.
- New Vision 1. Mai 2003: Madhvani Moves Up UK Rich People List.

New Vision 5. Mai 2003: Indian Held on Perjury.

New Vision 5. Mai 2003: Kakira in Record Sugar Output.

New Vision 20. Mai 2003: Police Detain Foreigners Over Terrorism.

New Vision 21. Mai 2003: Mind Racial Profiling.

New Vision 27. Mai 2003: Indians to Get Identity Cards.

New Vision 29. Mai 2003: 7 Default on Privatised Sales.

New Vision 31. Mai 2003: Is the City Changing Every Minute?

New Vision 2. Juni 2003: Aga Khan Hails UPE.

New Vision 7. Juni 2003: Maid Forced to Retake Vomited Malaria Tabs.

New Vision 17. Juni 2003: Venture to Raise Kumi Cotton Output Begins.

New Vision 5. Juli 2003: Asian Family Murdered.

New Vision 8. Juli 2003: Sonu's Power Awes Crowds.

New Vision 11. Juli 2003: Pungent Spices Mark Indian Festival.

New Vision 22. Juli 2003: 8 Years of Amin Rule.

New Vision 23. Juli 2003: Indians Speak out on Amin.

New Vision 28 Juli 2003: Court Rules for Oscar's Kiwanuka.

New Vision 29. Juli 2003: Amin's Economic War Left Uganda on Crutches.

New Vision 2. August 2003: My Amin Was Just Frank, Not A Dictator – Madina.

New Vision 11. August 2003: UIA Denies Favouritism.

New Vision 15. August 2003: Indian Celebration on.

New Vision 18. August 2003: Uganda's Only Asian Radio DJ.

New Vision 19. August 2003: Ugandan Indians Celebrate Independence on 'Amin Day'.

New Vision 20. August 2003: Kivejinja Hails Asians Investors.

New Vision 22. August 2003: Asian Trustees Face Fraud Charges.

New Vision 23. August 2003: Read Your Letters: Amin Was Important.

New Vision 23. August 2003: Jinja Lawyer Found Dead.

New Vision 4. September 2003: India Signs.

New Vision 11. September 2003: Indians Celebrate.

New Vision 18. September 2003: Beware of Conmen in Employment Bureaus.

New Vision 18. September 2003: Driver Suspect in Kids' Kidnap.

New Vision 22. September 2003: Keralite Indians Celebrate Onam.

New Vision 22. September 2003: Malik Is Set to Sell East Africa's Warm Culture to UK.

New Vision 3. November 2003: Ex-Priest to Serve Jail Term.

New Vision 3. November 2003: Jinja Appeals to NDA over Drug Shops.

New Vision 4. November 2003: Sudhir Managers on Sh25m Charge.

New Vision 15. November 2003: Clifton Wins UK Award.

New Vision 15. November 2003: Mbale District Glutton Devours His Heart Out.

New Vision 18. November 2003: Drugs Company to Get Sh48m Refund.

New Vision 20. November 2003: Oil Refineries Struggling.

New Vision 20. November 2003: He Is Married to Primary Education.

New Vision 24. November 2003: KCC Rounds Up 100 Tax Defaulters.

New Vision 26. November 2003: Man Charged.

New Vision 28. November 2003: An Arranged Marriage?

New Vision 29. November 2003: Asian Sues Katikkiro.

New Vision 3. Dezember 2003: Charity Trust Donates to NCS.

New Vision 6. Dezember 2003: Probe Immigration – MPs.

New Vision 11. Dezember 2003: Asian Fined.

New Vision 15. Dezember 2003: UPE School Closed.

New Vision 15. Dezember 2003: Asian Netted.

New Vision 29. Dezember 2003: What I Want Is That Blue Print of Transformation – President Museveni.

New Vision 14. Januar 2004: Sh800m for Kumi Cotton.

New Vision 18. Januar 2004: Angela in Wonderland.

New Vision 20. Januar 2004: Tribute to Ammy.

New Vision 21. Januar 2004: Ugandans Welcome Dual Citizenship Issue.

New Vision 26. Januar 2004: Specon Gets Contract to Overhaul Power Lines.

New Vision 27. Januar 2004: Nagenda Backs Agric Modernisation Drive.

New Vision 2. Februar 2004: Classique In Sh2.5b Tax Pact.

New Vision 2. Februar 2004: RDC Blocks KCC on the Eviction of 1,568 Arya Primary Pupils.

New Vision 3. Februar 2004: Arya Primary Pupils Locked Out.

New Vision 12. Februar 2004: Form Groups, 1<sup>st</sup> Lady Urges Farmers.

New Vision 12. Februar 2004: Jyotsna, Sudir Make 27.

- New Vision 12. Februar 2004: Motor Sport Fights to Survive.
- New Vision 12. Februar 2004: Karim Wife's Body Home.
- New Vision 16. Februar 2004: Fire Guts City Candle Factory.
- New Vision 16. Februar 2004: Accusations Fly in Saga of Arya Primary School.
- New Vision 16. Februar 2004: Museveni Orders KCC to Open Arya Primary.
- New Vision 17. Februar 2004: Teacher Crisis Mars Arya Opening.
- New Vision 18. Februar 2004: Sango Bay Estates to Pay Sh90b in Taxes.
- New Vision 19. Februar 2004: KCC Posts Teachers to Arya Primary.
- New Vision 21. Februar 2004: Paraa: A Five Star Gem in the Jungle.
- New Vision 22. Februar 2004: Tin Town.
- New Vision 23. Februar 2004: Museveni Bails Arya School.
- New Vision 24. Februar 2004: Arya Primary School Finally Reopens.
- New Vision 26. Februar 2004: Sango Bay Estates Set for Massive Overhaul.
- New Vision 26. Februar 2004: Mbale Textiles Firm Needs Sh25b.
- New Vision 27. Februar 2004: Return Arya Property.
- New Vision 28. Februar 2004: Rajesh Throws Bash.
- New Vision 6. März 2004: Employer Assaults.
- New Vision 11. März 2004: Stop Meddling, Cabinet Told.

## Anhang 1

### Zeichen für die Transkription der Interviews

...	kurzes Absetzen, Zögern
[Pause]	längere Pause
(?)	Wort unverständlich
(Elgon?)	vermuteter Wortlaut
[laughs]	nonverbale Äusserungen
[seinen Angestellten Z.]	erklärende Anmerkungen
[...]	Weglassen eines Teils des Interviews

## Anhang 2

### Die InterviewpartnerInnen

**A.:** Er ist 78-jährig, Katholik und seine Vorfahren stammen aus Goa. A. ist *headmaster* einer von Asians geleiteten Schule, die 1995 eröffnet wurde. Zuvor war er während vielen Jahren Rektor an einer anderen Schule, die von Goans gegründet wurde. A. hat Uganda auch während der Diktatur unter Amin nie verlassen. Er ist ledig.

**B.:** Er ist ca. 45-jährig, Muslim und seine Vorfahren stammen aus Gujarat. Er ist Ingenieur mit eigenem Ingenieurbüro und lebte nach der Vertreibung in England, wo er auch studierte, bis er 1987 zusammen mit seiner Familie nach Uganda zurückkehrte. B. ist verheiratet und hat zwei Kinder, die in England studieren, bzw. zur Schule gehen. Frau B., die am Anfang ebenfalls an unserem Gespräch teilnahm, wurde in Kenya geboren und lebte lange Zeit in England. Sie besitzt ein Geschäft für Haushaltsgeräte.

**C.:** Er ist ca. 70-jährig, Muslim und gehört der Ismailia Community an. C. ist in Kenya geboren und aufgewachsen und kam 1961 als Ingenieur nach Uganda. Heute besitzt er mehrere Firmen: eine Möbelfirma in Uganda sowie Unternehmen in Kenya und Südafrika. Nach der Vertreibung lebte er in Kanada, bis er 1987 nach Uganda zurückkehrte. Er ist verheiratet und hat drei Kinder, die alle in Kanada leben.

**D.:** Er ist ca. 50-jährig, Muslim und gehört der Dawodi Bohora Community an. D. ist *chairman* der Indian Association, besitzt ein Geschäft, das in der *service industry* tätig ist und kam 1993 aus Indien als Investor nach Uganda.

**E.:** Er ist ca. 60-jährig, Muslim und gehört der Ithnasheri Community an. E. ist Professor an der Makerere Universität und kam 1970 aus Indien nach Uganda, da er eine Berufung auf einen Lehrstuhl erhielt. Er blieb, mit einem kurzen Unterbruch, auch unter der Amin-Diktatur in Uganda. Er ist verheiratet und hat drei Kinder. Seine beiden Söhne leben in Amerika, seine Tochter in Uganda.

**F.:** Er ist 67-jährig, Muslim und gehört der Ithnasheri Community an. Seine Vorfahren stammen aus Gujarat. F. ist Besitzer einer Kaffeefirma, deren Direktor heute sein Sohn ist. Er lebte nach der Vertreibung mit seiner Familie in Bombay und kehrte 1988 nach Uganda zurück. Ausser einer Tochter, die in England verheiratet ist, sind alle Kinder mit ihren Eltern nach Uganda zurückgekehrt.

**G.:** Er ist ca. 80-jährig, Muslim und gehört der Ithnasheri Community an. Seine Vorfahren stammen aus Gujarat. G. war vor der Vertreibung Besitzer verschiedener Unternehmen in Uganda, u.a. eines grossen Landwirtschaftsbetriebs. Nach der Vertreibung lebte er in Kanada, wo er in einer Fabrik arbeitete, bevor er 1992, nach seiner Pensionierung, nach Uganda zurückkehrte. Er ist verheiratet und hat sieben Kinder, die bis auf eine Tochter, die in London verheiratet ist, alle in Kanada leben.

**H.:** Er ist ca. 80-jährig, Muslim und gehört der Ithnasheri Community an. Seine Vorfahren stammen aus Kutch. H. war bis zu seiner Pensionierung Bank Manager und hat Uganda auch unter der Amin-Diktatur nicht verlassen. Er ist verwitwet und seine Kinder leben in Kanada, England und Kenya.

**I.:** Er ist 45-jährig, Hindu und Angehöriger der Swaminarayan Sekte. Seine Vorfahren stammen aus Kutch. Er besitzt eine eigene Firma, die er bis im Jahr 2002 zusammen mit seinem Bruder leitete und welche im Baugeschäft tätig ist. I. kam 1991 aus Kenya, wo er geboren wurde, als Investor nach Uganda. Er ist verheiratet und seine Kinder studieren in England.

**J.:** Er ist ca. 55-jährig, Hindu und seine Vorfahren stammen aus dem Surat Distrikt (Gujarat). J. ist *managing director* einer Firma, die sich hauptsächlich mit dem Import von Autoteilen beschäftigt, daneben aber auch *property management* anbietet und Kaffee verarbeitet. Er lebte nach der Vertreibung in England und kehrte 1980 nach Uganda zurück. J. ist verheiratet und hat zwei Söhne, die in England studieren.

**K.:** Er ist 46-jährig, Hindu und folgt der Radhaswami Bewegung. Seine Vorfahren stammen aus Gujarat. K. und seine Frau sind Besitzer einer Apotheke und einer dazugehörigen Fabrik, die Medikamente herstellt. Nach der Vertreibung lebte K. zuerst in England, danach studierte er in Indien und kehrte 1984 mit seiner Frau nach Uganda zurück. Er hat drei Töchter, die älteste studiert in England.

**L.:** Er ist 78-jährig, Hindu und gehört der Patidar Kaste an. Seine Vorfahren stammen aus Gujarat. L. ist *managing director* eines grossen Textilunternehmens. Nach der Vertreibung lebte er in England und kehrte in den Jahren 1980-81 nach Uganda zurück. L. ist verheiratet und hat eine Tochter, die in England lebt.

**M.:** Sie ist ca. 50-jährig, Hindu und gehört der Patidar Kaste an. Ihre Vorfahren stammen aus Gujarat. M. ist *chairperson* der Indian Women Association und Besitzerin einer Apotheke. Nach der Vertreibung lebte sie in London und kehrte 1992 wieder nach Uganda zurück. Ihre Kinder leben noch immer in London.

**N.:** Sie ist ca. 75-jährig, Hindu und stammt aus Bombay. 1954 kam sie zusammen mit ihrem Mann nach Nairobi und lebte von 1957-1962 in Kampala, wo sie als Lehrerin arbeitete, bevor sie wieder nach Bombay zurückkehrte. Heute lebt ihr Sohn mit seiner Familie in Kampala.

**O.:** Sie ist ca. 40-jährig, Hindu und gehört der Patidar Kaste an. Ihre Vorfahren stammen aus Gujarat. O. ist *treasurer* der IWA, wurde in Kenya geboren und lebte lange Zeit in England, bevor sie 1992-93 nach Uganda kam.

**Deepak Ray:** Er ist ca. 60-jährig und seit 2002 *Indian High Commissioner* in Uganda.

### **Weitere GesprächspartnerInnen**

**P.:** Er ist 33-jährig, Hindu und stammt aus Südindien. P. erhielt vor zwei Jahren eine Professur an der Makerere Universität. Zuvor lebte er in Indien, Holland und England.

**Q.:** Er ist ca. 25-jährig, Muslim, und sein Vater stammt aus Assam, seine Mutter aus Südindien. Da sein Vater in einer transnationalen Firma arbeitete, wuchs Q. in vielen verschiedenen Ländern auf. Er arbeitete zur Zeit meiner Forschung für ein Jahr als *volunteer* in Uganda.

**R.:** Sie ist ca. 18-jährig und Sikh. R. kam 1995 zusammen mit ihren Eltern aus dem Punjab nach Uganda. Nächstes Jahr wird sie ein Studium beginnen, voraussichtlich in Indien oder Amerika.

**Herr und Frau S.:** Sie sind ca. 60-jährig und Jains. Frau S. leitet zusammen mit ihrem Bruder eine Firma für Verpackungen. Herr und Frau S. kamen 1978 aus Kenya, wo sie beide aufgewachsen sind, nach Uganda, um eine Firma aufzubauen. Ihr Sohn leitet heute das Schwesterunternehmen in Kenya.

**T:** Er ist 27-jährig, African, Katholik und arbeitet als *lecturer* an der Makerere Universität. T. ist verheiratet und hat eine Tochter.